

Titus Lucretius Carus

Über die Natur der Dinge

(De rerum natura)

Erstes Buch

Die Prinzipien

Preis der Venus

Mutter der Äneaden, du Wonne der Menschen und
Götter,
Lebensspendende Venus: du waltest im
Sternengeflimmer
Über das fruchtbare Land und die
schiffedurchwimmelte Meerflut,
Du befruchtest die Keime zu jedem beseelten
Geschöpfe,
Daß es zum Lichte sich ringt und geboren der Sonne
sich freuet.
Wenn du nahest, o Göttin, dann fliehen die Winde,
vom Himmel
Flieht das Gewölk, dir breitet die liebliche Bildnerin
Erde
Duftende Blumen zum Teppich, dir lächelt entgegen
die Meerluft,
Und ein friedlicher Schimmer verbreitet sich über den
Himmel.
Denn sobald sich erschlossen des Frühlings
strahlende Pforte

Und aus dem Kerker befreit der fruchtbare West sich
erhoben,
Künden zuerst, o Göttin, dich an die Bewohner der
Lüfte,
Und dein Nahen entzündet ihr Herz mit
Zaubergewalten.
Jetzt durchstürmet das Vieh wildrasend die
sprossenden Wiesen
Und durchschwimmt den geschwellenen Strom. Ja,
jegliches folgt dir
Gierig, wohin du es lenkest; dein Liebreiz bändigt sie
alle;
So erweckst du im Meer und Gebirg und im reißenden
Flusse
Wie in der Vögel belaubtem Revier und auf
grünenden Feldern
Zärtlichen Liebestrieb in dem Herzblut aller
Geschöpfe,
Daß sie begierig Geschlecht um Geschlecht sich
mehren und mehrten.
Also lenkst du, o Göttin, allein das Steuer des
Weltalls.
Ohne dich dringt kein sterblich Geschöpf zu des
Lichtes Gefilden,
Ohne dich kann nichts Frohes der Welt, nichts Liebes
entstehen:
Drum sollst du mir auch Helferin sein beim Dichten

der Verse,
Die ich zum Preis der Natur mich erkühne zu
schreiben.
Ich widme Unserem Memmius sie, der dir es vor
allem verdanket,
Allzeit allen voran sich in jeglichem Amt zu
bewähren.
Drum so verleih, o Göttin, dem Lied unsterbliche
Schönheit,
Heiß indessen das wilde Gebrüll laut tosenden
Krieges
Aller Orten nun schweigen und ruhn zu Land und zu
Wasser,
Da nur du es verstehst, die Welt mit dem Segen des
Friedens
Zu beglücken. Es lenkt ja des Kriegs wildtobendes
Wüten
Waffengewaltig dein Gatte. Von ewiger Liebe
bezwingen
Lehnt sich der Kriegsgott oft in den Schoß der
Gemahlin zurücke;
Während sein rundlicher Nacken hier ruht, schaut
gierig sein Auge,
Göttin, zu dir empor und weidet die trunkenen Blicke,
Während des Ruhenden Odem berührt dein göttliches
Antlitz.
Wenn er so ruht, o Göttin, in deinem geheiligten

Schöße,
Beuge dich liebend zu ihm und erbitte mit süßesten
Worten,
Hochbenedeite von ihm für die Römer den lieblichen
Frieden.
Denn ich vermag mein Werk in den jetzigen Nöten
des Staates
Sonst nicht mit Ruhe zu fördern, und du, des
Memmierstammes
Rühmlicher Sproß, du könntest dich jetzt nicht
entziehen dem Gemeinwohl.

Inhalt des Gedichtes, besonders der ersten Bücher

Leihe mir jetzt ein offenes Ohr, mein Gajus, und
widme
Aller Sorgen entledigt den Geist der Erkenntnis der
Wahrheit.
Leicht sonst könnt' es geschehen, daß, ehe du richtig
verstanden,
Du mein emsig geschaffenes Werk nicht achtend
verwürfest.
Denn es beginnt von dem Himmelssystem und dem
Wesen der Götter
Völlig den Schleier zu ziehn und der Welt Elemente

zu lehren.
Denn aus ihnen erschafft die Natur und ernähret und
mehret
Alles; auf diese zuletzt führt alles sie wieder zurücke,
Wenn es vergeht. Wir nennen sie Stoffe und Keime
der Körper
Oder die Samen der Dinge nach unserer Lehre
Bezeichnung,
Oder wir sprechen wohl auch von ihnen als
Urelementen,
Weil aus ihnen zuerst ein jegliches wurde gebildet.

Preis Epikurs

Als vor den Blicken der Menschen das Leben
schmachvoll auf Erden
Nieder gebeugt von der Last schwerwuchtender
Religion war,
Die ihr Haupt aus des Himmels erhabenen Höhen
hervorstreckt
Und mit greulicher Fratze die Menschheit furchtbar
bedräuete,
Da erkühnte zuerst sich ein Grieche, das sterbliche
Auge
Gegen das Scheusal zu heben und kühn sich
entgegenzustemmen.

Nicht das Göttergefabel, nicht Blitz und Donner des
Himmels
Schreckt' ihn mit ihrem Drohn. Nein, um so stärker
nur hob sich
Höher und höher sein Mut. So wagt' er zuerst die
verschlossnen
Pforten der Mutter Natur im gewaltigen Sturm zu
erbrechen.
Also geschah's. Sein mutiger Geist blieb Sieger, und
kühnlich
Setzt' er den Fuß weit über des Weltalls flammende
Mauern
Und er durchdrang das unendliche All mit
forschendem Geiste.
Dorther bracht' er zurück als Siegesbeute die
Wahrheit:
Was kann werden, was nicht? Und wie ist jedem
umzirket
Seine wirkende Kraft und der grundtief ruhende
Markstein?
So liegt wie zur Vergeltung die Religion uns zu
Füßen
Völlig besiegt, doch uns, uns hebt der Triumph in den
Himmel.

Abwehr der Volksreligion

Freilich beschleicht mich die Furcht hierbei, als ob du
vermeinst,
Gottlosen Pfad zu betreten bei diesem System und des
Frevels
Weg zu beschreiten. Doch grade die übliche Religion
ist's,
Die oft gottlose Taten erzeugt und Werke des Frevels.
Haben doch solchergestalt die erlesenen
Danaerfürsten
An Dianens Altar, der jungfräulichen Göttin, in Aulis
Iphianassas Blut in grausamem Wahne geopfert.
Als ihr die heilige Binde die Jungfraulocken
umsäumend
In gleichmäßigem Falle die Wangen beide bedeckte,
Als sie zugleich am Altar den trauernden Vater
erblickte
Und ihm nahe die Diener den Mordstahl unter dem
Mantel
Bargen und jammerndem Volke der Anblick Tränen
entlockte,
Da sank stumm sie vor Angst auf die Knie hinab zu
der Erde.
Nichts vermochte der Armen in dieser Stunde zu
helfen,

Daß sie den König zuerst mit dem Namen des Vaters
begrüßte.
Denn von den Fäusten der Männer ergriffen, so wurde
sie zitternd
Hin zum Altare geschleppt, nicht um nach dem
festlichen Opfer
Dort in dem Hochzeitszug mit Jubel geleitet zu
werden,
Nein, in der Brautzeit selbst ward sie, die
Unschuldige, schuldvoll
Hingeschlachtet als Opferlamm von dem eigenen
Vater,
Auf daß endlich die Flotte gewinne den glücklichen
Auslauf.
Soviel Unheil vermochte die Religion zu erzeugen.

Warnung vor den Priestern

Jeweils denkst du vielleicht von den dräuenden
Worten der Priester
Heftig bedrängt und bekehrt aus unserem Lager zu
fliehen!
Denn was könnten sie dir nicht alles für Märchen
ersinnen,
Die dein Lebensziel von Grund aus könnten
verkehren

Und mit lähmender Angst dein Glück vollständig
verwirren !
Und in der Tat, wenn die Menschen ein sicheres Ende
vermöchten
Ihrer Leiden zu sehn, dann könnten mit einigem
Grunde
Sie auch der Religion und den Priesterdrohungen
trotzen.
Doch so fehlt für den Widerstand wie die Kraft so die
Einsicht,
Da uns die Angst umfängt vor den ewigen Strafen der
Hölle.

Wesen der Seele

Denn man weiß ja doch nichts von dem Wesen der
Seele; man weiß nicht,
Ob sie schon mit der Geburt in uns eingeht oder ob
dann erst
Sie entsteht und im Tod mit dem Leibe zusammen
sich auflöst;
Ob sie im Orkus verschwindet und seinen geräumigen
Schlüften
Oder ob Götterbefehl sie in andre Geschöpfe
verbannet.
So sang Ennius einst, der erste der römischen Dichter,

Der von des Helikon Höhen sich ewig grünenden
Lorbeer
Pflückte zum Kranz. Hell klinget sein Preis durch
Italiens Lande.
Zwar verkündet der Dichter in seinen unsterblichen
Versen,
Unten am Acheron seien wohl allerlei Räume, doch
unsre
Wirklichen Seelen und Leiber gelangten da nimmer
hinunter,
Sondern nur Schattengebilde und wunderbarlich
bläßliche Schemen.
So sei einst aus der Tiefe des ewig jungen Homeros
Schatten im Traum ihm erschienen und habe mit
Tränen im Auge
Ihm zu enthüllen begonnen im Lied das Geheimnis
des Daseins.

Inhalt der späteren Bücher

Also es ziemt uns zunächst auf die himmlischen
Dinge zu achten
Und mit Fleiß zu erforschen die Bahnen der Sonn'
und des Mondes,
Wie sie laufen und welcherlei Kraft sich in allem
betätigt

Schwierigkeit der Aufgabe

Schwer zwar ist's, ich verhehl' es mir nicht, das
entdeckte Geheimnis
Griechischer Weltweisheit in lateinischen Versen zu
künden.
Auch bedarf es dazu Neuschöpfung vieler Begriffe;
Unsere Sprache versagt gar oft bei der Neuheit des
Inhalts;
Doch dein adliger Sinn und die lockende Hoffnung
der süßen
Freundschaft treibt mich dazu, mich vor keinerlei
Mühe zu scheuen;

Ja sie verleitet mich oft die heiteren Nächte zu
wachen,
Bis ich den richtigen Vers und die passenden Wörter
gefunden,
Die klarleuchtende Helle vor deinem Verstande
verbreiten,
Daß du das Dunkel der Dinge vollständig zu lichten
vermöchtest.

Naturforschung als Erlösung

Jene Gemütsangst nun und die lastende
Geistesverfinstrung
Kann nicht der Sonnenstrahl und des Tages
leuchtende
Helle Scheuchen, sondern allein die Naturanschauung
und Forschung.
Sie muß füglich beginnen mit folgendem obersten
Leitsatz;

I. Lehrsatz. Nichts wird aus Nichts

Nichts kann je aus dem Nichts entstehn durch
göttliche Schöpfung.
Denn nur darum beherrscht die Furcht die
Sterblichen alle,
Weil sie am Himmel und hier auf Erden gar vieles
geschehen
Sehen, von dem sie den Grund durchaus nicht zu
fassen vermögen.
Darum schreiben sie solches Geschehn wohl der
göttlichen Macht zu.
Haben wir also gesehen, daß nichts aus dem Nichts
wild geschaffen,
Dann wird richtiger auch die Folgerung draus sich
ergeben,
Woraus füglich ein jegliches Ding zu entstehen im
Stand ist
Und wie alles sich bildet auch ohne die Hilfe der
Götter.
Gäb' es Entstehung aus Nichts, dann könnt' aus allem
ja alles
Ohne weitres entstehen und nichts bedürfte des
Samens.
So könnt' erstlich der Mensch aus dem Meer
auftauchen, der Fische

Schuppiges Volk aus der Erde, die Vögel dem
Himmel entfliegen,
Herdentier und anderes Vieh wie die wilden
Geschöpfe
Füllten beliebig entstanden das Fruchmland an wie das
Ödland.

Auch auf den Bäumen erwachsen nicht immer
dieselbigen Früchte,
Sondern das änderte sich, kurz, alles erzeugte da
alles.

Hätte fürwahr nicht jegliches Ding ureigene Keime,
Wie nur könnte für alles ein sicherer Ursprung
bestehen?

Doch weil jegliches jetzt aus bestimmten Samen sich
bildet,
Tritt es nur dort an den Tag und dringt zu den
Räumen des Lichtes,
Wo sich der Mutterstoff und die Urelemente befinden.
Dadurch wird es unmöglich, daß alles aus allem
entstehe,

Weil in besonderen Stoffen tut jedes gesondert die
Kraft ruht.

Weshalb sehen wir ferner im Lenze die Rosen
erblühen,
Sommerhitze das Korn und den Herbst die Trauben
uns spenden?
Doch wohl, weil zu der richtigen Zeit sich die Samen

der Dinge
Gatten und alles, was dann aus ihnen sich bildet, zu
Tag tritt,
Wenn auch die Witterung hilft und die
lebenspendende Erde
Sicher das zarte Gewächs in die Räume des Lichtes
emporführt.
Kämen aus Nichts sie hervor, dann würden sie
plötzlich entstehen
Ohne bestimmten Termin auch in anderen Zeiten des
Jahres.
Denn dann gäb' es ja keine befruchtenden Urelemente,
Welche mißgünstige Zeit an der Zeugung könnte
verhindern.
Auch für das Wachstum wären befruchtende Zeiten
nicht nötig,
Wenn aus dem Nichts hervor die Dinge zu wachsen
vermöchten.
Denn dann würden sofort aus Säuglingen Jünglinge
werden
Und mit urplötzlichem Schuß entwachsen die Bäume
dem Boden.
Aber dergleichen entsteht doch nichts: man sieht es ja
deutlich;
Wie es sich schickt, wächst jedes gemach aus
besonderem Keime.
Und so wahrt es die eigene Art auch im weiteren

Wachsen.

Also man sieht: aus besonderem Stoff mehrt jedes und
nährt sich.

Hierzu kommt, daß ohne geregelten Regen im
Jahre

Keinerlei labende Frucht uns die Erde vermöchte zu
spenden;

Fehlt dann das Futter, so könnten natürlich hinfort die
Geschöpfe

Weder die Art fortpflanzen noch selbst ihr Leben nur
fristen.

Drum ist's glaublicher, daß gar vielerlei Stoffelemente
Viemerlei Dingen gemeinsam sind, wie die Lettern den
Wörtern,

Als daß irgendein Wesen der Urelemente beraubt sei.

Schließlich warum hat Mutter Natur nicht Riesen
erschaffen,

Die wohl über das Meer mit den Füßen zu schreiten
vermöchten,

Die mit den riesigen Händen die mächtigen Berge
zerspellten

Und jahrhundertlang ihr leibliches Leben erstreckten,
Läge nicht für die Entstehung der Wesen jedwedem
bestimmter

Urstoff vor, aus dem sich ergibt, was wirklich
entstehn kann?

Also: Nichts entsteht aus dem Nichts. Dies ist nicht

zu leugnen.
Denn es bedarf doch des Samens ein jegliches Ding
zur Entstehung,
Wenn es hervorgehn soll in des Luftreichs dünne
Gefilde.
Endlich sehen wir doch, wie bebautes Gelände den
Vorzug
Hat vor dem wüsten und bessere Frucht dort erntet
der Pflüger.
Siehe, der Erdenschoß birgt offenbar Urelemente,
Die wir zum Licht befördern, so oft wir die
fruchtbaren Schollen
Wenden und pflügend die Schar den Boden der Erde
durchfurchet.
Wären sie nicht, dann wären umsonst all' unsere
Mühen;
Denn dann sähe man alles von selbst viel besser
gedeihen.

Nichts wird zu Nichts

Dazu kommt, daß Mutter Natur in die Urelemente
Wiederum alles zerstreut und Nichts in das Nichts
wird vernichtet.
Denn wär' irgendein Wesen in allen Teilen zerstörbar,
Würd' es den Augen entschwinden im Nu, sobald es

der Tod trifft.
Denn dann braucht es ja keiner Gewalt, die Teile
desselben
Auseinanderzuscheiden und ihre Verbände zu lösen.
Doch nun ist ja ein jedes aus ewigem Samen
entsprossen:
Darum scheint die Natur die Vernichtung keines der
Wesen
Zuzulassen, solange nicht von außen zerstörend die
Kraft wirkt
Oder ins Leere sich schleichend von innen die
Bindungen lockert.
Weiter, wenn etwa die Zeit, was sie alt und
entkräftet dahinrafft,
Völlig vernichtend träge und gänzlich verzehrte den
Urstoff,
Woher führte denn Venus die Gattungen lebender
Wesen
Wieder zum Licht und woher verschaffte die
Bildnerin Erde
Jedem nach seinem Geschlechte das Futter zu
Nahrung und Wachstum?
Woher füllten das Meer die von fernher strömenden
Flüsse
Wie auch die eigenen Quellen? Wie nährte der Äther
die Sterne?
Müßte doch längst, was immer aus sterblichem

Körper bestehet,
In der unendlichen Zeit und Vergangenheit alles
erschöpft sein.
Wenn nun in jener Zeit und den längst vergangenen
Tagen
Jene Stoffe bestanden, aus denen die Welt ist
erschaffen,
Müssen sie sicher besitzen ein unzerstörbares Wesen.
Also kann in das Nichts auch das Einzelne nimmer
zerfallen.
Endlich müßte der nämlichen Kraft und der
nämlichen Ursach'
Überall alles erliegen, sofern nicht der ewige Urstoff
Hielte den ganzen Verband bald mehr bald minder
vernestelt.
Denn schon die bloße Berührung genügte den Tod zu
bewirken,
Weil ja die ewigen Körper dann mangelten, deren
Verbindung
Jegliche Kraft erst müßte zuvor auflösend zerstören.
Aber da untereinander die Klammern der Urelemente
Völlig verschieden sie binden und ewiglich dauert der
Urstoff,
Hält sich der Dinge Bestand solange, bis die einzelne
Bindung
Einer genügenden Kraft, um jene zu sprengen,
begegnet.

Nichts wird also zu Nichts, doch löst sich
hinwiederum alles,
Wenn es zur Trennung kommt, in des Urstoffs
Grundelemente.
Endlich die Regenergüsse verschwinden zwar,
wenn sie der Vater
Äther zum Mutterschoße der Erde befruchtend
hinabschickt,
Aber emporsteigt schimmernd die Frucht, und das
Laub an den Bäumen
Grünt, und sie wachsen empor, bald senkt sich der
Ast vor den Früchten.
Hiervon nähren sich wieder der Menschen und Tiere
Geschlechter,
Hiervon sehen wir fröhlich die Kinder gedeihn in den
Städten,
Und in dem Laubwald hört man der jungen Vögel
Gezwitscher,
Hiervon strecken ermüdet die feisten, gemästeten
Rinder
Nieder den Leib in das üppige Gras und aus
strotzenden Eutern
Fließt ihr schneeweiß milchiger Saft. Hier trinkt nun
das Jungvieh,
Und von der Milch wie berauscht, die den zarten
Kälbchen zu Kopf steigt,
Spielen sie schwankenden Schrittes wie toll durch das

sprossende Gras hin.
Also von dem, was man sieht, geht nichts
vollständig zugrunde.
Denn die Natur schafft eins aus dem ändern und
duldet kein Werden,
Wenn nicht des einen Geburt mit dem Tode des
ändern verknüpft wird.

II. Lehrsatz. Die unsichtbaren Atome

Nunmehr, da ich gelehrt, daß nichts aus dem Nichts
wird geboren,
Und daß ebenso auch das Gewordene nicht in das
Nichts fällt,
Daß dich nicht Mißtraun etwa zu meinen Worten
beschleiche,
Weil man die Urelemente mit Augen zu sehn nicht
imstand ist:
Höre nun weiter von Körpern, die
eingestandenermaßen
Zwar in der Welt sich befinden und doch sich nicht
sichtbar bekunden.

Erstlich denk' an des Windes Gewalt! Wild peitscht
er die Meerflut,
Senkt die gewaltigsten Schiffe hinab und zerspaltet

die Wolken.
Oft durchsaust er die Felder in rasendem Wirbel und
Sturme,
Fällt dort Riesen von Bäumen und geißelt die Gipfel
der Berge
Wälder zerschmetternd im Wehn. So rast im
grimmigen Schnauben
Durch das Gelände der Sturm und tobt mit
bedrohendem Brüllen.
Was sind also die Winde? Doch wohl nichtsichtbare
Körper,
Welche die Länder und Meere, nicht minder die
Wolken des Himmels
Fegen und mit sich reißen in plötzlichem Wirbel
verheerend.
Ebenso flutet auch plötzlich die sanfte Natur der
Gewässer
Heftig empor und verpflanzt weithin das Werk der
Zerstörung.
Wenn sie durch reichliche Regen geschwollen ihr
Bette verlassen
Und von den Bergen herab ein gewaltiger Tobel
herabstürzt
Trümmer von Wäldern entführend und Riesen von
Bäumen entwurzelnd.
Festeste Brücken vermögen des plötzlich kommenden
Wassers

Übergewalt nicht zu hemmen. So stößt vom Regen
geschwollen
Gegen die Dämme der Fluß mit übergewaltigen
Kräften,
Alles zerstört er mit lautem Gebrüll und wälzt in den
Wogen
Riesige Felsen: er stürzt, was gegen die Fluten sich
anstaut.

So muß also sich auch das Wehen des Windes
erklären.
Wie ein gewaltiger Strom so zermalmet er alles und
wälzt es
Vor sich mit häufigem Stoße einher, wo immer er
einfällt,
Oder bisweilen ergreift er mit drohendem Strudel die
Dinge
Und trägt rasenden Fluges sie fort im rollenden
Wirbel.
Also noch einmal: die Winde sind auch nichtsichtbare
Körper,
Da sie in Taten und Sitten als Nebenbuhler erscheinen
Zu den gewaltigen Strömen, die sichtbare Körper
besitzen.

Ferner empfinden wir auch gar manche Gerüche von
Dingen,
Die doch nie in die Nähe der riechenden Nase

gelangen.

Auch die glühende Hitze ist unsichtbar und die Kälte
Können wir sichtbar nicht sehn, noch pflegen wir
Worte zu schauen,
Gleichwohl muß dies alles ein körperlich Wesen
besitzen,
Da es die menschlichen Sinne ja doch zu erregen
instand ist;
Denn nichts kann, als der Körper, Berührung wirken
und leiden.

Hängst du ferner ein Kleid an dem flutenumbrandeten
Strand auf,
Feucht wird es dort, doch es trocknet auch wieder in
glühender Sonne;
Aber man hat nicht gesehn, wie des Wassers Nässe
hineinkam
In das Gewand, noch andererseits, wie sie floh vor der
Hitze.
Also muß sich das Naß in winzige Teilchen zerteilen,
Die auf keinerlei Weise das Auge zu sehen instand
ist.

Ja auch der Fingerreif wird innen durch stetiges
Tragen
Immer dünner im Laufe der wiederkehrenden Jahre.
Gleich wie der fallende Tropfen den Stein höhlt, also

vernutzt sich
Auch an dem Pfluge die eiserne Schar unmerklich im
Boden.
Ferner das steinerne Pflaster wird bald durch die Füße
der Leute
Abgetreten, am Tore die ehernen Bilder der Götter
Zeigen verscheuerte Hände. Denn immer berührt in
Andacht,
Wenn es vorüberwandert, das Volk zur Begrüßung
die Rechte.
Also wir sehen nun klar: Dies mindert sich, weil es
sich abnützt;
Doch was in jedem Momente an Körperchen gehet
verloren,
Hat die Natur uns neidisch verwehrt mit den Augen
zu schauen.
Schließlich, was Tag um Tag die Natur allmählich
den Dingen
Zulegt, wie sie allmählich das Wachstum also
befördert.
Das kann nimmer ein Auge erspähn mit
gespanntestem Blicke.
Ebensowenig vermagst du zu sehn, was das dörrende
Alter
Wegnimmt, oder am Meer, was die überhängenden
Felsen,
Welche das Salz zernaget, in jedem Momente

verlieren.
Unsichtbar sind also die Körper, durch die die Natur
wirkt.

III. Lehrsatz. Das Vakuum

Aber es ist nicht alles gedrängt voll Körpermaterie
Allerseits. Denn es gibt noch im Innern der Dinge das
Leere.

Dies ist zu wissen für dich in vielen Beziehungen
nützlich;

Denn es läßt dich nicht schwanken und ratlos
immerdar grübeln

Über das Ganze der Welt, statt unserem Wort zu
vertrauen.

Also es gibt ein leeres, ein fühllos, stoffloses Wesen.
Wäre das Leere nicht da, dann könnt' auf keinerlei
Weise

Irgendein Ding sich bewegen. Denn Widerstand zu
entwickeln,

Das ist des Körpers Amt; dies würde beständig in
allen

Dingen sich zeigen. Es könnte mithin nichts weiterhin
vorgehn;

Denn nichts wollte zuerst Platz machen für andere
Wesen.

Aber wir sehen doch jetzt vor den Augen sich vielerlei
regen
Und in verschiedenster Art sich durch Länder und
Meere bewegen
Wie an dem Himmelsgewölbe. Doch fehlte nun etwa
das Leere,
Würde sich nicht nur nichts in reger Bewegung
befinden,
Sondern es fehlte durchaus auch die Möglichkeit jeder
Erzeugung,
Da sich der rings aufhäufende Stoff nicht zu rühren
vermöchte,
Übrigens hält man zwar die Dinge für dicht und
solide,
Aber wie locker ihr Körper, ersieht man aus
folgendem Beispiel:
Durch das Grottengestein fließt Wasser in flüssigem
Strome,
Überall rieseln herab die reichlich tropfenden Tränen.
Ferner: die Speise verteilt sich im ganzen Leib der
Geschöpfe.
Auch die Bäume gedeihen und spenden zur Zeit uns
die Früchte,
Weil sich der Nahrungssaft von den untersten
Wurzeln nach oben
Wie durch den Stamm, so durch alles Gezweig
vollständig verbreitet.

Mauern durchdringet der Schall und durchfliegt auch
verschlossene Häuser,
Und der erstarrende Frost dringt durch bis zum Mark
und den Knochen.
Wären die Räume nicht leer, durch welche die
einzelnen Körper
Könnten hindurch sich bewegen, so wäre dergleichen
unmöglich.
Endlich warum ist dies an Gewicht just schwerer
als jenes,
Ohne daß ihre Gestalt an Umfang wäre verschieden?
Wäre von Körpermasse gleichviel vorhanden im
Wollknäul
Wie in dem Klumpen von Blei, dann müßten sie
gleichen Gewichts sein;
Ist doch des Körpers Amt nach unten hin alles zu
drücken,
Wie es zum Wesen des Leeren gehört des Gewichts
zu ermangeln.
Also was gleichgroß ist und dennoch leichter
erscheinet,
Zeigt natürlich uns an, daß in ihm mehr Leeres sich
birget;
Andererseits was schwerer erscheint, gibt uns zu
erkennen,
Daß es an Masse wohl mehr, doch weniger Leeres
enthalte.

Also es ist in den Dingen natürlich noch etwas
enthalten,
Was wir spürsamen Geistes erforschen: wir nennen's
das Leere.

Widerlegung des Gegenbeweises. Schwimmender Fisch

Eines muß ich hierbei zuvor noch erwähnen, damit
nicht
Wahngebilde der Gegner vom Pfade dich locken der
Wahrheit.
Vor den schuppigen Tieren (so sagen sie) weiche das
Wasser,
Während sie schwimmen, zurück und eröffne die
Bahn, weil sie hinten
Platz zum Zusammenströmen den weichenden Wellen
gewährten.
So aneinander vorbei sich bewegend vermöchten auch
andre
Dinge beliebig die Stellung zu tauschen, wenn alles
auch voll ist.
Merke dir, dieser Beweis ruht ganz auf falscher
Begründung.
Wohin sollten denn nur die schuppigen Fische
vorangehn,

Machte das Wasser nicht Platz? Wenn ferner die
Wellen zurückgehn,
Wie vermöchten sie das, wenn die Fische sich rühren
nicht können?
Also man muß entweder jedwede Bewegung der
Körper
Leugnen oder behaupten: es gibt ein Leeres in ihnen,
Welches den Anfang schafft jedwedem zu jeder
Bewegung.
Endlich noch dies! Zwei breite, zusammenstoßende
Körper
Prallen mit Wucht auseinander. Da muß nun die Luft
in das Leere,
Das hierzwischen entsteht, eindringen und gänzlich es
füllen.
Aber auch wenn sie sofort ringsum in beschleunigtem
Zustrom
Flösse zusammen, so kann sie doch nimmer in einem
Momente
Sämtlichen Raum ausfüllen. Sie muß erst jeden der
Plätze
Nacheinander erobern, bis alles am Ende besetzt ist.
Glaubt man nun etwa, der Grund für der Körper
gewaltsamen Abprall
Sei aus der Luft zu entnehmen und ihrer Verdichtung,
so irrt man.
Denn es entsteht ja ein leerer Raum, der vorher nicht

da war,
Ebenso füllt sich auch wieder die Leere, die vorher
bestanden.
Niemals kann sich die Luft auf ähnliche Weise
verdichten
Oder, wenn je sie es könnte, wie sollte sie ohne das
Leere
Sich in sich selber zusammenziehn und die Teile
vereinen?
Magst du dich drum bestreitend auch noch so
drehen und wenden,
Mußt du doch endlich gestehen: es gibt in den Dingen
ein Leeres.

Mahnung an Memmius

Vieles vermocht' ich dir noch zusammenzuscharren,
um hierdurch
Unserer Lehre Beweis durch weitere Gründe zu
stärken.
Aber dem spürsamem Geiste genügen auch diese
geringen
Spuren der Fährte bereits, um das übrige selber zu
finden.
Denn wie im Waldesrevier die Doggen mit witternder
Nase

Häufig die Lager des Wildes, die laubverdeckten,
erspüren,
Wenn sie nur erst einmal auf die sichere Fährte
gelangt sind,
So wirst selber du nun bei derlei Fragen instand sein,
Eins aus dem ändern zu lernen und in die verborgenen
Winkel
Einzudringen, um hieraus hervorzuziehen die
Wahrheit.
Säumst du jedoch und willst von der Sache dich etwas
zurückziehn,
Geb' ich dir dieses Versprechen, mein Memmius,
offen und ehrlich:
Aus dem gewaltigen Quell, der überreich mir im
Innern
Quillt, wird mein süßer Gesang dir volle Pokale
kredenzen.
Eher noch kommt, wie ich fürchte, das Alter mir
langsam geschlichen
Und löst leise die Riegel, die schützend mein Leben
verwahren,
Als ich dein Ohr mit der Fülle der formgerechten
Beweise
Voll gesättigt, wie solche für jeglichen Fall mir zur
Hand sind.
Nun gilt's fortzuspinnen den eben begonnenen Faden.

Nur zwei Prinzipien: Atom und Vakuum

Alle Natur, wie sie ist an sich, muß also bestehen
Aus zwei Dingen allein. Denn Körper nur gibt es und
Leeres,
Welches die Körper umfängt und Bahn schafft jeder
Bewegung.
Was nun die Körper betrifft, so lehrt der gewöhnliche
Sinn schon,
Daß sie bestehn. Und wenn wir den Sinnen vor allem
nicht trauen,
Fehlt uns der Grund, auf den wir gestützt die
verborgenen Dinge
Irgendwie mit verständigem Geist zu erforschen
vermögen.
Ferner der Ort und der Raum, den wir als das Leere
bezeichnen,
Gab' es ihn nicht, so könnten ja nirgend die Körper
sich lagern,
Oder sich irgend bewegen wohin nach verschiedener
Richtung,
Was wir dir oben vor kurzem ausführlichst haben
bewiesen.

Ein Drittes ausgeschlossen

Ferner gibt es ja nichts, was als völlig verschieden
vom Körper
Nennen sich läßt und zugleich nicht minder vom
Leeren geschieden,
Was sich gleichsam als dritte Natur zu den ändern
gesellte.
Denn was immer nur ist, muß immer aus Etwas
bestehen,
Mag es nun groß an Gestalt, mag endlich auch klein
es erscheinen:
Wenn es Berührung erfährt auch nur in dem
winzigsten Umfang,
Wird sich dadurch auch des Körpers Betrag und die
Summe vermehren.
Wenn es jedoch nicht faßbar erscheint, da es nirgend
verhindert,
Daß ein beliebiger Körper in voller Bewegung
hindurchfährt,
Merke dir, das ist der Raum, den wir als das Leere
bezeichnen.
Auch wird, was für sich selber besteht, selbst
Wirkungen äußern,
Oder es wird an sich selbst die Wirkungen andrer
erleiden,

Oder es bietet den Raum für der ändern Wirkung und
Dasein.
Aber Wirken und Leiden ist ohne den Körper
unmöglich,
Und es gewähret den Raum nur Körperloses und
Leeres.
Drum kann neben den Körpern und neben dem Leeren
ein Drittes
Nie und nimmer für sich bestehn in dem Reiche der
Dinge,
Weder was irgendeinmal für unsere Sinne sei faßbar,
Noch was mit dem Verstande der Mensch zu
erschließen vermöchte.

IV. Lehrsatz. Akzidenzen der Prinzipien

Alles, was Namen besitzt, hängt ab von den beiden
Prinzipien.
Denn es gibt nichts als beider »Verbindung« oder
»Ergebnis«.
Als ein Verbundenes gilt, was ohne vernichtende
Scheidung
Niemals trennen sich läßt noch abgesondert bestehn
kann.
So hat der Stein sein Gewicht, das Feuer die Glut und
das Wasser

Nässe; den Körpern ist eigen Berührung, nur nicht
dem Leeren,
Knechtschaft aber und Freiheit und ferner Armut
und Reichtum,
Wie auch Frieden und Krieg und alles, was sonst
noch hinzukommt
Oder verschwindet, doch ohne das Wesen der Dinge
zu ändern:
All dies sind wir gewöhnt, wie es recht ist, Ergebnis
zu nennen.
Auch ist die Zeit kein Ding an sich, nein, unsere
Sinne
Nehmen erst ab von den Dingen, was in der
Vergangenheit vorging,
Was uns soeben bedrängt, und endlich was später
geschehn wird.
Niemand kann ja die Zeit an sich mit den Sinnen
erfassen,
Wenn man die Ruhe der Dinge und ihre Bewegung
nicht abmißt.
Wenn man die Sage vernimmt von Helenas Raub
und von Trojas
Niederwerfung im Krieg, so muß man sich hüten zu
meinen,
Jene Geschehnisse ständen für sich als wirkliche
Dinge,
Weil ja die Menschengeschlechter, die jenes

»Ergebnis« erfuhren,
Unwiderruflich hinab der vergangene Zeitraum
geschlungen.
Denn von dem Land an sich ist das jedesmal'ge
Ergebnis
Wohl zu trennen, das grade in dessen Bezirke sich
abspielt.
Wäre nun gar in den Dingen der Stoff nicht
vorhanden gewesen
Oder der Ort und der Raum, in welchem sich alles
ereignet,
Hätte der Helena Schönheit wohl nimmer das Feuer
der Liebe
Bei Alexander entfacht und ins Phrygierherz sich
gestohlen,
Hätt' auch die Fackel des wilden, von allen
besungenen Krieges
Nimmer entzündet. Dann hätte das hölzerne Pferd und
die Griechen,
Die es nächtens gebar, auch nimmer die Veste
zerstört.
Daraus kannst du ersehn, daß alle Geschehnisse
durchweg
Nicht auf sich selber beruhn und nicht wie der Körper
bestehen,
Noch auch so wie das Leere besondere Benennung
verdienen,

Sondern nur so, daß man richtig vielmehr von
»Ergebnissen« redet,
Die an den Körper und Ort, wo jedes geschieht, sind
gebunden.

Atomstruktur und Vakuum

Körper zerfallen nun teils in Urelemente der Dinge,
Teils in das, was entsteht durch Verbindung der
Urelemente.
Aber die Urelemente sind allen Gewalten zum Trotze
Unvertilgbar. Sie schützt ihr undurchdringlicher
Körper.
Freilich es scheint recht schwierig zu glauben, es sei
in den Dingen
Irgend etwas zu finden mit undurchdringlichem
Körper.
Denn es durchdringt ja der himmlische Blitz die
Gefache der Häuser,
Ganz wie der Stimmen Geräusch; weiß glühet das
Eisen im Feuer,
Und es zerbersten die Felsen, wenn Dampf sie heftig
erglühn läßt.
Wie die Starre des Golds durch die Glut wird
erweicht und geschmolzen,
So wird der Spiegel des Erzes besiegt von der

Flamme verflüssigt.
Wärme durchströmet das Silber wie tiefeindringende
Kälte.
Beides fühlen wir deutlich, sobald die ergreifende
Rechte
Faßt den Pokal, in den sich ergießt das Getränke von
oben.
So sehr scheint in der Welt nichts Undurchdringliches
denkbar.
Aber es treibt mich die laute Vernunft und das
Wesen der Dinge;
Darum höre nun jetzt, wie in wenigen Versen ich
zeige,
Daß es in Wahrheit Keime von festem und ewigem
Stoff gibt,
Die man betrachten muß als die Urelemente des
Weltalls;
Alles entstand und besteht auch jetzt noch einzig aus
ihnen.
Erstlich nun muß notwendig, da diese Prinzipien
beide,
Körper und leerer Raum, in welchem sich alles
beweget,
Gänzlich verschiedne Natur, wie man längst entdeckt
hat, besitzen,
Jedes für sich selbständig bestehn und rein sich
erhalten.

Denn wo immer der Raum sich erstreckt, den Leeres
wir heißen,
Ist kein Körper vorhanden, und wiederum, wo sich
der Körper
Ausdehnt, fehlt vollständig das Körperlose, das
Leere.
Drum sind die Urelemente solid und ermangeln des
Leeren,
Da sich nun ferner das Leere in allem Erschaffenen
findet,
Muß ringsum sich ein dichterer Stoff um das Leere
erstrecken.
Denn bei keinem der Wesen vermag man mit
richtigem Schlüsse
Darzutun, daß das Leere in ihm sich verbirgt und
versteckt hält,
Wenn man zugleich nicht den dichten, umfassenden
Stoff noch dazunimmt.
Dies kann füglich nichts anderes sein als vereinigter
Urstoff,
Der in den Dingen vermag das Leere
zusammenzuschließen.
Also der Urstoff selbst, der aus dichtestem Körper
bestehn muß,
Kann urewig nur sein; das übrige löst sich im Tod
auf.
Ferner, wenn das nicht wäre, was Raum verstattet,

das Leere,
Wäre ja alles solid, und wiederum, gab es die Körper
Nicht, die sicher die Orte besetzten und völlig
erfüllten,
Dann war' unsere Welt nichts andres als ödeste
Wüste.
Also Körper und Leeres ist wechselweise geschieden;
Dies ist klar, da weder das Volle ausschließlich für
sich steht
Noch auch das Leere. Somit gibt's eben besondere
Körper,
Welche den leeren Raum von dem Vollen zu scheiden
vermögen.
Diese lassen sich nicht durch Schläge von außen
zertrümmern,
Noch löst irgendwie sich ihr festes Gefüge von innen,
Noch bringt irgendein anderer Fall sie erschütternd
ins Wanken,
Was ich schon oben vor kurzem dir deutlich zu zeigen
vermochte.
Wo das Leere nicht ist, da erscheint auch jede
Verbeulung,
Jedes Zerschneiden unmöglich, wie jegliche Teilung in
Hälften.
Nässe berührt sie nimmer, noch tief einwirkende
Kälte,
Noch eindringendes Feuer, die alleszerstörenden

Feinde.

Aber je mehr von dem Leeren ein Ding in dem Innern
beherbergt,

Um so leichter erliegt es dem Eingriff jener Gewalten.
Sind nun also, so wie ich's gelehrt, die Urelemente
Dicht und ohne das Leere, dann müssen sie ewig
bestehen.

Übrigens: wär' in der Welt nicht vorhanden der
ewige Urstoff,
Wäre schon alles wohl längst in das Nichts
vollständig versunken,
Und was wir irgend erblicken, müßt' immer von
neuem erstehen.

Aber ich habe schon früher gelehrt, nichts könne sich
bilden

Aus dem Nichts, noch zurück in das Nichts das
Geschaffene sinken;

Deshalb müssen unsterblichen Leibs die Urelemente
Sein, in welche zuletzt jedwedes Geschaffne sich
auflöst,

Um dann wieder den Stoff zu erneuten Geburten zu
liefern.

Also die Urelemente sind einfach stets und solide,
Und sie können nicht anders auf ewig sich selber
bewahren

Und seit undenklicher Zeit stets neue Geburten
erschaffen.

Unteilbarkeit der Atome

Hätte nun ferner Natur kein Ende gesetzt der
Zerstörung
Unter den Dingen, dann wären schon lange die
Körper des Urstoffs
Durch der vergangenen Zeiten Verderb so völlig
vernichtet,
Daß keins ihrer Geschöpfe von Stunde der Zeugung
ab könnte
Binnen bestimmter Frist zu des Lebens Höhe
gelangen.
Denn wir sehen, wie alles sich schneller zu lösen
imstand ist
Als aufs neue zu bilden. Darum auch könnte sich
niemals,
Was die unendliche Zeit in der Reihe vergangener
Tage
Bis auf die jetzige Stunde zerstreut hat oder
zertrümmert,
Wieder aufs neue gestalten im Laufe der künftigen
Zeiten.
Doch jetzt bleibt ja natürlich ein festeres Ziel der
Vernichtung
Abgesteckt, da wir sehen, wie jegliches Ding sich
erneuert,

Und wie für jedes Geschlecht zugleich auch
 besondere Fristen
 Feststehn, innerhalb deren des Lebens Blüte sich
 aufschließt.

Struktur der vier Elemente

Dazu kommt noch das Neue, daß, ob auch die Körper
des Urstoffs

Völlige Dichte besitzen, trotzdem die entstehenden
Dinge

Luft, Feu'r, Erde und Wasser von lockrer
Beschaffenheit werden.

All dies läßt sich verstehn durch das Leere, das allem
sich beimischt.

Wären dagegen schon locker die Grundelemente der Dinge,

Woher stammten dann Eisen und härlicher Kiesel,
wie wären

Diese geworden, wo bliebe die Kraft, dies alles zu schaffen?

Niemand könnte das sagen. Es würde die ganze Natur
dann

Völlig und ganz ermangeln des grundsteinlegenden Anfangs.

Also die Grundelemente sind einfach zwar und solide,

Aber durch ihren Verband, wenn sie fest aneinander
sich schließen,
Können die vielen zusammen gewaltige Kräfte
entfalten.

Wäre sodann kein Ende gesetzt der Vernichtung
der Körper,
Müßten doch einige Körper zum mindesten übrig
geblieben
Sein, die aus ewiger Zeit sich bis jetzt in den Dingen
erhielten
Und entronnen zu sein aus allen Gefahren sich
rühmten.

Aber da längst feststeht, sie seien zerbrechlichen
Wesens,
Ist es ein Widerspruch, daß jene die ewige Zeit durch
Trotz unzähliger Stöße sich könnten am Leben
erhalten.

Endlich ist festgestellt, daß jedem Geschlechte das
Ende
Seines Wachsens und Lebens von vornherein ist
gegeben,
Und was jedes vermag den Naturgesetzen zu Folge
Oder was nicht, steht längst schon fest nach ewiger
Satzung.

Daran ändert sich nichts, vielmehr bleibt alles
beständig,
So, daß stets nach der Reihe die buntgefiederten

Vögel

Je nach ihrem Geschlecht dieselbigen Tupfen
vererben;
Also müssen sie wohl den nimmer sich ändernden
Urstoff
Schon in dem Körper besitzen. Denn könnten die
Urelemente
Irgendwie in den Dingen beliebig Veränderung
leiden,
Dann wär' auch nicht klar, was eigentlich könnte
entstehen
Oder was füglich auch nicht; und wie jedwedem
umzirkelt sei
Seine wirkende Kraft und der grundtief ruhende
Markstein.
Nie auch könnten ererben nach Sippen getrennt die
Geschöpfe
Bildung, Bewegung, Gesittung und Lebensführung
der Eltern.

Gibt's ein Minimum?

Weil nun ein äußerster Punkt bei jenem Urelemente
Ist, das unseren Sinnen schon nicht mehr zu schauen
vergönnt ist,

So kann dieser natürlich nicht weitere Teilchen
besitzen,

Sondern ist schlechthin das Kleinste, das nie für sich
hat bestanden

Als selbständiger Teil und nie als solcher bestehn
wird.

Denn es ist selbst nur des anderen Teil, und zwar nur
das eine

Erste, wie andere dann und andere ähnliche Teilchen
Dicht aneinander sich reihen, um so das Atom zu
gestalten.

Da sie für sich nicht können bestehn, so müssen sie
alle

Unauflösbar in jedem Bezug aneinander sich ketten.
Also die Grundelemente sind einfach stets und solide,
Da sie mit winzigsten Teilchen zwar eng aneinander
geschlossen,

Doch nicht entstanden sind aus einzelner Teilchen
Verbindung,

Sondern durch Einheit mächtig, die ewiges Leben
verbürget.

Davon läßt die Natur nichts abtun oder vermindern;
Denn sie muß ja die Keime zu künft'gen Geburten
bewahren.

Nimmt man sodann dies Kleinste nicht an, so
würden doch wieder
Aus unzähligen Teilen die winzigsten Körper
bestehen.

Denn stets würde die Hälfte sich weiter in Hälften
zerteilen,
Und so würde das Teilen ja nirgends ein Ende
erreichen.

Größtes mithin und Kleinstes, wie unterschiede sich
beides?

Rein durch nichts. Denn ließe sich auch das All in
Gesamtheit

Wirklich unendlich teilen, so würde doch ebenso
wieder

All das Kleinste bestehn aus unendlich teilbaren
Teilen.

Doch die gesunde Vernunft verwirft dies gänzlich und
leugnet,

Daß es unserm Geist je glaublich erschiene. So muß
du

Überwunden gestehn: es ist wirklich ein Kleinstes
vorhanden,

Das nicht teilbar mehr ist. So muß du denn weiter
gestehn,

Daß es unsterblichen Wesens infolge der dichten
Struktur ist.
Endlich wenn die Natur, die Schöpferin, alles
Geschaffne
Wieder in kleinste Partikeln sich ganz zu
verflüchtigen zwänge,
Könnte sie nimmer aus diesen die alten Gebilde
erneuern
Deshalb, weil ja doch diese unteilbar kleinsten
Partikeln
Nicht das können besitzen, was zeugende Stoffe
besitzen
Müssen: Gewicht und Stöße, Zusammenprall und
Bewegung
Wie vielfache Verbindung; denn so nur betätigt sich
alles.

Wider Heraklit und Genossen

Deshalb scheinen mir jene, die Feuer zum Grundstoff
wählten
Und aus dem Feuer allein sich das Weltall dachten
entstanden,
Ganz und gar von der Wahrheit Weg in die Irre zu
gehen.
Diesen voran als erster begann Herakleitos das

Treffen,
Dessen dunkle Sprache in griechischen Landen
berühmt ist,
Mehr bei den Gecken jedoch als den ernsteren
Forschern der Wahrheit.
Denn die Toren bewundern und lieben just alles am
meisten,
Was sie unter dem Mantel verschrobener Worte
versteckt sehn,
Und sie halten für wahr, was hübsch um die Ohren sie
kitzelt
Und was auf ist geschmückt mit dem Wohllaut
witziger Rede.
Denn ich frage, warum nur die Dinge so
mannigfach wären,
Wenn ihr Ursprung wäre das lautere Feuer alleine?
Denn es nützte ja nichts, daß des Feuers Glut sich
verdünnte
Oder verdichtete, hätten die Teile des Feuers dasselbe
Wesen, das ebenso schon das Feuer im ganzen
besitzt.
Zwar wenn enger die Teile zusammen sich pressen,
wird schärfet
Werden die Glut und gelinder, wenn diese zerstreut
und getrennt sind.
Aber an weitere Wirkung ist doch bei solchem
Verhältnis

Gar nicht zu denken, geschweige, daß solche
Verschiedenheit könnte
Aus dem Feuer entstehn durch Verdichtung oder
Verdünnung.

Ferner noch dies: wenn das Leere sie noch zu den
Dingen gesellten,
Könnte sich leichter das Feuer verflüchtigen oder
verdichten.

Freilich erkennt sein Buch, daß vieles mit seinen
Gedanken
Streitet; und da er sich scheut, an das lautere Leere zu
glauben,
So verliert er den richtigen Weg aus Angst vor der
Steilheit.

Auch dies sieht er nicht ein, daß, wenn man das Leere
beseitigt,
Alles sich dichtet und klumpet zu einem ureinzigen
Körper,

Der nichts könnte mit Wucht aus dem Innern
entsenden und schleudern,
Wie glutwirkend das Feuer das Licht und die Dämpfe
entsendet.

Daraus sieht man: das Feuer besteht aus lockeren
Teilchen.

Meinet man nun etwa gar, daß das Feuer auf
anderem Wege
Könn' als Ganzes vergehn und sein eigenes Wesen

verändern
(Wenn man sich nämlich bedenkt, an teilweise
Löschung zu glauben),
Löste sich selbstverständlich das Ganze der Glut in
ein Nichts auf,
Und aus dem Nichts dann würde, was irgend entsteht,
sich entwickeln.
Denn was immer sich ändert und seine bisherigen
Sitze
Wechselt, erleidet sofort die Vernichtung des früheren
Zustands.
Drum muß etwas bestehn, was unzerstörbar darin
bleibt,
Soll dir nicht alles zumal in das Nichts vollständig
versinken
Und aus dem Nichts sich erheben aufs neue die Fülle
der Dinge.
Da es nun jetzt feststeht, daß es völlig bestimmte
Atome
Gibt, die immer und ewig dasselbige Wesen behalten,
Die durch wechselnde Ordnung und Zugang oder
auch Abgang
Alle Naturen verändern und diese zu neuen gestalten,
Weiß man, daß nimmer aus Feuer bestehen die
Körper der Dinge.
Denn gleichgültig erschien es, ob etliches wich' und
verschwände,

Andres hinzu sich gesellte und manches die Ordnung
verkehrte,
Wenn nur des Feuers Glut sich in allem stetig
erhielte;
Denn dann war' es doch Feuer, was allerwegen
entstünde.
Doch, wie ich meine, so ist's: es gibt Urkörperchen,
deren
Ordnung, Lage, Gestalt und Zusammenstoß und
Bewegung
Feuer erzeugt; und verändert die Lage sich, ändert
sich gleichfalls
Ihre eigne Natur; dann gleichen sie nimmer dem Feuer
Noch auch anderen Dingen, die unseren Sinnen
Atome
Zuzusenden vermögen und unser Gefühl zu erregen.
Ferner behaupten zu wollen: nur Feuer ist alles in
allem
Und nichts Wirkliches gibt's in dem Reich der Natur
als das Feuer,
Wie Herakleitos es lehrt, das scheint mir der Gipfel
des Wahnsinns.
Denn von dem Sinnlichen aus kämpft selber er wider
die Sinne
Und erschüttert ihr Zeugnis, auf dem doch der Glaube
beruhn muß,
Und wodurch er doch selber das Feuer erkannt und

benannt hat.

Denn er vermeint durch die Sinne das Feuer wohl
richtig zu fassen,
Aber was sonst nicht minder gewiß, das mag er nicht
glauben.

Dies will nichtig fürwahr und ganz wahnsinnig mir
scheinen.

Wem denn sonst ist zu trauen? Was kann denn als
sicher uns gelten

Außer den Sinnen, durch die wir bemerken, was wahr
und was falsch ist?

Ferner: weshalb denn soll man von all dem anderen
absehn,

Um nur des Feuers Natur allein noch übrig zu lassen,
Statt vom Feuer zu schweigen und irgendwas andres
zu wählen?

Scheint mir doch eins wie das andre ein Satz von der
gleichen Verrücktheit!

Jene mithin, die im Feuer den Grundstoff sämtlicher
Dinge

Sehn und das Weltall lassen allein aus dem Feuer
entstehen,

Ferner auch, die in der Luft den Urquell alles
Entstehens

Setzen, und die in dem Wasser den einzigen Schöpfer
erblicken,

Oder auch jene, die glauben, die Erde verehren zu
müssen
Als Allmutter, die wechselnd in alle Naturen sich
wandle,
Scheinen mir alle sich weit von dem richtigen Weg zu
verirren.
Nimm nun noch jene hinzu, die Doppelprinzipien
lehren,
Da sie Feuer der Luft und Erde dem Wasser gesellen,
Und nicht minder, die alles aus vier Elementen
entstanden
Glauben, aus Feuer und Erde, dem luftigen Hauch
und dem Feuchten.

Wider Empedokles

Ihnen schreitet voran Empedokles, Akragas'
Sprößling,
Welchen die Insel gebär mit dem dreifach gezackten
Gestade,
Die das ionische Meer in schweifenden Bogen
umflutet
Und aus den bläulichen Wogen mit salzigem
Schaume bespritzt.
Hier trennt reißend die See mit dem enger sich
schließenden Sunde

Jener Insel Gebiet von Italiens Festlandsküsten,
Hier haust wüst die Charybdis und hier droht brüllend
der Ätna,
Flammenden Zorn aufs neue im grollenden Busen zu
sammeln,
Um aus des Kraters Schlund dann wieder das Feuer
zu speien
Und zum Himmel empor die flammenden Blitze zu
schleudern.
Mancherlei prächtige Wunder umschließt dies
herrliche Eiland,
Das bei den Völkern der Erde als schauenswürdig
bekannt ist;
Reichtum an Gütern besitzt es und Wehr und Waffen
der Männer:
Doch nichts Schöneres barg dies Eiland je in dem
Schöße,
Nichts, was heiliger, teurer und wunderbarer
erschiene
Als der Prophet, daß Lied aus göttlich begeisterter
Brust drang
Und so herrliche Lehren des Weisen uns offenbarte,
Daß er uns kaum noch erscheint als Sprößling
sterblichen Stammes.
Aber obwohl auch dieser und die viel kleineren
Geister,
Die weit unter ihm stehn (wir haben sie oben

besprochen),
Manchen vortrefflichen Fund vom göttlichen Geiste
getrieben
Öfter getan und aus ihres Gemüts hochheiligem
Tempel
Sprüche verkündet, die uns weit hehrer und wahrer
erklingen,
Als was die Pythia spricht von Apollos Lorbeer und
Dreifuß,
Bei den Prinzipien doch da kamen sie alle zum
Sturze;
Langhin schlugen sie auf, im gewaltigen Fall noch
gewaltig.

Denn sie vermeinen zum ersten, daß ohne das
Leere Bewegung
Könne entstehn; sodann erwählen sie weiche und
lockre
Stoffe, wie Luft, Naß, Feuer und Erde, wie Tiere und
Pflanzen,
Ohne doch allen den Körpern zugleich auch das Leere
zu geben.

Ferner vermeinen sie auch, daß alles unendlich sich
teilen
Lasse, so daß kein Ende der weiteren Spaltung zu
sehn sei.
So sei auch in den Dingen durchaus kein Kleinstes
vorhanden.

Wo doch ein äußerster Punkt in jedem der Körper
sich darstellt,
Den dann unsere Sinne als Kleinstes noch eben
erblicken;
Daraus zieh du den Schluß, daß die unsichtbaren
Atome
Auch ein Äußerstes haben, was wirklich das Kleinste
bedeutet.

Auch kommt dies noch hinzu: da sie
Grundelemente der Dinge
Wählen, die weich und vergänglich wir sehn, nicht
minder geschaffen
Als der Vernichtung geweiht, so müßte doch sicher
das Weltall
Völlig zurück in das Nichts zerfallen, und wieder
geboren
Aus dem Nichts sich von neuem die Fülle der Dinge
beleben.

Beide Gedanken (du weißt es) entfernen sich weit von
der Wahrheit.

Auch erweisen sich vielfach die vier Elemente als
feindlich
Untereinander und tödlich. Drum wenn sie sich einen,
vergehn sie
Oder zerstieben ins Weite, wie wenn wir im
Sturmesgewitter
Sehen, wie Blitz, Wind, Regen sich ballen und wieder

zerflattern.

Endlich, wenn alles zumal aus den vier Elementen
entstehn soll

Und auch wieder zerfallen in ganz die nämlichen
Stoffe,

Wie darf jemand nur jene als Urelemente der Dinge
Ansehn? Kann man nicht ebensogut das Verhältnis
auch umdrehn?

Denn von jeher erzeugt sich der Stoff und die Dinge
im Wechsel,

Und sie verändern die Farbe so gut wie das übrige
Wesen.

Wenn du nun aber vermeinst, falls Feuer und Erde
sich gatten

Und die Winde der Luft mit des Wassers flüssigem
Nasse,

Werde sich gar nichts ändern am Wesen bei dieser
Verbindung,

Dann kann nie dir entstehn ein Geschöpf aus den vier
Elementen,

Mag es beseelt, mag leblos es sein wie der Baum auf
der Heide.

Denn es behauptet ja doch in der Mischung
verschiedener Stoffe

Jegliches seine Natur, und vermischt mit der Erde
wird immer

Bleiben die Luft, was sie war, und das Feuer sich

halten im Wasser.
Aber beim Zeugungswerk darf nur in den
Urelementen
Heimlich und unsichtbar die Natur sich bekunden,
damit nicht
Irgend etwas erscheine, was gegen das eigene Wesen
Jeglichen neuen Geschöpfes sich hemmend und
feindlich erweise.
Ja, aus dem Himmel sogar und seiner feurigen
Lohe
Holen sich manche den Stoff und lassen zuerst sich
das Feuer
Wandeln in Luft, dann Regen daraus, dann Erde sich
bilden
Aus dem Regen, und alles sodann sich rückwärts
verwandeln
Erst in das Wasser, sodann in die Luft und endlich ins
Feuer.
Nimmer erschöpfe sich so der Verwandlungen ewiger
Kreislauf
Nieder vom Himmel zur Erde und wieder von hier zu
den Sternen.
Doch dies darf durchaus nicht geschehn bei den
Urelementen.
Etwas Beharrliches muß in dem Kreis der
Verwandlungen bleiben,
Soll dir nicht alles zuletzt in das Nichts vollständig

versinken.
Denn was immer sich ändert und seine bisherigen
Sitze
Wechselt, erleidet sofort die Vernichtung des früheren
Zustands.
Deshalb müssen natürlich die eben bezeichneten
Stoffe,
Da sie Veränderung erleiden, aus anderen Stoffen
bestehen,
Und zwar solchen, die nie Verwandlungen können
erleiden,
Soll dir nicht alles zumal in das Nichts vollständig
versinken,
Nein, du mußt dir vielmehr nur solche Prinzipien
denken,
Die, nachdem sie vielleicht das Feuer zum ersten
geschaffen,
Dann auch die Luft erzeugen, indem sie ein wenig
abtun,
Weniges auch zufügen, Bewegung ändern und
Ordnung,
Und so eins aus dem ändern sich lassen in allem
entwickeln,
»Aber es liegt auf der Hand«, so sagst du, »daß
alles nach oben
In die Gefilde der Luft, von der Erde sich nährend,
emporwächst:

Wenn nicht zu günstigen Zeiten das Wetter den
Regen uns spendet,
Und vor den Wolkenergüssen die Äste der Bäume
sich schütteln,
Wenn nicht an ihrem Teile die Sonne erwärmende
Strahlen
Sendet, dann kann nicht gedeihn Korn, Obst und
lebendes Wesen.«
Wisse, wenn trockene Speise und labendes Naß uns
nicht hülfe,
Würde der Körper auch uns zernichtet und jegliches
Leben
Schwänd' uns völlig dahin, da Sehnen und Knochen
sich lösen.
Denn es befördern und nähren das Wachstum unseres
Leibes
Klärlich gewisse Stoffe, und anderes nähret sich
anders.
Denn da auf vielerlei Weise gemeinsame
Grundelemente
Sich in den vielerlei Dingen natürlich zusammen
gesellen,
Ist bei verschiedenen Dingen die Nahrung auch selber
verschieden.
Wichtig ist ferner auch dies, mit welcherlei
Grundelementen
Diese selber verkehren, und wie die wechselnde Lage

Sich zueinander gestaltet und gegenseit'ge Bewegung.
Denn dieselbigen Stoffe begründen ja Himmel und
Erde,
Meer und Ströme und Sonne wie Korn, Obst,
lebendes Wesen.
Ihre Bewegung jedoch ist verschieden nach Mischung
und Auswahl.
Ja auch in unseren Versen (du kannst es ja sehen)
erscheinen
Vielfach dieselbigen Lettern verschiedenen Wörtern
gemeinsam,
Und doch mußt du gestehn, die Verse sind gleichwie
die Worte
Ganz voneinander verschieden im klingenden Laut
wie im Inhalt.
So stark wirkt bei den Lettern allein die veränderte
Folge,
Und doch können fürwahr die Urelemente der Dinge
Weit mehr Möglichkeiten veränderter Schöpfungen
schaffen.

Wider Anaxagoras

Laßt uns jetzt auch betrachten, was sich Anaxagoras
dachte

Unter Homoeomerie. Dies griechische Wort ist uns
leider

Wiederzugeben versagt in unserer ärmlichen Sprache,
Aber die Sache vermag ich mit Worten dir leicht zu
umschreiben.

Erstlich Homoeomerie, was lehrt uns der Weise
darüber?

Knochen entstünden natürlich aus kleinen und
winzigen Knöchlein,

Fleisch nicht minder aus kleinen und winzigen
Teilchen des Fleisches,

Ebenso bilde sich Blut aus vielen und winzigen
Tropfen

Blutes, die untereinander zusammenfließend sich
einen,

Aus Goldstäubchen sodann erklärt er die Bildung des
Goldes,

Wie auch die Erde sich bilde aus winzigen Stäubchen
von Erde,

Feuer aus Feuerfunken und Wasser aus Tröpfchen
von Wasser.

Ähnlich erklärt er denn auch sich das Übrige weiter

und glaubt dran.
Aber dem Leeren verstattet er nirgends ein Plätzchen
im Weltall
Und setzt nirgends ein Ziel der unendlichen Teilung
der Körper.
Darum erscheint er mir auch in den beiden
Behauptungen gleich sehr
Irre gegangen wie jene, die früher schon wurden
erledigt.
Weiter nun denkt er sich allzu schwächlich die
Urelemente;
Wenn »Element« zu heißen verdient, was mit gleicher
Natur ist
Ausgestattet wie alles, was draus sich entwickelt, und
ähnlich
Leidet und stirbt und durch nichts vor dem endlichen
Tode bewahrt bleibt.
Denn was kann denn von diesen dem mächtigen
Drucke begegnen
Und dem Verhängnis entfliehn, wenn die Zähne des
Todes es fassen?
Etwa Feu'r, Luft, Wasser? Was sonst? Blut oder die
Knochen?
Nichts von diesen, vermut' ich; wenn gleichermaßen
vergänglich
Sein soll jegliches Ding, wie das, was mit eigenen
Augen

Untergehen wir sehen durch irgendwelche Gewalten.
Aber es kann Nichts wieder in Nichts zerfallen, noch
etwas

Werden aus Nichts. Ich rufe das früher Erwies'ne zum
Zeugnis.

Ferner, da Speise es ist, die den Körper ernähret
und mehret,
Kann man erkennen, daß Adern und Blut und
Knochen [und Nerven
Sämtlich in unserem Leib nur aus fremdem Stoffe sich
bilden.]

Oder, sofern man die Speise durch Mischung
verschiedener Körper

Bilden sich läßt, die in sich kleinwinzige
Nervenpartikeln,
Ebenso Knochen- und Blut- und Adernteilchen
besitzen,

Müssen auch sämtliche Speisen, die trocknen sowohl
wie die feuchten,

Selbst als zusammengesetzt aus ganz fremdartigen
Körpern,

Nämlich als Mischung von Blut, Saft, Knochen und
Nerven uns gelten.

Ferner, wenn sämtlicher Stoff, der sein Wachstum
danket der Erde,
In ihr wurzelhaft ist, dann muß auch selber die Erde
Aus fremdartigen Körpern bestehn, die der Erde

entwachsen.
Wend es auf anderes an: es genügen die nämlichen
Worte:
Wenn sich im Holze die Flamme verbirgt und der
Rauch und die Asche,
Müßten die Hölzer bestehn aus ganz fremdartigen
Körpern,
Aus fremdartigen das, was doch aus dem Holze
hervorgeht.
Ferner auch muß, was die Erde nun weiter noch
nähret und mehret,
[Ebenfalls wieder bestehn aus ganz fremdartigen
Stoffen,
Und Fremdartiges läßt Fremdartiges also entstehen.]
Freilich hier bleibt zum Entkommen, so schmal er
auch ist, noch ein Ausweg,
Den Anaxagoras wählt. Denn er meint, daß alles mit
allem
Innig vermischt in den Körpern verborgen sich halte.
Nur eines
Trete besonders hervor, von dem sich die meisten
Partikeln
In dem Gemenge befänden und mehr sich im
Vordergrund hielten,
Aber auch dies heißt weit von dem Wege der
Wahrheit entfernt sein!

Denn dann müßten natürlich beim Korn oft, wenn es
der Mühlstein
Rollend zerquetscht mit bedrohlicher Wucht, auch
Spuren von Blut sich
Zeigen oder was sonst kraft unseres Körpers erzeugt
wird.
Ähnlich müßte dann auch den Kräutern, die man im
Mörser
Stein auf Stein, zerstampft, bisweilen entfließen ein
Blutstrom,
Und aus dem Wasser ein süßes Getropf und von
gleichem Geschmacke
Träufeln, wie solches dem Euter entquillt
wolltragender Schafe.
Müßten nicht auch in den Schollen der Erde beim
häufigen Ackern
Allerlei Kräuter und Früchte und Laubwerk treten
zutage,
Welche in feiner Verteilung sich zwischen den
Schollen verbergen?
Ferner müßt' in den Hölzern der Rauch und die Asche
sich zeigen,
Wenn man in Stücke sie bricht, und kleine verborgene
Fünkchen.
Da nichts derart geschieht (das liegt ja deutlich vor
Augen),
Kann man ersehn, daß die Dinge nicht so miteinander

vermischt sind,
Sondern daß vielfach gemischte, gemeinsame Keime
zu vielen
Dingen verbergen sich müssen in all den
verschiedenen Dingen.

»Aber«, so wirfst du ein, »auf hohen Gebirgen
begibt sich's,
Daß hochragende Wipfel benachbart stehender
Bäume,
Wenn sie ein heftiger Föhn dazu zwingt, aneinander
sich reiben,
Bis sich die Blume des Feuers erhebt als flackernde
Flamme.«

Richtig bemerkt. Und doch ist die Glut nicht im
Holze verborgen,
Sondern die Keime des Feuers sind zahlreich. Wenn
sie durch Reibung
Fließen in eins zusammen, erzeugen sie Brände der
Wälder.

Hielte die fertige Flamme bereits sich verborgen im
Holze,
Könnte die Feuersbrunst sich in keinem Momente
verbergen,
Sondern sie fräße die Wälder umher und verbrannte
die Stämme.

Siehst du nun, wie sich bestätigt, was dir vor
kurzem gesagt ward,

Wichtig vor allem sei dies, wie dieselben
 Grundelemente
 Untereinander verkehren und wie in wechselnder Lage
 Sie zueinander sich stellen und gegenseit'ger
 Bewegung,
 Siehst du, wie ebendieselben erzeugen mit wenig
 Veränderung
 Stamm nicht minder wie Flamme? So sind die Wörter
 auch selber
 Nur ganz wenig verändert bei ähnlichen
 Grundelementen,
 Wenn wir Flamm' und Stamm mit verschiedenen
 Lauten bezeichnen.
 Endlich noch, falls du vermeinst, bei den Dingen,
 die deutlich zu sehn sind,
 Müsse man jedenfalls die Körper der schaffenden
 Stoffe
 Mit ganz ähnlichem Wesen wie die der geschaffenen
 denken,
 Nun, so verschwinden natürlich die »Urelemente« der
 Dinge.
 Denn sie würden am Ende wie wir - vor Lachen sich
 schütteln
 Und mit salzigen Tränen die Wimpern und Wangen
 benetzen!

Poetische Einlage. Dichterbekenntnis

Auf, nun lern auch das Übrige jetzt und vernimm es
noch klarer!
Freilich entgeht es mir nicht, welch dunkles Gebiet
ich betrete,
Aber die Hoffnung auf Ruhm hat den Geist mir
mächtig erschüttert,
Wie mit dem Thyrsusstab, und sie weckte in meinem
Gemüte
Süßeste Lust zum Gesang. Sie trieb mich, mit
strebendem Geiste
Unwegsame, von niemand betretene Musengefilde
Zu durchwandern. Da freut's, jungfräuliche Quellen
zu finden,
Draus ich schöpfe, da freut's, frischsprießende
Blumen zu pflücken,
Und sie zum herrlichen Kranz um das Haupt mir zu
winden, wie solchen
Keinem der Früheren je um die Schläfen gewunden
die Musen.
Denn mein Gesang gilt erstlich erhabenen Dingen: ich
strebe,
Weiter den Geist aus den Banden der Religion zu
befreien.
Ferner erleuchtet mein Dichten die Dunkelheit dieses

Gebietes

Hell, weil über das Ganze der Zauber der Musen sich
breitet.

Denn auch der Vers schmuck wurde mit vollem
Bedachte gewählt.

Wie, wenn die Ärzte den Kindern die widrigen
Wermutstropfen

Reichen, sie erst ringsum die Ränder des Bechers
bestreichen

Mit süßschmeckendem Seime des goldigfarbenen
Honigs,

Um die Jugend des Kindes, die ahnungslose, zu
täuschen:

Während die Lippen ihn kosten, verschluckt es
indessen den bitteren

Wermutstropfen. So wird es getäuscht wohl, doch
nicht betrogen,

Da es vielmehr nur so sich erholt und Genesung
ermöglicht.

So nun wollt' ich auch selber, weil unsere Lehre den
meisten,

Die noch nie sie gehört, zu trocken erscheint und der
Pöbel

Schauernd von ihr sich kehrt, mit der Dichtung
süßestem Wohlklang

Unsere Philosophie dir künden und faßlich erläutern
Und sie gleichsam versüßen mit lieblichem Honig der

Musen,
Ob es mir so wohl gelingt, dein Denken bei unseren
Versen
Solang fesseln zu können, bis alles du völlig
begreifst,
Welche Gestalt der Natur ureigenem Wesen zum
Schmuck ward.

Das Unendliche

Doch nachdem ich gelehrt, daß des Urstoffs dichteste
Körper
Ununterbrochen und unzerstört durch die Ewigkeit
fliegen,
Laß mich entwickeln nunmehr, ob die Summe
derselben begrenzt ist
Oder auch nicht, ob weiter das Leere, das oben wir
fanden,
Und der Raum und der Ort, in dem sich die Dinge
bewegen,
Aller Wege und völlig nach allen Seiten begrenzt ist
Oder sich endlos weitet in unergründliche Tiefe!
Hiernach hat alles, was ist, nach keinerlei
Richtungen irgend
Welche Begrenzung. Es müßte ja dann auch ein
Äußerstes haben;

Aber ein Äußerstes gibt es nur dann, wenn irgendein
Körper
Jenseits, der es begrenzt, vorhanden ist. Aber man
sieht schon
Hiernach den Punkt, wo weiter das Wesen der Sinne
nicht zureicht.
Weiter nun muß man gestehn, daß es nichts gibt
außer dem Weltall;
So gibt's auch kein Äußerstes hier, kein Maß und kein
Ende,
Auch ist's einerlei für den Raum, wohin du dich
stellst.
Denn von dem Ort, wo gerade sich jeder befindet,
erstreckt sich
Überallhin gleichweit das unendliche All in die
Runde.
Denkst du nun aber begrenzt den ganzen vorhandenen
Weltraum
Und du vermöchtest zum letzten und äußersten Ende
des Weltalls
Vorzdringen und dort die beflügelte Lanze zu
schleudern,
Willst du da lieber behaupten, mit kräftigem
Schwünge geschleudert
Fliege sie weiter nun fort nach dem einmal gegebenen
Zielpunkt,
Oder vermeinst du, daß irgendein Halt sie zu hemmen

vermöge?
Denn eins oder das andre verbleibt dir nur
zuzugestehen.
Jedes von beiden verschließt dir den Ausweg. Also
das All muß
(Dies ist der zwingende Schluß) ohn' Ende sich weiter
erstrecken.
Denn mag irgendein Halt die beflügelte Lanze
verhindern,
Bis an das Ziel zu gelangen und dort am Ende zu
ruhen,
Oder fliegt sie so fort: nie nahm sie vom Ende den
Ausflug.
So verfolg' ich dich stets, und wo du auch immer das
Ende
Setzest der Welt, da frag' ich: was soll aus der Lanze
nun werden?
Also folgt: in dem All ist nirgends ein Ende zu finden,
Und da Raum ist zur Flucht, so erweitert sich immer
der Fluchtweg.
Wäre nun außerdem die gesamte Masse des
Weltraums
Ringsumher umschlossen von festverrammelten
Schranken
Und so endlich begrenzt, dann wäre die Masse des
Stoffes
Überallher durch ihr schweres Gewicht in die Tiefe

gesunken,
Und nichts könnte geschehn hier unter dem Dache des
Himmels,
Ja es fehlte sogar mit dem Himmel die strahlende
Sonne.
Denn zusammengeklumpt lag' unten der sämtliche
Weltstoff,
Wo er sich niedergeschlagen seit unermeßlichen
Zeiten.
Doch nun gibts in der Tat für die Körper der
Urelemente
Nirgends ein Ausruhn. Gibt es doch nirgends ein
völliges Unten.
Wo sie sich könnten vereinen und festere Sitze
gewinnen.
Alles regt sich und rühret sich stets in beständ'ger
Bewegung
Überallher, ja es schnellen von unten die Körper des
Urstoffs
Aus dem unendlichen Räume hervor und ersetzen die
Lücken,
Endlich liegt doch vor Augen, wie eins von dem
ändern begrenzt wird.
Luft grenzt ab das Gebirge, und Berg grenzt wieder
die Luft ab,
Land grenzt ab sich vom Meer, und das Meer grenzt
wieder das Land ab.

Weiterhin hält die Natur das Verbot: die
Gesamtheit der Dinge
Darf sich nicht selber die Schranken errichten; sie läßt
drum den Körper
Sich durch das Leere begrenzen und wieder das Leere
durch jenen.
So ist wechselseitig Unendlichkeit allem verbürgt.
Oder wenn eins von den beiden Prinzipien Schranken
erhielte,
Würde das andre durch seine Natur sich schrankenlos
weiten.
[Denn wenn beispielsweise das Leere im Raums
beschränkt ist,
Kann es nicht in sich fassen unendliche

Stoffelemente;
Wären diese hingegen beschränkt und das Leere
unendlich,]
Würden nicht Meer, nicht Land, nicht das leuchtende
Himmelsgewölbe,
Weder das Menschengeschlecht noch die heiligen
Leiber der Götter
Auch nur ein winziges Weilchen das Leben zu fristen
vermögen.
Denn dann würde die Masse des Stoffs aus dem
eigenen Verbande
Ausgetrieben sich frei im unendlichen Leeren
zerstreuen,
Oder vielmehr sie könnte ja gar nicht sich sammeln
und etwas
Schaffen, dieweil das Zerstreute sich nimmer
vereinigen ließe,
Denn nicht mit Absicht haben die Urelemente der
Dinge
Jedes der Reihe gemäß sich zusammengeordnet mit
Spürsinn
Oder durch einen Vertrag die Bewegungen sämtlich
vereinbart,
Sondern da viele von ihnen auf vielerlei Weise sich
ändernd
Aus dem Unendlichen schwirren, wenn Stöße sie
jagen, durch's All hin,

Kommen sie, allerlei Art der Bewegung und Bindung
versuchend,
Endlich dabei wohl auch zu solchen Gestaltungen,
wie sie
Unser bestehendes All zu seiner Erschaffung bedurfte;
Und nachdem es einmal in die rechte Bewegung
geraten,
Hielt es sich auch im Gang in unzähligen
Weltperioden,
Und sorgt stets, daß das gierige Meer mit reichlichem
Zustrom
Aus den Gewässern der Flüsse gespeist wird, daß
auch die Erde
Sonnenwärme belebt und die neu entsproßnen
Geschöpfe
Stetig gedeihn, und des Äthers umkreisende Feuer
nicht ausgehn,
All dies wäre nicht möglich, wofern nicht reichlicher
Urstoff
Aus dem unendlichen Raum sich könnte beständig
erheben,
Um die erlittnen Verluste zur richtigen Zeit zu
ersetzen.
Denn wie der Speise beraubt die Natur der beseelten
Geschöpfe
Schwindet dahin und den Körper verliert, so müßte
auch alles

Übrige schnell zerstieben, sobald sich der Stoff ihm
versagte,

Weil ihn irgendein Hemmnis vom richtigen Wege
gelenket.

Auch der Stöße Gewalt, die von außen her überall
eindringt,

Kann nicht ganz jedwede Atomenvereinigung retten.

Denn sie können wohl häufig ein Teilchen verfest'gen
und halten,

Bis noch andere kommen und dadurch dem Ganzen
Ersatz wird;

Doch sie müssen zuweilen auch rückwärts weichen
und hierdurch

Raum und Zeit zur Flucht darbieten den
Stoffelementen,

Die dann frei von Verbindungszwang sich zu
tummeln vermögen.

Drum muß immer von neuem so vieles erstehn zum
Ersatze.

Aber damit es nun doch auch an Stößen nicht selber
noch fehle,

Braucht man von überallher unendliche Fülle des
Urstoffs.

Streben nach der Mitte

Hierbei, o Memmius, mußt du dem Glauben von
Grund aus entsagen,
Daß nach der Mitte der Welt (so redet man) alles sich
dränge;
Und so könne die Welt auch ohne die Stöße von
außen
Feststehn, ohne sich irgendwohin auseinander zu
lösen.
Alles, was oben und unten, sei stets auf die Mitte
gerichtet.
Danach glaubst du an etwas, das auf sich selber sich
hinstellt,
Glaubst, daß gewaltige Massen, die unter der Erde
sich finden,
Aufwärtsfliehn und verkehrt auf der Erde sich lagern
und ruhen,
Wie wir im Wasser verkehrt jetzt Spiegelbilder
erblicken.
Und auf ähnliche Weise (behauptet man) gingen dort
aufrecht
Alle Geschöpfe. Sie könnten auch nicht von der Erde
gen Himmel
Fallen dort unten, so wenig wie unsere Körper
vermöchten

Selbst und mit eigener Kraft zu den Räumen des
Himmels zu fliegen,
Jene bekämen die Sonne zu sehen, wenn wir die
Gestirne
Sehen der Nacht, und sie teilten mit uns die Zeiten des
Himmels
Wechselsweis: es entspräche ihr Tag so unserer
Nachtzeit.

Doch dies [alles] ist Wahn, [der den Irrtum zeugt]
bei den Toren,
Weil sie von Anfang an sich [in falsche Methoden]
verstrickten.
Denn [da alles sich dehnt ins Unendliche,] fehlt ihm
die Mitte.
Doch selbst [gäb' es die Mitte,] warum denn sollte
man [glauben,]
Daß nun grad' in die Mitte sich irgendein Körperchen
drängte
Eher, als weiter [zu schweifen] auf andrem beliebigen
Wege.
Denn ein jeglicher Ort und Raum, den [Leeres wir
nennen,
Muß] vor gewichtigen Massen in gleichem
Verhältnisse weichen
Ob zu mitten, ob nicht, wohin sie sich grade bewegen.
Auch ist nirgend ein Punkt, wo die Körper, sobald er
erreicht war,

Könnten im Leeren sich halten, als ob sie die Schwere
verloren,
Auch darf nichts, was leer ist, für irgendwas
Grundstein werden,
Sondern es muß stets weichen, wie seine Natur es
erfordert.
Also können die Dinge nicht etwa, dem Drang nach
der Mitte
Folgend, nach diesem Gesetze den Zwang zur
Vereinigung fühlen.

Übrigens leihn sie ja doch durchaus nicht sämtlichen
Körpern
Jenen Drang nach der Mitte, vielmehr nur dem Naß
und der Erde,
Also den Wogen des Meers und den mächtigen
Wassern der Berge
Und was etwa im All erdartigen Körper besitze;
Aber hingegen die Dünne der Luft und die Hitze des
Feuers
Strebe (so fahren sie fort) von der Mitte weg stetig
nach oben;
Darum flimmre der Äther ringsum vom
Sternengefunkel
Und auf der Weide des Himmels ergehe sich
flammend die Sonne,
Weil dort sämtliche Glut aus der Mitte entweichend

sich sammle;
Auch vermöge das Laub in den Kronen der Bäume
durchaus nicht
Zu ergrünen, sofern nicht die Erde die Nahrung für
jeden
[Mählich spendete, da sich der Saft von hier aus
verbreite:
Nun, dies Dogma der Gegner ist ganz unhaltbar und
irrig,
Wie ich an späterem Orte ausführlich werde
beweisen.
So will jetzt ich nur dies, damit du nicht irrest,
erwidern:
Wenn nicht besondere Kräfte die Körper in andere
Richtung
Treiben, muß alles nach unten der Schwerkraft
folgend sich stürzen
So ist zu fürchten, daß einst, wenn die Fugen der
Welt nicht mehr halten,
Ihre Atome zerflatternd hinab in das Endlose fallen,]
Daß wie fliegende Flammen die Mauern des
Firmamentes
Plötzlich sich lösen und rasch im unendlichen Leeren
zerstieben,
Und auch die übrige Welt dem gegebenen Beispiel
folge,
Daß aus der Höhe herab lautdonnernd die

Himmelsgewölbe
Stürzen und plötzlich die Erde zu unseren Füßen sich
senke
Und in der Abgrundtiefe des Leeren sich gänzlich
verliere,
Während das All mit dem Himmel zerbracht in
gemeinsamem Einsturz,
Der die Körper zerstreut, um im Nu nichts übrig zu
lassen
Als den verwaisten Raum und die unsichtbaren
Atome.
Denn wo irgend zuerst ein wirklicher Mangel an
Urstoff
Eintritt, öffnet sich gleich für die Dinge die Pforte des
Todes:
Da wird wirbelnd ins Weite sich stürzen der
sämtliche Urstoff.

So bis ans Ende geführt wirst leicht du unsere
Lehre
Fassen; denn eins wird klar aus dem ändern, und
finstere Nacht wird
Nie dir den Pfad so verdunkeln, daß nicht auch das
Letzte sich klärte
In der Natur; so zündet das eine dem ändern ein Licht
an.

Zweites Buch

Fortsetzung über die Prinzipien

Wonne des Weisen

Wonnevoll ist's bei wogender See, wenn der Sturm
die Gewässer
Aufwühlt, ruhig vom Lande zu sehn, wie ein andrer
sich abmüht,
Nicht als ob es uns freute, wenn jemand Leiden
erduldet,
Sondern aus Wonnegefühl, daß man selber vom
Leiden befreit ist.
Wonnig auch ist's ohn' eigne Gefahr die gewaltigen
Schlachten,
Die durch das Blachfeld toben im Kriege, mit Augen
zu schauen.
Doch nichts Süßeres gibt's als die heiteren Tempel zu
hüten,
Welche die Lehre der Weisen auf sicheren Höhen
errichtet.
Ruhevoll kannst du von dort auf das Treiben der
ändern herabsehn,
Wie sie da schweifen und irren den Pfad zum Leben
zu finden,

Wie das Talent wetteifert, wie Adelsstolze sich
streiten,
Wie sie bei Tag und bei Nacht mit erheblicher
Mühsal streben,
Aufzusteigen zum Gipfel der Macht und den Staat zu
beherrschen!

Elend der Toren

O wie arm ist der Menschen Verstand, wie blind ihr
Verlangen!
In welch finsterer Nacht und in wieviel schlimmen
Gefahren
Fließt dies Leben, das bißchen, dahin! Erkennt man
denn gar nicht,
Daß die Natur nichts andres erheischt, als daß sich
der Körper
Wenigstens frei von Schmerzen erhält und der Geist
sich beständig
Heiteren Sinnes erfreut und Sorgen und Ängsten
entrückt ist?
Weniges ist's demnach, was im ganzen für unseres
Körpers
Wesen erforderlich scheint: Fernhalten jeglichen
Schmerzes!
Mag man auch manche Genüsse bisweilen genehmer

uns bieten
Können: allein die Natur hat selber doch nicht das
Bedürfnis,
Daß in dem weiten Palast rings goldene Statuen
stehen,
Jünglinge, die mit der Hand lichtspendende Fackeln
erheben,
Um für das nächtliche Mahl hinreichendes Licht zu
gewähren,
Oder daß alles von Silber und Gold in den Sälen
erglänzet,
Oder daß Zithermusik von dem goldnen Getäfel
zurückschallt,
Während wir ebensogut mit bescheidenen Mitteln uns
laben,
Wenn wir an Bächleins Rand in dem Schatten
ragender Bäume
Uns zueinander gesellen auf schwellendem Rasen
gelagert,
Wenn zumal auch das Wetter uns lacht und der
liebliche Frühling
Grünende Wiesengefilde mit farbigen Blumen
bemalet;
Auch die hitzigen Fieber verlassen nicht rascher den
Körper,
Wenn auf gesticktem Brokat du dich wälzest und
purpurnem Polster,

Als wenn du strecken dich mußst auf die
Proletarierdecke.
Darum, weil nun einmal der Reichtum unserem
Körper
Gar nichts nützt und der Adel und herrschender
Stellung Gepränge,
Darf man im übrigen auch bei dem Geiste dasselbe
vermuten.
Oder vermeinst du im Ernst, wenn du deine Legionen
im Marsfeld
Wimmeln und aufziehn siehst zu kriegsnachahmendem
Schauspiel
Und als Deckung der Bündner gewaltige
Reitergeschwader,
Alles in starker Bewaffnung, beseelt von der gleichen
Begeistrung,
Oder der Schiffe Gewimmel erblickst, die die Meere
beherrschen,
Meinst du, daß hierdurch dir aus der Seele die Ängste
verschwinden
Grauslicher Religion? daß dann auch die Schrecken
des Todes
Dir dein Herz nicht bedrücken und du von den Sorgen
befreit wirst?
Wenn wir nun sehen, wie lächerlich dies, wie
kindisch das Spiel ist,
Wie doch in Wahrheit die Ängste der Menschen und

quälenden Sorgen
Nicht vor dem Waffengetümmel entfliehn und den
grimmigen Geschossen,
Sondern sogar mit den Königen dreist und den
Herrschern des Staates
Umgang pflegen, und weder vor Gold sich in
Ehrfurcht beugen
Noch vor der glänzenden Pracht der erhabenen
Purpurgewänder:
Zweifelst du noch, daß dagegen allein die Vernunft
uns die Macht gibt?
Müht sich doch stets in der Finsternis ab dies
menschliche Leben!
Denn wie in dunkeler Nacht die Kindlein zittern und
beben
Und vor allem sich graulen, so ängstigen wir uns
bisweilen
Selbst am Tage vor Dingen, die wahrlich nicht mehr
sind zu fürchten,
Als was im Dunkel die Kinder befürchten und künftig
erwarten.

Jene Gemütsangst nun und die lastende
Geistesverfinstrung
Kann nicht der Sonnenstrahl und des Tages
leuchtende Helle
Scheuchen, sondern allein der Natur grundtiefe

Betrachtung.

Atombewegung

Laß mich nun weiter betrachten, durch welche
Bewegung die Dinge
Aus den erzeugenden Keimen entstehen und wieder
vergehen.

Ferner, wie heißt die Gewalt, die sie hierzu zwingt,
und die Triebkraft,
Die sie befähigt den Weg durch das endlos Leere zu
nehmen?

Dies will ich alles erklären: vergiß nicht, der Worte
zu achten!

Sicherlich hängt die Materie nicht untereinander
zusammen

Wie ein Klumpen geballt; wir sehn ja, wie alles sich
mindert

Und allmählich zerfließt in dem langsamen Strome
der Zeiten,

Wie es sein Altern entzieht der Betrachtung unserer
Augen.

Trotzdem scheint sich das Ganze doch unvermindert
zu halten,

Weil zwar jegliches Ding, das Urelemente verlassen,
Minder wird; aber das andre, wohin sie sich wandten,

vermehrt sich.
So muß dieses vergehn, auf daß dort Neues erblühe.
Aber auch dort ruht nichts. So muß sich erneuen das
Weltall
Je und je; in der sterblichen Welt lebt eins von dem
ändern.
Ein Volk schwingt sich empor, ein anderes sinkt von
der Höhe,
Und in kürzester Frist verwandeln sich unsre
Geschlechter:
Eins reicht wie bei den Läufern dem ändern die
Fackel des Lebens.

Wenn du vermeinst, es vermöchten die Urelemente zu
rasten
Und durch Rast zu erzeugen den Anstoß neuer
Gestaltung,
Dann bist weit du entfernt von dem richtigen Wege
der Wahrheit,
Denn bei dem Schweifen im Leeren (so heischt's
Notwendigkeit)müssen
Sämtliche Urelemente durch eigene Schwere sich
regen
Oder durch äußeren Stoß. Denn wenn sie bisweilen
im Fluge
Wider einander geraten, begegnet's, daß jäh
auseinander

Unendlichkeit des Raums

Und damit du das Schwirren der sämtlichen
Urelemente
Besser zu fassen vermagst, so erinnre dich, daß es im
Weltall
Nirgends ein Unterstes gibt, daß nirgends die
Urelemente
Kommen zur Ruhe im Raum, der sich endlos,
grenzenlos ausdehnt;
Denn daß er überallhin sich tief ins Unendliche
strecke,
Hab' ich ausführlich gezeigt und mit sicheren
Beweisen begründet.

Dies steht also nun fest: es gibt in den tiefen des
Leeren
Nirgends Rast noch Ruhe für unsere Grundelemente,
Sondern getrieben vielmehr von beständ'ger,
verschiedner Bewegung
Springen sie teils, zusammengepreßt, auseinander ins
Weite,
Teils auch trifft sie der Stoß, doch bleiben sie dicht
beieinander.
Alles, was so, aneinandergepreßt in geringerem
Abstand,
Abprallt und durch den Prall die Verbindung stärker
verdichtet,
Weil es sich selber verstrickt in seiner Gestalten
Verflechtung,
Das schafft mächtige Wurzeln dem Felsen und hartes
Gefüge
Stählernem Stoff und allem, was sonst dergleichen
Geschlechts ist.
Einige Keime, die draußen im endlos Leeren sich
regen,
Prallen zwar ab, doch kehren sie erst in gehörigem
Abstand
Weither wieder zurück. Sie liefern Ersatz für den

Abgang

Unsrer dünneren Luft und der glänzenden Strahlen der
Sonne.

Außerhalb schwirrt noch gar vieles umher im
unendlichen Leeren,
Was aus der Dinge Verband sich getrennt und
nimmer vermocht hat
Auch in den Wirbel zu dringen, wo sich die
Bewegungen gatten.

Sonnenstäubchen

Folgendes Gleichnis und Abbild der eben erwähnten
Erscheinung

Schwebt uns immer vor Augen und drängt sich
täglich dem Blick auf.

Laß in ein dunkles Zimmer einmal die Strahlen der
Sonne

Fallen durch irgendein Loch und betrachte dann näher
den Lichtstrahl:

Du wirst dann in dem Strahl unzählige, winzige
Stäubchen

Wimmeln sehn, die im Leeren sich mannigfach
kreuzend vermischen,

Die wie in ewigem Kriege sich Schlachten und
Kämpfe zu liefern

Rottenweise bemühen und keinen Moment sich
verschnaufen.
Immer erregt sie der Drang zur Trennung wie zur
Verbindung.
Daraus kannst du erschließen, wie jene Erscheinung
sich abspielt,
Wenn sich der Urstoff stets im unendlichen Leeren
beweget,
Insofern auch das Kleine von größeren Dingen ein
Abbild
Geben und führen uns kann zu den Spuren der wahren
Erkenntnis.
Um so mehr ist es recht, daß du diese Erscheinung
beachtest,
Wie in dem Sonnenstrahle die winzigen Körperchen
wimmeln,
Weil dergleichen Gewimmel beweist, auch in der
Materie
Gibt's ein unsichtbares, verborgenes Weben der
Kräfte.
Denn bei den Stäubchen erkennst du, wieviele die
Richtung verändern,
Trifft sie ein heimlicher Stoß, und wie sie sich
rückwärts wenden,
Hierhin und dorthin getrieben nach allen möglichen
Seiten.
Merke, die ganze Bewegung beginnt hier bei den

Atomen.

Denn es erhalten zuerst die Urelemente den Anstoß,
Hierauf werden die Körper, die wenig Verbindungen
haben
Und in der Kraft sich am nächsten den Urelementen
vergleichen,
Durch unmerkbare Stöße von diesen dann weiter
getrieben,
Und sie führen dann selbst den Stoß auf die größeren
weiter,
So geht von dem Atom die Bewegung empor und sie
endet
Mählich bei unseren Sinnen, bis endlich auch das sich
beweget,
Was wir im Lichte der Sonne mit Augen zu schauen
vermögen,
Ohne doch deutlich die Stöße zu sehn, die Bewegung
erregen.

Atomgeschwindigkeit

Welche Beweglichkeit liegt in den stofflichen
Urelementen,
Siehst du, mein Memmius, leicht aus folgenden
wenigen Worten;
Breitet zuerst Aurora das Fröhrot über die Lande,

Fliegt dann buntes Geflügel durch einsam liegende
Wälder
Und läßt hoch in der Luft die flüssige Stimme
erschallen,
Dann liegt allen vor Augen und ist mit Händen zu
greifen,
Wie in diesem Momente die neuerwachende Sonne
Alles im Nu umkleidet mit leuchtendem
Strahlengewande.
Aber das heitere Licht und die Wärmestrahlen der
Sonne
Dringen doch nicht durch das Leere, Drum muß sich
ihr Gang noch verzögern.
Denn sie haben da gleichsam die Wellen der Luft zu
zerteilen;
Auch erfüllen die Bahn nicht vereinzelt die
Wärmeatome,
Sondern zusammengeballt und eng miteinander
verflochten;
So wird eins durch das andre gehemmt und zugleich
auch von
außen Aufgehalten, so daß sich ihr Gang notwendig
verlangsamt.
Doch wenn die Urelemente, die einfach sind und
solide,
Schweifen im stofflosen Leeren und nichts sie von
außen zurückhält,

Und sie selbst mit den eig'nen zur Einheit
verbundenen Teilchen
Auf ein einziges Ziel die begonnene Richtung
verfolgen,
Müssen (das ist kein Wunder) an Schnelle sie alles
besiegen
Und weit schneller vollenden den Weg als die
Strahlen der Sonne;
Ja, viel größere Räume durcheilen sie ebenso hurtig
Als die Blitze des Himmels durchmessen die Räume
des Himmels.

* * *

[Hiervon genug! Denn es scheint nicht nötig, noch
Weitres zu sagen,]
Noch auf der Bahn zu verfolgen die einzelnen
Urelemente,
Um zu erspähn, auf welcherlei Art sich ein jegliches
reget.

Ablehnung Göttlicher Schöpfung

Aber dagegen behaupten etwelche, die stoffliches
Wesen
Wenig verstehn, die Natur sei ohne das Walten der
Götter
Nicht imstande, so gut dem Bedürfnis der Menschen
entsprechend
Wechsel der Jahreszeiten und Fruchterzeugung zu
regeln
Und die übrigen Dinge, nach denen zu trachten die
Menschen
Göttliche Wollust selbst als Lebensführerin anreizt,
Und die schmeichelnd durch Liebe zur Zeugung neuer
Geschlechter
Führt, um das Menschengeschlecht zu erhalten. Wenn
darum sie meinen,
Dies sei alles von Göttern erfunden, so scheinen sie
völlig,
Weit von der Wahrheit Weg sich verirrend, in allem
zu straucheln.
Denn selbst wenn ich das Wesen der Urelemente nicht
kennte,
Wagt' ich doch dies zu behaupten, gerad' auf die
Forschung des Himmels
Und viel andere Gründe mich stützend: Mitnichten,

so sag' ich,
Ist dies Wesen der Welt für uns von den Göttern
erschaffen.
Allzusehr ist sie doch mit großen Gebrechen behaftet.
Doch das will ich dir später, mein Memmius,
deutlicher zeigen.
Jetzt laß uns, was noch übrigbleibt, die Bewegung
betrachten.

Richtung der Atombewegung

Hier nun scheint mir der Ort, bei dieser Gelegenheit
gleichfalls
Dieses Gesetz zu beweisen, daß nichts durch eigenen
Antrieb
Sich in die Höhe zu heben und aufzufahren imstand
ist.
Laß dich dabei nicht täuschen durch brennender
Körper Verhalten!
Aufwärts schlagen die Flammen und nähren sich
immer nach oben.
Aufwärts wächst auch die schimmernde Frucht und
die Bäume des Gartens,
Während das Schwere doch sämtlich an sich nach
unten hinneiget.
Wenn zu den Dächern der Häuser das lodernde Feuer

hinaufspringt
Und mit rasender Flamme beleckt das Gebälk und die
Sparren,
Denke nur nicht, dies wäre sein eig'ner natürlicher
Auftrieb.

Ähnlich springt auch das Blut aus geöffneter Ader
im Bogen
Hoch aufschießend und spritzt nach allen Seiten den
Blutstrahl.
Siehst du nicht auch, wie des Wassers Natur die
Balken und Latten
Immer nach oben hin speit? je mehr du zur Tiefe sie
drückest
Senkrecht hinab und mit aller Gewalt sie mühsam
hinabtauchst,
Um so begieriger speit es sie aus und schnellt sie nach
oben,
Daß sie sich mehr als zur Hälfte im Schuß aus dem
Wasser erheben.

Trotzdem, denk' ich, bezweifeln wir nie, daß im
Reiche des Leeren
All dies an und für sich nur nach unten hin müßte sich
senken.
So muß also auch Feuer nach oben zu schlagen
vermögen,
Wenn es der Luftdruck treibt, und doch ist die
Schwere dagegen

An und für sich wohl bemüht, die Flamme nach unten
zu ziehen.

Siehst du nicht, wie die Kometen den nächtlichen
Himmel durchfliegen

Und weithin in die Länge die funkelnden Schweife
sich nachziehn

Dahin, wohin die Natur sie die Bahn zu richten
geheißn?

Siehst du zur Erde gesenkt Meteore und Sterne nicht
fallen?

Hoch von dem Scheitel des Himmels herab zerstreuet
die Sonne

Überallhin und sät ringsum auf den Fluren ihr Licht
aus;

Folglich wenden sich auch zur Erde die Gluten der
Sonne.

Auch wie der Blitz durch die Wolken sich quer
durchschlängelt, beachte.

Hierher und dorthier stoßen von Wolken sich lösend
die Flammen

Wider einander, doch meist fällt nieder zur Erde der
Blitzstrahl.

Deklination der Atome

Dies noch wünsch' ich hierbei dir recht zur Kenntniss
zu bringen:

Wenn sich die Körper im Leeren mit senkrechtem
Falle bewegen,

Durch ihr eigen Gewicht, so werden sie wohl in der
Regel

Irgendwo und wann ein wenig zur Seite getrieben,
Doch nur so, daß man sprechen kann von geänderter
Richtung.

Wichen sie nicht so ab, dann würden wie Tropfen des
Regens

Gradaus alle hinab in die Tiefen des Leeren
versinken.

Keine Begegnung und Stoß erführen alsdann die
Atome,

Niemals hätte daher die Natur mit der Schöpfung
begonnen.

Wer nun etwa vermeint, die schwereren Körper, die
senkrecht

Rascher im Leeren versinken, vermöchten von oben
zu fallen

Auf die leichteren Körper und dadurch die Stöße
bewirken,

Die zu erregen vermögen die schöpferisch tätigen

Kräfte:

Der entfernt sich gar weit von dem richtigen Wege der
Wahrheit.

Denn was immer im Wasser herabfällt oder im
Luftreich,

Muß, je schwerer es ist, um so mehr sein Fallen
beeilen,

Deshalb, weil die Natur des Gewässers und
leichteren Luftreichs

Nicht in der nämlichen Weise den Fall zu verzögern
instand ist,

Sondern im Kampfe besiegt vor dem Schwereren
schneller zurückweicht:

Dahingegen vermöchte das Leere sich niemals und
nirgends

Wider irgendein Ding als Halt entgegenzustellen,
Sondern es weicht ihm beständig, wie seine Natur es
erfordert.

Deshalb müssen die Körper mit gleicher
Geschwindigkeit alle

Trotz ungleichem Gewicht durch das ruhende Leere
sich stürzen,

Darum können auch nie die schwereren Körper von
oben

Auf die leichteren fallen und ihrerseits Stöße
bewirken,

Die zum Betrieb der Natur die verschiednen

Bewegungen, stiften.
Deshalb (ich schärf' es dir ein) muß etwas zur Seite
sich neigen
Jeder fallende Körper, doch nur um ein Allerkleinstes,
Um nicht der Wahrheit zuwiderzureden von Schiefe
der Fallbahn.
Denn das liegt doch vor Augen und ist mit den
Händen zu greifen:
Wenn sich gewichtige Körper von oben nach unten
bewegen,
Fallen sie nie von sich selbst aus schief, soweit man
es sehn kann.
Doch wie könnte man je mit den Sinnen bemerken, ob
niemals
Etwas vom richtigen Weg auch nur um ein Tüttelchen
abweicht?

Willensfreiheit

Endlich, wenn immer sich schließt die Kette der
ganzen Bewegung
Und an den früheren Ring sich der neue unweigerlich
anreihet,
Wenn die Atome nicht weichen vom Lote und
dadurch bewirken
Jener Bewegung Beginn, die des Schicksals Bande

zertrümmert,
Das sonst lückenlos schließt die unendliche
Ursachenkette:
Woher, frag ich dich, stammt die Freiheit der
Willensbestimmung,
Die uns lebenden Wesen auf Erden hier überall
zusteht,
Und die jedem zu gehen gestattet, wohin er nur Lust
hat,
Die uns Bewegungsänderung erlaubt und weder dem
Orte
Noch auch der Zeit nach beschränkt ist, vielmehr dem
Verstand es anheimstellt?
Denn unzweifelhaft bietet zu diesen Dingen den
Anstoß
Jedem sein eigener Wille, ihm folgt die Bewegung der
Glieder.

Siehst du nicht auch, daß, sobald sich die
Schränken gesenkt in der Rennbahn,
Nicht sofort im Moment der gewaltige Eifer der Rosse
Vorwärts zu stürmen vermag so schnell, wie sie
selber wohl möchten?
Denn erst muß die Erregung die Masse des Stoffes
erfassen
In dem Ganzen des Körpers, damit die erregten
Gelenke
Sämtlich dem Drange des Geistes mithelfend zu

folgen vermögen.
Daraus kannst du ersehn, daß vom Herzen aus gehe
der Anstoß,
Daß aus dem Willen des Geistes zuerst er entspringe
und dann erst
Weiter und weiter sich leite durch sämtliche Glieder
des Leibes.

Ganz verschieden davon ist der Anstoß, den wir
zum Gehen
Durch die Übergewalt und den Machtzwang andrer
erleiden.
Denn hier wird offenbar die vereinigte Masse des
Körpers
Unserem Willen entgegen zum Fortgehn weiter
gerissen,
Bis sie dann wieder dem Willen gehorcht, der die
Glieder zurücklenkt.

Siehst du nunmehr, daß, ob viele sich auch durch
äußeren Einfluß
Treiben und nötigen lassen zu unfreiwilligem
Fortgehn
Und zu haltlosem Stürzen, doch immer in unserem
Busen
Etwas bleibt, was dagegen sich sträubt und das
Fremde zurückweist?
Seinem entscheidenden Willen gelingt's, die Massen
des Stoffes

Jeweils dazu zu zwingen, die Glieder des Leibes zu
beugen,
Ihrem Sturze zu steuern und rückwärts Ruhe zu
finden.

Ebenso mußst du daher auch bei den Atomen
gestehen,
Daß noch ein anderer Grund zur Bewegung, außer
den Stößen
Und dem Gewichte, besteht, woraus die uns eigene
Kraft stammt.

Denn aus Nichts kann nie (dies sehen wir) Etwas
entstehen.

Nämlich die Schwere verhindert, daß alles durch
Stöße bewirkt wird
Gleichsam durch äußere Gewalt; doch daß den Geist in
uns selber

Nicht ein innerer Zwang bei allen Geschäften
behindert,

Und er als Opferlamm nicht zum Dulden und Leiden
verdammt ist,

Dies ist der Lotabweichung der Urelemente zu
danken,

Die, so klein sie auch ist, durch den Ort und die Zeit
nicht beschränkt wird.

Ewigkeit der Atombewegung

Nie war des Urstoffs Masse zu dichter Klumpen
geballt
Oder durch weiteren Abstand der einzelnen Teilchen
geloockert;
Denn nichts mehrt sich darin und nichts geht hiervon
verloren.
Deshalb waren die Körper der Urelemente von jeher
Stets in derselben Bewegung wie jetzt und sie werden
wohl immer
Auch in künftiger Zeit auf die nämliche Art sich
bewegen,
Und was gewöhnlich entsteht, das wird auch künftig
entstehen
Unter derselben Bedingung, und leben, erwachsen
und blühen,
Je nachdem das Gesetz der Natur es für jedes
bestimmt hat.
Auch kann keine Gewalt die Welt im ganzen
verändern;
Denn da ist ja kein Ort, wohin sich ein Teilchen des
Urstoffs
Aus dem Bereiche des Alls zu entfernen vermöchte,
noch gibt es
Orte, woher in das All sich neue Gewalten ergössen,

Um die Natur der Wesen und ihre Bewegung zu
ändern.

Hierbei ist es jedoch nicht verwunderlich, daß uns
das Weltall,

Während sich alle Atome in steter Bewegung
befinden,

Dennoch den Eindruck macht, zu verharren in völliger
Ruhe,

Außer wann irgendein Ding mit dem eigenen Körper
sich rühret.

Denn der Atome Natur liegt weitab unter der
Schwelle

Unserer Sinne verborgen. Drum muß sich dir, da die
Atome

Selber nicht sichtbar sind, auch ihre Bewegung
verbergen.

Hehlen doch oft schon Dinge, die wir mit den Augen
erblicken,

Ihre Bewegungen uns, wenn sie allzu entfernt von uns
stehen,

Auf dem Gebirg geht öfter die wolleezeugende
Herde

Grasend langsam vor, wohin just jedes der Schafe
Lockt die im Morgentau wie Demant glitzernde
Matte,

Während gesättigte Lämmer zum Scherz mit den
Hörnern sich stoßen;

Aber von weitem erscheint dies alles uns gänzlich
verworren,
Nur wie ein weißlicher Fleck, der ruhig auf grünender
Alp steht,
Ferner wenn starke Legionen im Sturmschritt füllen
die Ebne
Und im Gefilde beginnen ein kriegnachahmendes
Schauspiel,
Dann zuckt's dort wie ein Blitz zum Himmel empor,
und die Erde
Schimmert von Erz ringsum, und unter dem Schritte
der Männer
Stöhnt sie gewaltig auf, und der Kriegslärm hallt zum
Gebirge,
Das zu des Himmels Gestirnen das Stimmengebrause
zurückwirft;
Dazu schwärmen die Reiter umher; die brechen dann
plötzlich
Mitten hindurch im gewaltigen Sturm und erschüttern
das Blachfeld:
Und doch gibt's in dem hohen Gebirg manch'
Plätzchen, von wo aus
Alles stille zu stehn und der Glanz im Gefilde zu ruhn
scheint.

Form der Atome

Doch jetzt höre von mir, wie die Grundelemente der
Dinge
Alle sich mannigfaltig in ihren Gestalten erweisen.
Nicht als ob gar viele zu wenig sich ähneln im
Aussehn:
Nein, in der Regel ist alles von allem in allem
verschieden.
Dies darf Wunder nicht nehmen. Die Fülle der
Urelemente
Ist ja so groß, wie gesagt, daß sie zahllos scheint und
unendlich;
Denn nicht sämtlich dürfen sie sämtlichen ähnlich
gezwirnt sein,
Noch auch selbstverständlich in ähnlichen Formen
erscheinen.

* * *

Sieh auch das Menschengeschlecht und die
schwimmenden, schuppigen, stummen
Tiere des Meers und das Wild und die fröhlichen
Rinder der Herde,
Ferner das bunte Geflügel, das bald die erfrischenden
Küsten

Um die Buchten des Meeres, bald Quellen und Seen
bevölkert,
Oder die einsamen Haine in dichtem Geschwader
durchflieget:
Nimm dir nach Gattungen einzeln sie vor, stets wirst
du erkennen,
Daß sie in ihrer Gestalt doch sehr voneinander sich
scheiden.
Anders könnten ja auch die Kinder die Mutter nicht
kennen,
Oder die Mutter die Kinder. Das können sie aber
bekanntlich.
Denn so gut wie die Menschen erkennen einander die
Tiere.
Vor dem Tempel der Götter, dem festlich
geschmückten, wird oftmals
Wohl ein Kälbchen geschlachtet, am
weihrauchduftenden Altar,
Wo aus röchelnder Brust sich ergießt sein glühender
Blutstrom,
Aber die Mutter durchwandert verwaist die
ergrünenden Täler,
Sie erkennt auf dem Boden die Spur der gespaltenen
Füße
Und durchsucht ringsum das Gefild, ob sie irgendwo
könnte
Ihr verlorenes Junge erblicken. Sie füllt mit

Gejammer
Ständig den grünenden Hain und kehrt dann wieder
und wieder
Zu dem Stalle zurück, von der Liebe zum Kinde
getrieben;
Weder die Schossen der Weide, noch taufrisch
lockender Rasen,
Noch der vertraute Strom, der in ragenden Ufern
dahinfließt,
Können das Herz ihr erfreuen und den nagenden
Kummer ihr bannen;
Auch die heiteren Sprünge der übrigen Kälber im
Grase
Können den Sinn ihr nicht wenden, nicht ihre
Bekümmernis heben:
So sehr sehnt sich das Tier nach etwas Bekanntem
und Eignem.

Auch die Böckchen erkennen die hörnertragenden
Mütter
Jung schon mit zitternden Stimmen, nicht minder die
stößigen Lämmer
Ihre blökenden Mütter. So eilt denn ein jedes der
Jungen,
Wie die Natur es verlangt, zu der Mutter milchenden
Eutern.

Endlich wirst du wohl nie bei der Feldfrucht
jegliches Körnchen

Untereinander so ähnlich erblicken in jeglicher
Gattung,
Daß sich nicht Unterschiede der Formen dazwischen
ergäben.
Auch das Muschelgeschlecht malt so mit bunten
Gestalten
Unseren Erdenschoß, wo das Meer mit dem weichen
Gewoge
An dem gewundenen Strande den gierig schlüpfenden
Sand schlägt.
Deshalb müssen genauso (ich sag' es dir wieder
und wieder)
Alle die Urelemente gewisse Verschiedenheit zeigen
Untereinander in ihrer Gestalt, da sie Werk der Natur
sind,
Nicht nach einer Schablone von Menschenhänden
gebildet.

Atomform und Qualität

Leicht auch läßt sich in ähnlicher Art dies Rätsel
erklären,
Daß sich das Feuer des Blitzes viel wirkungsvoller
erweist,
Als es das unsrige ist, das von irdischen Fackeln
entflammt wird.

Denn du kannst hier sagen: »Das himmlische Feuer
des Blitzes,
Weil es aus kleineren Formen und feinerem Stoffe
geformt ist,
Drängt sich darum noch in Löcher, die unserem Feuer
nicht offen
Stehn, das aus Kloben von Holz und aus kienigen
Fackeln entfacht wird.«
Ferner das Horn läßt Licht zwar durch, doch dem
Regen verschließt sich's.
Wie stimmt dies? Doch wohl so, daß jene Atome des
Lichtes
Kleiner sind als die Atome des lebenspendenden
Wassers.
Oder warum fließt wunderbar rasch durch die Seihe
der Wein ab,
Aber das Baumöl tropft nur zaudernd hinab in die
Kufe?
Offenbar bildet sich Öl aus größeren Urelementen
Oder sie sind auch verhäkelt und mehr miteinander
verflochten;
Und so kommt's, daß nur langsam die einzelnen
Urelemente
Sich voneinander zu scheiden vermögen und winzige
Tröpfchen
Einzelnen durch einzelne Löcher der Seihe versickernd
hindurchgehn.

Gefühlsdifferenzen

Endlich bekämpft einander, was gut und was schlecht
auf den Sinn wirkt,
Da ja beides besteht aus ganz unähnlichen Formen.
Oder vermeinst du vielleicht, der schaudererregende
Mißklang

Einer knirschenden Säge erkläre sich ähnlich aus
glattem
Urstoff wie Melodien, die musenbegnadete Künstler
Mit der gelenkigen Hand aus den Saiten zu locken
verstehen?
Niemals wirst du auch glauben, daß ähnlich geformte
Atome
Uns in die Nase gelangen, wenn ekle Kadaver
verbrennen
Oder wenn frisch das Theater Cilicischer Safran
durchduftet
Und vom Altare davor sich erhebt Panchäischer
Weihrauch.
Auch bei den Farbelementen ist keinerlei Ähnlichkeit
denkbar
Zwischen den guten, die uns zur Augenweide
gereichen,
Und den schlimmen, die stechen den Blick und zu
Tränen uns reizen,
Oder die scheußlich und gräßlich zu sehn und
abscheulich erscheinen.
Denn jedwede Gestalt, die der Sinnlichkeit irgendwie
schmeichelt,
Ist mit ursprünglicher Glätte der Urelemente behaftet;
Alles jedoch, was rauh und lästig in seinem Bestand
ist,
Findet sich immer verknüpft mit scheußlicher Bildung

des Urstoffs.
Auch gibt's Stoff, der nicht mehr mit Recht als glatt
wird erfunden,
Aber auch wiederum nicht mit gebogenen Spitzen
gekrümmt ist,
Sondern der mehr ist mit Ecken versehn, die ein
wenig hervorstehn,
Und der unsere Sinne mehr kitzeln als schädigen
könnte.
Der Art wirkt wohl das Weinstein Salz und der Saft
der Alantwurz.
Daß nun endlich die Hitze des Feuers und Kälte
des Eises
Durch verschiedene Zähnung des Stoffs auch die
Sinne des Körpers
Beide verschieden verletzen, beweist schon beider
Berührung.
Nur durch Berührung, Berührung! entsteht (bei den
Mächten des Himmels)
Jedes Empfinden des Körpers, sowohl wenn von
außen her etwas
Eindringt als auch dann, wenn ein innerer Schmerz
uns verletzt,
Oder wenn etwas beim Liebesgenuß in Wonne sich
loslöst.
Oder wenn feindliche Keime sogar sich im Innern des
Körpers

Treffen, verwirrt uns den Sinn ihr gegenseitiges
Streiten;
Wie wenn du selbst mit der Hand an ein Glied des
eigenen Körpers
Etwa durch Zufall rührst und die Wirkung selber
erprobest.
Darum müssen mithin die Gestalten der Urelemente
Völlig verschieden sein, um verschiedene Gefühle zu
wecken,
Schließlich, was dicht und erhärtet uns scheint,
muß untereinander
Enger sich schließen zusammen durch hakenförmige
Formen,
Welche sich tief verzweigend die festeste Fügung
ergeben.
Hierbei ragen vor allem hervor die Felsenbasalte,
Die Trotz bieten den Schlägen, in erster Reihe,
sodann auch
Kräftiges Kieselgestein und des Eisens mächtige
Härte
Oder die Riegel von Erz, die kreischend dem Schluß
widerstreben.
Aber der flüssige Stoff, der aus fließendem Körper
besteht,
Muß sich doch mehr aus glatten und rundlichen
Formen gestalten.
Denn es ist ebenso leicht Mohnkörner zu schlucken

wie Wasser,
 Da sich einander nicht hemmen die einzelnen runden
 Atome
 Und der Sturz in die Tiefe mit gleicher Beweglichkeit
 abrollt.
 Alle die Dinge zuletzt, die im Nu auseinander
 zerfließen,
 Wie man es sieht beim Nebelgewölk, beim Rauch
 und beim Feuer,
 Dürfen, obgleich sie nicht völlig nur glatte und runde
 Atome
 Bilden, auf keinen Fall durch verwickelte Formen
 gehemmt sein,
 Daß sie den Körper wohl stechen und ein in die
 Öffnungen dringen,
 Doch nicht selber sich hemmen, was oft, wie wir
 sehen, bei Disteln
 Vorkommt. Also man kann leicht sehen, daß jene
 Gebilde
 Nicht aus verwickelten Formen geschaffen sind,
 sondern aus spitzen.
 Doch daß du Bitteres siehst, das zugleich auch flüssig
 erscheint,
 Wie bei dem Meere, dem Schweiß der Erde, das darf
 dich nicht wundern,
 [Wenn du die wahre Erklärung mit deinem Verstande
 erfaßt hast.]

Denn da es flüssig erscheint, so besteht es aus glatten
und runden
Formen, [zu denen sich rauhe gesellen,] die
Schmerzen uns bringen.
Aber sie brauchen deshalb nicht hakenförmig zu
bleiben;
Denn es versteht sich, daß, wenn sie auch rauh, so
doch kugelig aussehn,
Daß sie zu rollen zugleich und die Sinne zu
schmerzen vermögen.
Daß du nun besser verstehst, wie rauhe mit glatten
Atomen
Einen sich können, woraus sich das Bittere des Meeres
erkläret,
Gibt es ein Mittel, sie beide zu trennen und einzeln zu
sehen:
Denn ganz oben verbleiben die widrigen Salzelemente
Und das Wasser wird süß, wenn es öfters durch
Schichten der Erde
Durchrinnt, um in ein Becken zu fließen und trinkbar
zu werden;
Dadurch vermag sich das Rauhe auch mehr an die
Erde zu hängen.

Begrenzte Zahl der Atomformen

Nun ich dich dieses gelehrt, verbind' ich damit noch
ein weiteres,
Was sich aus diesem bewährt, daß die Urelemente der
Dinge
Nur in begrenzter Zahl die Gestalten zu ändern
vermögen,
Denn sonst müßten auch wieder gewisse Atome sich
finden,
Die endloser Vergrößerung des Körpers sich fähig
erwiesen.
Nämlich die Kleinheit des Stoffs, die für jedes Atom
ist dieselbe,
Hindert, daß gar zu viel voneinander verschiedene
Gestalten
Sich entwickeln. Es seien zum Beispiel kleinste
Partikeln
Dreie vereint in dem einen Atom, ja noch einige
weiter:
Stellst du nun diese Partikeln des Einen Atomes auch
sämtlich
Um, daß Oben und Unten und Linkes und Rechtes
vertauscht wird,
Und versuchst du auf jegliche Art, wie jegliche
Ordnung

Form und Gestalt des ganzen erwähnten Atomes
beeinflußt,
Mußt du doch endlich noch andre Partikeln den
übrigen zutun,
Wenn du noch weiter die Formen zu ändern
wünschest. Es folgt nun,
Daß in ähnlicher Weise noch andre Partikeln die
Ordnung
Weiter verlangt, wenn du weiter die
Formenveränderung wünschest.
So wird Körpervergrößerung die Folge der neuen
Gestaltung.
Deshalb ist es unmöglich erlaubt, sich die Meinung
zu bilden,
Unsre Atome besäßen unendlich verschiedene
Gestalten.
Denn sonst müßtest du ja etwelche von riesiger Größe
Denken dir können, was, wie ich schon oben erklärt,
doch nicht angeht,
Ferner würdest du sonst auch die orientalischen
Stoffe
Und Meliboeas Glanz, den die Purpurmuschel
Thessaliens
Färbt, und das goldene Pfauengeschlecht mit dem
strahlenden Reize
Nicht mehr achten, sobald neufarbige Stoffe sie
drückten;

Wertlos würde der Myrrhen Geruch und die Süße des
Honigs,
Und es verstummte der Schwanengesang und die
Lieder, die kunstvoll
Phoebus der Leier entlockt, verdrängt aus ähnlichem
Grunde;
Denn dann würde wohl eins stets trefflicher werden
als andres.

Ebenso könnte natürlich auch alles zum
Schlechteren rückwärts
Wieder sich wenden, wie just zu dem Bessern wir
eben es sagten.
Denn auch zurück sich verwandelnd vermocht' eins
immer noch ekler
Als das andre zu werden für Mund, Ohr, Augen und
Nase.

Da dem nicht so ist, vielmehr durch sichere
Schrannen
Hüben und drüben das Ganze umzirkt ist, mußt du
gestehen,
Daß auch im Urstoff nicht sind unendlich
verschiedene Formen.

Kurzum der Weg ist begrenzt vom Feuer zur
eisigen Kälte,
Und auch zurück ist die Bahn in der nämlichen Weise
bemessen.
Denn wie Hitze so Kälte und mittlere Temperaturen

Liegen inmitten der Grenzen und füllen in Graden den
Raum aus.
Also begrenzt ist die Weise, durch die das Geschaffne
sich scheidet,
Da an den beiden Grenzen ein doppelter Punkt sie
bezeichnet,
Hier von den Flammen bedrängt und dort von dem
starrenden Eise.

Unbegrenzte Zahl der ähnlichen Atome

Nun ich dich dieses gelehrt, verbind' ich damit noch
ein weitres,
Was sich aus diesem bewährt, daß die Urelemente der
Dinge,
Deren Gestalten einander in ähnlicher Weise geformt
sind,
Selbst in unendlicher Zahl vorhanden sind. Da der
Gestalten
Unterschiede begrenzt sind, so muß entweder die
Anzahl
Derer, die ähnlich sind, unendlich sein, oder der
Urstoff
Wäre im ganzen begrenzt, was oben als nichtig
erwiesen.
[Was nun die richtige Lehre ermittelt hat, sollen dir

jetzo]
Dartun [wenige] Verse; Die Urelemente des Stoffes
Schöpfen der Dinge Bestand aus nimmer
erschöpfbarem Vorrat,
Da sich beständig erhält der Zustrom treibender
Stöße.
Denn wenn du siehst, wie manche Geschöpfe [sich]
seltener finden,
Und die Natur sich bei ihnen auch weniger fruchtbar
erweist:
Nun, an anderem Ort und in Gegenden fernerer
Länder
Können sich mehr der Art vorfinden und füllen die
Vollzahl.
Also sieht man zumal im Geschlecht vierfüßiger Tiere
Tausend und abertausend der schlangenhändigen
Bestien
Indiens Grenze beschützen mit elfenbeinernem Walle,
Welcher den Eintritt völlig versperrt. So groß ist die
Menge
Jener Geschöpfe, von denen bei uns nur wen'ge zu
sehn sind.

Aber ich will auch dies einräumen, es geb' ein
bestimmtes
Einziges Ding, daß Körper nur einmal so sei
geschaffen,

Dem kein anderes gleiche im ganzen Bezirke der
Erde:
Liegt dafür nicht bereit unendliche Fülle des Stoffes,
Aus dem jenes den Keim und das Leben empfängt,
nun, so kann es
Nimmer entstehn und weitet und weiter sich nähren
und wachsen.
Nimm doch einmal die Menge der Urelemente
beschränkt an,
Die, um ein einziges Ding zu erzeugen, im All sich
bewegen:
Wie und wo und woher, durch welcherlei Kraft sich
bewegend
Sollen zusammen sie gehn in des Stoffmeers fremdem
Getümmel?
Nein, ein vernünftiger Grund zur Vereinigung fehlt,
wie ich glaube,
Sondern es geht, wie so oft beim Schiffbruch
mächtiger Flotten:
Weit zerstreut wildbrausend die Woge Verdeck und
Kajüte,
Rahen, Masten und Bug und überall schwimmende
Riemen
Und an die Küsten der Länder umher antreibende
Heckzier,
Daß es den Sterblichen rings als Warnungszeichen
erscheine,

Macht und List und Tücke des treulosen Meeres zu
meiden,
Und ihm nie zu vertrauen, auch wenn die spiegelnde
Fläche
Noch so verräterisch lockt und die lächelnde Stille des
Meeres.
So erging' es auch dir. Sobald du beschränkst der
Atome
Zahl, dann müssen die Fluten verschieden gerichteten
Stoffes
Sie auseinander zerstreun und in alle Ewigkeit
trennen.
Deshalb würden sie nie zur Vereinigung treiben sich
lassen,
Noch im Vereine verharren, noch Wachstum finden
durch Mehrung.
Aber beides geschieht ja vor unseren Augen.
Erfahrung
Lehrt, daß Wesen entstehn und daß das Entstandne
heranwächst.
Also ist klar, daß für jegliche Art in unzähliger
Menge
Urelemente sich finden, woraus dann Alles beschafft
wird.

Wechsel von Leben und Tod

Niemals können daher die Zerstörung wirkenden
Kräfte
Ständig erringen den Sieg und das Leben auf ewig
vernichten,
Noch auch können die Kräfte, die alles erschaffen und
mehren,
Alles Geschaffne auf ewige Zeit am Leben erhalten.
Also waltet der Krieg in unentschiedenem Wettstreit
Seit undenklicher Zeit in den Reihen der Urelemente.
Denn bald hier, bald dort sind die Lebenskräfte im
Vorteil,
Ähnlich erliegen sie auch, und die Totenklage
vermischt sich
Mit dem Gewimmer der Kindlein, die eben das Licht
erst erblicken.
Niemals folgt dem Tage die Nacht und der Nacht
dann der Morgen,
Der nicht Kindergewimmer vernähme vermischt mit
dem Jammer,
Der schrilltönend den Tod und das schwarze
Begräbnis begleitet,

Mischung der Atome

Hierbei muß man auch dies als festversiegelt
betrachten
Und in die Seele geprägt mit zähem Gedächtnis
bewahren,
Daß kein einziges Ding, deß Wesen sich offen
bekundet,
Nur aus einerlei Art der Urelemente bestehe,
Keines auch sei, das nicht stets aus gemischten
Atomen sich bildet;
Ja, je mehr es in sich an Kräften und Wirkungen
herbergt,
Desto größere Menge von Arten der Urelemente
Zeigt sich hierin vereint und desto verschiedene
Formung.
So zum ersten die Erde. Sie birgt Elemente im
Schoße,
Die in den eisigen Quellen hinab zu dem Meere sich
wälzen
Und es beständig erneuern. Sie hat auch Feueratome;
Vielfach nämlich erglüht der entzündete Boden der
Erde,
Aber am mächtigsten rast die Feuergarbe des Ätna,
Ferner besitzt sie Atome, aus denen sie schimmernde
Feldfrucht
Und die labenden Bäume den Menschengeschlechtern

emporschickt
Und woraus sie auch Wasser und Laub und labendes
Futter
Darzubieten vermag dem Wilde, das schweift im
Gebirge.

Poetische Einlage. Die Phrygische Göttermutter

Deshalb nennt man die Erde die große Mutter der
Götter,
Mutter des Wilds und zugleich auch die Schöpferin
unseres Leibes.
Diese Göttin, so singen gelehrte hellenische Dichter,
[Komme aus Phrygiens Bergen und luftigen] Sitzen
[hernieder]
Hoch zu Wagen und lenke die Löwen im
Doppelgespanne.
Damit lehren sie uns, daß die mächtige Erde im
Luftraum
Schwebe. Denn Erde vermag sich nicht wieder zu
stützen auf Erde.
Bestien fügten sie zu, weil selbst der verwildertste
Nachwuchs
Sanfterem Dienste sich weiht, wenn Mutterliebe ihn
zügelt.
Auch umgaben sie ihr mit der Mauerkrone den

Scheitel,
Weil mit dem Schutze der ragenden Höhn sie die
Städte beschirmet.
Drum schmückt dies Diadem ihr Haupt, wenn der
göttlichen Mutter
Bildnis zieht durch die Lande und überall
schaudernde Scheu weckt.
Als Idäische Mutter verehren sie mancherlei Völker
Heiligem, altem Gebrauche getreu, und die
phrygischen Diener
Geben sie ihr zum Geleit, weil dort auf jenen
Gefilden,
Wie man berichtet, der Weizen zuerst auf Erden
gebaut ward.
Auch die verschnittenen Gallen, erklärt man uns,
seien ihr Anhang,
Weil die Verächter der Mutter und die sich den Eltern
nicht immer
Dankbar hätten erzeugt, nicht wert mehr seien zu
achten,
Lebende Nachkommenschaft in des Lichtes Gefilde
zu führen.
Donnernd erdröhnt in den Händen die Pauke, die
Cymbeln erschallen
Hohl, und mit rauhem Getön schallt drohend das
schmetternde Hifthorn,
Während das flötende Rohr durch phrygische

Rhythmen den Sinn peitscht.
Schwerter stürmen hervor als Zeichen wildesten
Wahnsinns,
Die in den undankbaren und gottlosen Herzen des
Volkes
Schrecken erregen und Angst vor der Göttin
geheiligtem Namen.
Wenn nun die Göttin so in die größeren Städte den
Einzug
Hält und mit stummem Gruß die Sterblichen
schweigend beglückt,
Decken sie ihren Weg ganz zu mit dem Silber und
Kupfer,
Das sie in reichlichen Spenden ihr weihn, und
schneen mit Rosen
Völlig sie ein, daß die Mutter mit ihren Begleitern
verhüllt ist.
Hier erscheinen bisweilen Gewappnete, welche
Kureten
Griechische Zunge benennt, die, wenn sie im
phrygischen Haufen
Scheinkampf spielen und blutüberströmt im Takte
sich schwingen,
Während vom Haupt ihr Helmbusch nickt, ein
schrecklicher Anblick,
Uns in Erinnerung rufen die kretischen Dikte-Kureten,
Die einst kindliches Wimmern des Zeus nach der

Sage verbargen;
Denn in hurtigem Reigen umgaben die Knaben das
Knäblein,
Während sie waffenbewehrt nach dem Takte das Erz
mit dem Erze
Schlugen, damit nicht Saturn den Ertappten zum
Rachen befördre
Und dem Herzen der Mutter die ewige Wunde nicht
schlage.
Drum sind gewappnete Scharen der großen Göttin
Begleiter,
Oder sie deuten darauf, daß die Göttin befehle, mit
Waffen
Und mit tapferem Mut das Vaterland zu beschützen,
Wie sie bereit sein sollen zum Schutz und zur Zierde
der Eltern.

All dies, mag es auch noch so schön und trefflich
erdacht sein,
Weicht doch weit, weit ab von dem richtigen Wege
der Wahrheit,

Philosophische Erklärung des göttlichen Wesens

Denn es versteht sich von selbst, das ganze Wesen
der Götter
Muß sich vollkommenen Friedens erfreuen und
unsterblichen Lebens,
Weit entfernt und geschieden von unseren Leiden und
Sorgen;
Frei von jeglichen Schmerzen und frei von allen
Gefahren,
Selbst gestützt auf die eigene Macht, nie unser
bedürfend,
Wird es durch unser Verdienst nicht gelockt noch
vom Zorne bezwungen.
Und die Erde nun erst! Sie besaß nie irgend
Empfindung,
Aber dieweil sie die Fülle besitzt von Urelementen,
Bringt sie ans Sonnenlicht gar vieles auf vielerlei
Weise.
Ist nun mancher geneigt, das Meer Neptun und die
Feldfrucht
Ceres zu nennen und lieber des Bacchus Namen zu
brauchen
Als mit der eigentlich wahren Benennung vom Weine
zu sprechen,
Mag's auch gestattet ihm sein, den Erdkreis Mutter

der Götter
Weiterzunennen, sofern er nur wirklich die innere
Seele
Rein sich erhält von der Schmach religiöser
Glaubensbefleckung.

Fortsetzung über Atommischung

Häufig grasen daher aus demselben Gefilde das Gras
ab
Wolletragendes Vieh und die kriegerische Jugend der
Rosse
Und die Gehörnten, die unter demselbigen
Himmelsdome
Und aus demselbigen Strome die durstigen Kehlen
erquicken:
Aber sie leben verschieden und wahren das Wesen der
Eltern,
Deren Gebräuchen sie folgen, ein jedes nach seinem
Geschlechte.
So verschieden sind also, bei jeder beliebigen Grasart,
Ihre Grundelemente, und so auch bei jeglichem
Wasser.
Saft, Blut, Knochen, Gedärme, die Venen, Nerven
und Wärme
Bilden zwar alle zusammen ein einziges lebendes

Wesen,

Reicht, und die Farbe nun wieder wird anders den
Sinnen vermittelt
Als der Geschmack. Du erkennst, wie verschieden die
Form des Atoms ist.
Also vereinigen sich die verschiednen Gestalten zu
einem
Knäuel und somit formt sich ein Ding aus der
Mischung der Keime.
Ja, auch in unseren Versen (du kannst es ja sehen)
erscheinen
Vielfach dieselbigen Lettern verschiedenen Wörtern
gemeinsam;
Und doch mußt du gestehen, die Verse sind gleichwie
die Worte
Ganz voneinander verschieden entsprechend den
Grundelementen.
Nicht als ob nicht auch häufig gemeinsame Lettern
sich fänden
Oder als ob nicht auch zwei aus ganz denselben
bestehen
Könnten; jedoch sind gewöhnlich nicht alle mit allen
identisch.
So sind auch in der übrigen Welt bei vielen der
Dinge
Viele der Urelemente gemeinsam, aber als Ganzes
Sind sie in ihrem Bestande doch sehr voneinander
verschieden.

Darum darf man mit Recht verschiedene Atome
erschließen
Für das Menschengeschlecht, für Frucht und die
labenden Bäume.

Grenzen der Atommischung

Trotzdem darf man nicht wännen, es könne sich alles
mit allem
Gatten. Denn sonst gewahrte man überall
Aftergeburten
Bald halb Mensch, halb Tier entstehn, bald riesige
Aste
Hier und da aus lebendigem Leib in die Höhe
erwachsen,
Bald auch Glieder sich einen, gemischt aus See- und
aus Landtier;
Ekle Chimären sogar mit dem feuerschnaubenden
Rachen
Ließe Natur erstehn auf der alleserzeugenden Erde.
Aber dergleichen entsteht doch nichts, wie deutlich
erkennbar.
Alles, was wächst, kann stets, wie man sieht, sein
Geschlecht sich bewahren,
Da es besonderen Keimen besonderer Mutter
entstammt.

Und dies muß, wie man weiß, nach bestimmten
Gesetzen geschehen.
Denn aus allen den Speisen entnimmt ein jedes das
Seine
Und verteilt es den Gliedern im Innern. So wirkt es
vereint dort
Angemeßene Bewegung. Das Fremde dagegen (man
sieht es)
Wirft die Natur auf die Erde zurück; viel flieht aus
dem Körper,
Wenn ihn die Stöße erschüttern, mit unsichtbaren
Atomen,
Was sich nicht irgendwohin vereinigen konnte noch
innen
Sich zur Lebenserregung verstehn und den übrigen
folgen.

Glaube nicht etwa, daß dieses Gesetz nur beseelte
Geschöpfe
Binde. Vielmehr ist die Schranke der Norm für alles
dieselbe.
Denn so wie nach der ganzen Natur die geschaffenen
Dinge
Sind voneinander verschieden, so muß ein jedes sich
bilden
Aus der Verschiedenheit schon der Gestalten der
Urelemente.

Atome sind farblos

Nunmehr hör' auch die Verse, die mir in erfreulicher
Arbeit
Reiften, damit du nicht glaubst, was in unseren Augen
als weiß glänzt,
Dieses Weiße entstamme von weißen Atomen des
Urstoffs,
Oder was schwarz aussieht, sei schwärzlichem Samen
entsprossen,
Oder damit du nicht meinst, was irgendwie anders

gefärbt ist,
Trage die Farbe nur darum, weil auch die Atome des
Urstoffs
Mit ganz ähnlicher Farbe von Haus aus seien
umkleidet.

Denn die Atome des Stoffs entbehren noch völlig der
Farbe:

Weder gleich ist die Farbe des Stoffs dem Erzeugnis
noch ungleich.

Wenn du nun aber vermeinst, die Atome seien wohl
darum

Unserem Geist unfassbar, so irrst du weit von dem
Weg ab.

Die von Geburt blind sind und nie die Strahlen der
Sonne

Haben geschaut, erkennen die Körper doch nur mit
dem Tastsinn,

Da sie von Kindheit an entbehren der
Farbenempfindung;

Also (merk es dir wohl) kann ebenso unsre Erkenntnis
Körper begrifflich erfassen, auch wenn sie der Farbe
entbehren.

Endlich haben wir selbst auch ohne die Farben
Empfindung

Sämtlicher Dinge, die wir im lichtlosen Dunkel
berühren.

Da ich nun siegreich dies erwiesen, so will ich dir

nunmehr
Dartun, [daß die Atome auch selber der Farbe
entbehren.]
Jegliche Farbe vermag sich in jegliche andre zu
wandeln,
Aber das dürfen ja doch die Atome sich nimmer
gestatten.
Etwas muß doch am Ende verbleiben, was nimmer
sich ändert,
Soll nicht alles zuletzt in das Nichts vollständig
versinken.
Denn was nur irgend sich ändert und seinen
bisherigen Wohnsitz
Wechselt, erfährt sofort die Vernichtung des früheren
Zustands.
Also hüte dich wohl, den Atomen die Farbe zu
leihen,
Daß dir nicht alles zuletzt in das Nichts vollständig
versinke.

Entstehung der Farbe

Wenn sodann die Natur der Atome als farblos
erwiesen,
Aber zugleich die verschiedene Form der Gestalten
erkannt ist,
Die erst allerhand Dinge mit wechselnden Farben
entstehn läßt,
Wenn es sodann gar wichtig erscheint, in welcher
Verbindung
Diese Körperchen stehen und wie die wechselnde
Lage
Sich zueinander gestaltet und gegenseit'ge Bewegung,
Kannst du sofort auch leicht die Erklärung geben,
warum sich
Das, was kurz vordem noch schwarz ist gewesen, nun
plötzlich
Glänzend weiß wie ein Marmorblock zu zeigen
instand ist,
Wie sich das Meer, wenn die Fläche durch mächtige
Stürme gepeitscht wird,
Wandelt in weißliche Flut von der glänzenden Farbe
des Marmors.
Folgendes kannst du sagen: was wir so gewöhnlich
als schwarz sehn,
Wird, sobald sich sein Urstoff mischt und die

Ordnung sich ändert
In den Atomen, und dies noch hinzukommt, jenes
davongeht,
Alsobald sich wandeln, so daß es zum glänzenden
Weiß wird.
Wenn hingegen die Fluten des Meeres aus blauen
Atomen
Wären zusammengesetzt, dann könnten sie nimmer
sich hellen.
Bläuliche Stoffe, du magst sie auch noch so sehr
rütteln und schütteln,
Können sich nimmermehr in des Marmors Weiße
verfärben,
Wären dagegen in Farbe verschieden die Urelemente,
Welche dem Meere verleihen den einheitlich reinen
Gesamtton,
Wie man wohl oft ein Quadrat aus ändern
verschiednen Figuren
So kann bilden, daß draus ein einheitlich Ganzes
entstehe:
Ja, dann müßten wir wohl, wie wir jene verschiedenen
Figuren
Im Quadrate erkennen, so auch in den Fluten des
Meeres
Oder in sonstigen Dingen von einheitlich reinem
Gesamtton
Mannigfache und grell abstechende Farben erkennen.

Übrigens ist die verschiedene Form kein hinderndes
Hemmnis
Für die Figur, um von außen trotzdem als Quadrat zu
erscheinen;
Aber verschiedener Ton in der Färbung der einzelnen
Dinge
Wirkt so hemmend ein, daß die Einheit fehlt im
Gesamtton.

Nichtig ist auch noch der weitere Grund, der uns öfter
verleitet,
Färbung zuzuerkennen den Urelementen der Dinge.
Denn aus Weißem entsteht nicht etwa wiederum
Weißes
Noch aus Schwarzem das Schwarze, vielmehr aus
verschiedenen Farben.
Ist es denn nicht viel leichter, das Weiße gebildet zu
denken
Aus farbloser Materie, als wenn es aus schwarzer
entstünde
Oder aus anderen Farben, die völlig entgegengesetzt
sind?

Außerdem, da die Farben nicht ohne das Licht sind zu
denken,
Während die Grundelemente doch stets sich dem
Lichte entziehen,

Lernt man daraus, daß sie nicht mit der Hülle der
Farben bedeckt sind,
Denn was könnte die Farbe in lichtlosem Dunkel
bedeuten?

Ändert sie doch in dem Lichte sich selbst, da sie
anders zurückstrahlt,
Je nachdem sie das Licht schräg oder gerade von vorn
trifft.

Wie buntschillernd erglänzt in der Sonne das
Taubengefieder,
Das um den Nacken sich legt und den Hals im Kranze
umsäumet!

Bald erstrahlt es wie heller Rubin in rotem Gefunkel,
Bald bei bestimmtem Blicke erscheint uns der Glanz
des Gefieders,
Wie wenn blauer Azur sich vermische mit grünen
Smaragden.

Auch in dem Schweife des Pfauen erblickt man,
sobald er dem vollen
Licht entgegen ihn wendet, den ähnlichen Wechsel
der Farben.

Da nun diese entstehn durch gewisse Bestrahlung des
Lichtes,
Lernt man daraus, daß sie ohne das Licht zu entstehn
nicht vermögen.

Und in der Tat empfängt die Pupille, die, wie man
sich ausdrückt,

Weißer Farbe empfindet, ganz andersartige Reize,
Als dann, wenn sie die schwarze empfindet und
sonstige Farben.
Auch beim Betasten der Dinge schlägt nichts, wie
sie gerade
Sind mit Farbe versehen, doch sehr, wie ihre Gestalt
ist.
Also lernt man: Atome bedürfen durchaus nicht der
Farbe,
Sondern verschiedner Gestalt, die verschieden wirkt
auf den Tastsinn.

Da nun ferner nicht immer das Wesen der Farbe sich
bindet
An die bestimmten Gestalten, und alle Atomengebilde
Können vorhanden sein in jedem beliebigen Farbton,
Weshalb sind nicht in jeglicher Gattung des Urstoffs
Geschöpfe
Allüberall überzogen mit Farben von allerlei Arten?
Denn sonst müßten wohl auch bisweilen die
fliegenden Raben
Weißlichen Farbenschein aus weißem Gefieder
verbreiten,
Müßten aus schwärzlichem Keime auch schwärzliche
Schwäne entstehen
Oder sonstwie getönt, bunt oder von einerlei Farbton.
Ja auch ein jegliches Ding, je mehr du in winzige

Stückchen
Solches zerspaltest, verblaßt, wie du deutlich zu
sehen imstand bist,
Und es erlöscht allmählich die frühere
Farbenerscheinung.
So beim Purpurgewand. Zerfasert man dieses in
kleine
Fädchen, verliert sich der Purpur (auch selbst bei der
glänzendsten Marke,
Die Phönizien schickt), sobald nur die Fäden zerzupft
sind.
Daraus kannst du ersehn, daß längst die vereinzelt
Fäden
Jegliche Farbe verlieren, bevor sie zergehn in Atome.
Endlich gestehst du wohl zu, daß nicht sämtliche
Körper Gerüche
Oder Töne entsenden. Drum wirst du nimmer geneigt
sein,
Durchweg sämtlichen Körpern Gerüche und Töne zu
leihen.
Also lernt man daraus, da nicht alles zu sehn uns
vergönnt ist,
Daß es auch einiges gibt, was ohne die Farbe bestehn
kann,
Wie es ja anderes gibt, was tonlos oder geruchlos.
Aber ein spürsamer Geist kann dies nicht minder
erkennen

Als er das andre begreift, daß andere Dinge
ermangeln.

Atome sind überhaupt qualitätslos

Aber vermeine nur nicht, es fehle den Urelementen
Nur die Farbe. Sie sind vielmehr auch von Wärme
und Kälte
Und von der dampfenden Hitze vollständig für immer
geschieden,
Wie sie des Tones entbehren, geschmacklos und
nüchtern erscheinen
Und aus den Körpern auch nie selbsteigne Gerüche
verbreiten.

Willst du aus Myrrhenessenz, Majoran und Blüte
der Narde,
Die nektarischen Odem für unsere Nase verhauchet,
Köstlichen Balsam bereiten, da heißt es vor allem
bedacht sein,
Sich, soweit es nur möglich erscheint, des
geruchlosen Öles
Reine Natur zu verschaffen, das keinerlei Dünste
verbreitet,
Daß es sowenig als möglich durch Eigengerüche
berühre
Jener Düfte Gemisch und Gebräu und sie dadurch

verderbe.

Aus demselbigen Grunde versagen die Urelemente,
Den zu erschaffenden Dingen von sich aus Ton und

Gerüche

Mitzuteilen (sie haben ja nichts derart zu vergeben).
Ebensowenig verleihen Geschmack sie oder auch

Kälte

Oder dampfende Hitze und lauliche Wärme und vieles
Andre; denn alles das ist aus ganz vergänglichem

Stoffe,

(Biegsames weich, Zerbrechliches morsch und Hohles
durchlöchert),

Und deshalb notwendig getrennt von den

Urelementen,

Wenn wir gedenken die Welt auf ewigem Grunde zu
bauen,

Welcher die sichere Stütze gewährt für das Heil der
Gesamtheit,

Soll dir nicht alles zumal in das Nichts vollständig
versinken.

Atome sind empfindungslos

Nunmehr gibst du gewiß mir auch zu, daß das, was
Empfindung
Zeigt, wie wir sehn, doch alles empfindungslosen
Atomen
Seine Entstehung verdankt. Damit stimmt völlig, was
klar liegt,
Und nicht streitet damit, was männiglich jedem
bekannt ist,
Sondern es führt uns vielmehr an der Hand und
erzwingt das Bekenntnis,
Daß, wie gesagt, das Lebend'ge entsteht aus
Empfindungslosem,
Sehn wir ja doch, wie lebendig Gewürm aus widrigem
Kote
Seine Entstehung nimmt, sobald unzeitiger Regen
Fäulnisstoff erzeugt in der reichlich befeuchteten
Erde.
Weiter sehn wir, wie alles sich ebenso untereinander
Wandelt, wie Wasser und Laub und labendes Futter
in Schlachtvieh
Sich verwandelt und wieder das Vieh in die
menschlichen Leiber
Seine Natur umändert, wie oft mit unserem Leibe
Tiere der Wildnis sich stärken und flügelgewaltige

Vögel.

Also verwandelt Natur in lebendige Körper die
Nahrung
Allen und schafft hieraus die Empfindung allen
Geschöpfen,
Ebenso wie sie das trockene Holz zur Flamme
entwickelt
Und die sämtlichen Scheite in loderndes Feuer
verwandelt.
Siehst du nun ein, wie wichtig es ist, wie die
Urelemente
Zueinander sich ordnen und wie sie gemischt und
gelagert
Sind und wie sich verhält die wechselseit'ge
Bewegung?

Entstehung der Empfindung

Ferner, so frag' ich, was ist's, das den Geist in dem
Glauben erschüttert,
Daß aus Empfindungslosem empfindendes Wesen
sich bilde,
Das ihn selbst doch erregt und ihn zwingt zu
verschiedenem Fühlen?
Selbstverständlich weil niemals die Erde, die Hölzer
und Steine,

Wenn auch gemischt, ein Lebensgefühl zu wecken
vermögen.
Aber man darf hierbei nicht diese Beschränkung
vergessen,
Daß ich nicht ausnahmslos aus allen erzeugenden
Stoffen
Lasse sofort auch die Sinne und sinnenbegabten
Geschöpfe
Leben gewinnen. Vielmehr kommt viel auf die
Kleinheit der Körper
An, die Empfindung wecken, und welche Gestalt sie
besitzen,
Endlich auch, welche Bewegung und Ordnung und
Lage sie haben.
Davon sehn wir wohl nichts bei den Hölzern und
Schollen der Erde,
Und doch bringen auch diese, sobald sie der Regen
durchfeuchtet,
Lebende Würmer hervor, weil des Grundstoffs
Urelemente
Aus den bisherigen Bahnen durch neue Gewalten
gerissen
Sich, wie es nötig, vereinen zur Schöpfung lebender
Wesen.

Wenn dann einige, die das Empfindende lassen
entstehen

Nur aus Empfindendem, weiter aus ändern
empfindenden [Teilchen
Dies herleiten, so nehmen sie einen vergänglichen
Urstoff
An,] da sie weich ihn sich denken. Der Sinn bleibt
immer gebunden
An die Geweide, die Adern und Nerven, die alle
vergänglich,
Da sie ja doch, wie man sieht, aus weichen Gebilden
bestehen.
Aber gesetzt auch den Fall, sie könnten von ew'gem
Bestand sein,
Müßten sie doch entweder den Sinn des Organes
behalten
Oder es müßten die Teile wie ganze Geschöpfe
empfinden.
Doch kein Einzelorgan besitzt selbständiges Fühlen;
Denn auf die ändern muß achten ein jedes der
Einzelgefühle,
Und unmöglich vermag getrennt von dem übrigen
Körper
Weder die Hand noch ein anderes Glied für sich zu
empfinden.
So bleibt übrig allein, daß die Glieder dem ganzen
Geschöpfe
Gleichen und gleiches Gefühl wie wir selbst
notwendig entwickeln,

Um zusammenzustimmen in gleichem Lebensgeföhle.

Also wie können Gebilde, wie diese, Prinzipien
heißen?

Wie als lebende Wesen die Pfade des Todes
vermeiden,

Da lebendiges Wesen soviel wie sterblich bedeutet?

Ja, entrannen sie ihm, so würde durch ihre
Verbindung

Nur ein gemeines Gewirre von zahllosen Wesen
entstehen,

Wie ja auch klärlich, wenn Menschen mit Zugvieh
oder mit Bestien

Umgang pflögen, kein Wesen aus dieser Verbindung
entstünde.

Wenn nun jene Gebilde die eig'ne Empfindung
verlören

Und sie andre bekämen, wozu denn gibt man dem
einen,

Um es dem ändern zu rauben? Zudem läßt, was ich
schon angab,

(Insofern wir ja sehen, wie Eier in lebende Küken

Sich verwandeln, wie Würmer dem Boden

entwimmeln, sobald er

Durch unzeitigen Regen die nötige Fäulnis erhalten)

Jetzt sich wirklich erkennen, daß Sinne sich bilden
aus Nichtsinn.

Sollte nun einer behaupten, allein die Veränderung
könne
Aus Empfindungslosem empfindende Wesen
erzeugen
Oder auch gleichsam ein Akt der Geburt, durch den
man hervortritt:
Wird es genügen, ihm dies zu beweisen und deutlich
zu machen.
Daß nur nach der Vereinigung erst die Geburten
erfolgen,
Und daß auch die Veränderung nur nach Vereinigung
statthat.
Erstlich kann es bei keinem der Körper
Empfindungen geben,
Ehe das lebende Wesen noch selber ins Leben
getreten.
Denn zerstreut ist der Bildungsstoff (dies ist ja kein
Wunder)
Über die Luft und das Wasser, die Erd' und der Erde
Gewächse,
Und er vereinigt noch nicht zusammengeschart
zueinander
Passende Lebenskräfte, von deren Strahlen entzündet
Jedes Geschöpf sich erhält durch die alles
gewahrenden Sinne.

Krankheit und Tod

Ferner sobald ein beliebig Geschöpf ein stärkerer
Schlag trifft,
Als die Natur ihn verträgt, so stürzt er es plötzlich zu
Boden
Und verwirrt ihm das ganze Gefühl im Leib und der
Seele.
Denn dann lösen sich auf die Lagen der Urelemente
Und die Lebensregung erfährt vollständige
Hemmung,
Bis der in sämtlichen Gliedern von Grund aus
erschütterte Urstoff
Zwischen Körper und Seele die Bande des Lebens
zerschneidet,
Hierauf die Seele zerstreut und durch alle Kanäle
hinauspreßt.
Denn wie sollten wir anders die Wirkung des
Schlages uns denken,
Als daß er alles zerschmettert und alle Verbindungen
auflöst?
Freilich es kommt auch vor, daß bei minder
gefährlichem Schlage
Sich noch siegreich behaupten die Reste der
Lebensbewegung,
Siegend zu bannen verstehn die gewaltigen Wirren

des Schlages,
Jegliches wieder in seine gewöhnlichen Bahnen
geleiten,
Die in dem Leib schon herrschende Macht des Todes
verscheuchen
Und die bereits fast erloschene Glut der
Empfindungen wecken.
Denn wie anders vermöchten sie just von der
Schwelle des Todes
Wieder zum Leben zu kehren und ihre Besinnung zu
sammeln,
Statt zu dem Ziele den Lauf, den sie fast schon
vollendet, zu richten?

Freude und Schmerz

Ferner entsteht wohl der Schmerz, wenn des Urstoffs
Grundelemente
In dem lebendigen Fleisch und den Gliedern
gewaltsam erschüttert
Hin und her sich bewegen im eigensten, Innersten
Sitze;
Wonne dagegen, sobald in die vorige Lage sie kehren.
Daher weiß man, daß nimmer den Schmerz die
Grundelemente,
Nie auch das Wonnegefühl von sich aus können

empfinden.
Da sie doch selber nicht wieder aus Urstoffkörpern
bestehen,
Deren erneute Bewegung sie schmerzhaft müßten
empfinden
Oder auch hieraus gewinnen die lebenspendende
Wonne.
Also dürfen Atome mit keiner Empfindung begabt
sein.

Schlußbeweis

Endlich wenn alle Geschöpfe nur dann Empfindung
besäßen,
Falls man sie auch den Atomen, daraus sie gebildet
sind, gäbe,
Welche besondren bekäme das Menschengeschlecht
dann zu eigen?
Offenbar würden dann diese bald schütterndes Lachen
erheben,
Bald mit der Tränen Tau die Wimpern und Wangen
benetzen,
Würden auch viel zu reden verstehn von der
Mischung der Stoffe
Und dann weiter zu forschen nach ihren ureigenen
Atomen!

Denn da sie ähnlich, so wären wie sterbliche
Menschen als Ganzes,
Müßten auch solche Atome nun wieder aus ändern
bestehen,
Diese dann wieder aus ändern, so daß kein Ende zu
sehn ist.
Daraus folgte, daß alles, was redet und lacht und
Verstand hat,
Aus Atomen bestünde (so meinst du), die ebenso
täten!
Aber wir sahen ja doch, dies ist blödsinniger
Wahnwitz:
Lachen kann doch auch das, was aus lachendem Stoff
nicht erwachsen;
Was Verstand hat und weiß mit Beweisen gelehrt zu
verfahren,
Braucht nicht hervorzugehn aus beredten,
verständigen Keimen.
Warum sollten demnach die sinnenbegabten
Geschöpfe
Nicht aus Keimen bestehn, die völlig der Sinne
entbehren?
Schließlich wir sind doch alle von himmlischem
Samen entsprossen,
Und Ein Vater erzeugte uns alle. Sobald nur die
Tropfen
Seines befruchtenden Regens empfängt die

befruchtete Mutter
Erde, gebiert sie die schimmernde Frucht und die
labenden Bäume
Und das Menschengeschlecht mit sämtlichen Sippen
der Tiere.

Dann reicht Nahrung sie dar, mit der sie den Körper
ernähren,
Ihres Lebens genießen und zeugend sorgen für
Nachwuchs.

Darum hat sie mit Fug auch den Mutternamen
erhalten.

Ebenso kehrt, was der Erde vorher entstammt ist, zur
Erde

Wieder zurück, und es steigt, was aus Äthers Höhen
herabkam,

Wieder empor und zurück empfängt es das
Himmelsgewölbe.

Denn es vernichtet der Tod nichts derart, daß er des
Stoffes

Urelemente zerstörte. Er trennt nur ihre Verbindung;
Dann verbindet er weiter das ein' und andre und wirkt
so,

Daß er bei allen die Formen verkehrt und die Farben
verändert,

Daß sie Empfindung erhalten und plötzlich dann
wieder verlieren.

Daraus lernst du, wie wichtig es ist, mit welchen

Atomen,
Ferner in welchem Gefüge die Grundelemente
verkehren,
Und wie sich endlich gestalte die gegenseit'ge
Bewegung.
Glaub auch ja nicht, es ruhe im Grunde der ew'gen
Atome,
Was wir so hin und her auf der Oberfläche der Dinge
Flutend und bald entstehend, dann plötzlich
vergehend erblicken.
Ist es doch selbst bei unserm Gedicht recht wichtig,
wie jede
Letter in Reihe sich stellt und mit anderen Lettern
verbindet.
Denn dieselbigen Lettern bezeichnen ja Himmel und
Erde,
Meer und Ströme und Sonne, wie Korn, Obst,
lebende Wesen;
Wenn auch nicht alle sich gleichen, so ist doch bei
weitem die Mehrzahl
Ähnlich; erst Ordnung und Lage bewirkt die
Scheidung der Sachen.
Mit den Dingen nun selbst steht's ebenso: wenn sich
des Urstoffs
Ordnung, Lage, Gestaltung, Zusammenstoß und
Bewegung
Ändern, dann müssen zugleich die Dinge sich selber

verändern.

Übergang zum Kosmischen

Doch nun wende den Geist zur weiteren
Wahrheitsforschung.
Denn ein neues Problem strebt heftig dein Ohr zu
gewinnen,
Und die Erscheinung der Welt will neu sich den
Blicken enthüllen.
Doch kein Ding ist so faßlich und leicht, daß es nicht
für den Glauben
Größere Schwierigkeit böte zu Anfang; aber
hinwieder
Gibt es auch nichts so Großes und nichts so
Bewundernswertes,
Daß nicht uns allen gemach die Bewunderung wieder
verschwände.
Vorerst nenn' ich die reine und strahlende Bläue des
Himmels
Und was er rings umschließt, die schweifenden
Wandelgestirne
Samt dem Mond und des Sonnenlichts
helleuchtendem Glanze:
Wenn dies alles erst jetzt zum ersten Male
urplötzlich,

Unversehens sich böte den Blicken der sterblichen
Menschen,
Was verdiente wohl eher als dies die Bezeichnung des
Wunders,
Oder was konnte vordem wohl die Menschheit
weniger glauben?
Nichts, wie mich dünkt. Solch Wunder erschien' uns
der himmlische Anblick.
Trotzdem hält jetzt niemand für wert, da man satt ist
des Schauspiels,
Seinen Blick zu erheben zum leuchtenden
Himmelsgewölbe.
Drum wenn grade die Neuheit dich schreckt,
verwirf nicht im Geiste
Vorschnell unsere Forschung; vielmehr mit der Wage
des Urteils
Wäge sie desto genauer und, scheint sie dir wahr, so
ergib dich!
Scheint sie dir aber verkehrt, so rüste dich sie zu
bekämpfen.
Denn die Präge bedrängt uns den Geist: da der äußere
Raum sich
In das Unendliche dehnt weit über die Mauern des
Weltalls,
Was gibt's dort noch zu schauen, was unser Verstand
zu erfassen
Wünscht und wohin sich der freiere Flug des

Gedankens emporschwingt?

Unendlichkeit des Weltalls

Erstlich gibt es für uns nach allen beliebigen Seiten
Weder nach rechts noch nach links, noch nach oben
hin oder nach unten
Irgendein Ende. So hab' ich's gelehrt, wie die Sache
auch selber
Für sich spricht; so wird die Natur des Unendlichen
deutlich.
Also muß wohl auch dies ganz unwahrscheinlich
erscheinen,
Daß, da leer sich der Raum in das Unermeßliche
dehnet,
Und unzählige Keime in endloser Tiefe des
Weltraums
Mannigfach schwirren umher, von der ew'gen
Bewegung ergriffen,
Dieser einzige Himmel entstünd' und ein einziger
Erdkreis,
Während so viele Atome des Urstoffs außerhalb
feiern!
Überdies ist die Schöpfung der Welt ein natürlicher
Vorgang,
Da sich die Keime der Welt von selbst und durch

Zufall begegnen.
Vielfach trieben sie völlig vergeblich und fruchtlos
zusammen,
Bis sich dann endlich die plötzlich geeinigten
Teilchen verschmolzen
Und dann jedesmal wurden zum Anfang großer
Gebilde,
Wie von der Erde, vom Meere, vom Himmel und
lebenden Wesen.
So muß immer aufs neue du dies mir bestätigen, daß
sich
Anderswo andre Verbindung des Urstoffs bildet wie
unsre
Welt, die der Äther so fest mit brünstigen Armen
umklammert.

Unendlich viele Welten

Wenn zudem noch der Stoff in gewaltiger Menge sich
findet,
Wenn auch der Raum zureicht, kein Ding und kein
Grund sich entgegen
Stellt, dann muß doch entstehn ein Weben und Leben
der Wesen.
Wenn nun die Menge der Keime so groß ist, daß sie
zu zählen

All die Lebenszeit der lebenden Wesen nicht reichte,
Und darin die Natur sich erhält, die in ähnlicher
Weise
Überallhin zu verbringen vermag die Keime der
Dinge,
Wie sie sie hierher brachte, so mußt du wieder
bekennen,
Daß noch andere Erden in anderen Welten bestehen
Mit verschiedenen Rassen von Menschen und Sippen
der Tiere.
Hierzu kommt, daß im Ganzen kein einziges
Wesen sich findet,
Das als einz'ges entstünd' und allein und einzig
erwüchse,
Ohne zu einem Geschlecht zu gehören, in welchem
noch viele
Gleicher Gattung sich fänden. Die lebenden Wesen
vor allem
Sind zu beachten. Da findest du bergebewohnende
Tiere,
Ferner der Menschen erzeugtes Geschlecht, und
endlich die stumme,
Schuppige Herde der Fische und alle die
Vogelgestalten,
Darum darf man behaupten, daß ähnlich wie diese
der Himmel,
Erde und Meer, auch Sonne und Mond und die

übrigen Dinge
Nicht in der Einzahl dürfen vorhanden sein, sondern
in Unzahl,
Da ihr Leben nicht minder der grundtief ruhende
Markstein
Abgrenzt und sie nicht minder aus sterblichem Körper
bestehen
Als das gesamte Geschlecht, das hienieden nach Arten
gedeihet.

Kein Götterregiment

Hast Du nun dies wohl inne, so siehst du, wie stets
die Natur sich
Unabhängig erhält von der Laune tyrannischer
Herrscher
Und selbständig in allem sich ohne die Götter
betätigt.
Denn bei dem heiligen Geist und dem seligen Frieden
der Götter,
Die ein geruhiges Leben und heiteres Dasein führen:
Wer von ihnen vermag das unendliche All zu
regieren,
Wer kann kräftig die Zügel der unermesslichen Tiefe
Halten in leitender Hand, wer alle die Himmel im
Gleichmaß

Drehn und fruchtbar die Erde mit Flammen des
Äthers erwärmen,
Gegenwärtig zu jeglicher Zeit und an jeglichem Orte,
Um bald Dunkel durch Wolken zu schaffen und
Donner erregend
Heiteren Himmel zu trüben, bald Blitze zu senden
und häufig
Selbst die eigenen Tempel zu schädigen oder im
Wüten
Selbst auf Wüsten Geschosse zu richten, die harmlose
Leute
Und unschuldige töten, dagegen die Schuldigen
meiden?

Entstehen und Vergehen der Welt

Auch nach dem Weltenbeginne und nach dem
Entstehungstage,
Als mit der Sonne zugleich auch das Meer und die
Erde sich hoben,
Setzten sich Körper von außen her an, und es kamen
noch ringsum
Keime dazu, die das endlose All ausschleudernd
entsandte,
Draus sich das Meer wie die Länder zu mehren
vermöchten, daraus auch

Raum noch gewänne des Himmels Palast, um ein
hohes Gewölbe
Fern von der Erde zu spannen, zugleich auch die Luft
sich erhöbe.

Denn von überallher wird jedem sein eigener
Urstoff
Sämtlich durch Stöße vermittelt und trifft auf die
eigenen Geschlechter
So kommt Wasser zu Wasser, die Erde vermehrt sich
durch Erdstoff,
Feuer vergrößert das Feuer und Äther wiederum
Äther,
Bis dann endlich Natur, die Schöpferin, alle
Geschöpfe
Als Vollenderin führt zu dem äußersten Ende des
Wachstums.

Dies tritt ein, wo der Stoff, der neu in die
Lebensgefäße
Kommt, nicht stärker mehr strömt als jener, der
weicht und zurückströmt.
So ist allen Geschöpfen ihr Lebensfaden bemessen,
So hemmt Mutter Natur durch eigene Kräfte das
Wachstum.

Alles, was wachsen du siehst in fröhlich
gedeiendem Auftrieb
Und was mählich erklimmt die Stufen der reifenden
Jahre,

Eignet sich mehr von dem Urstoff an als was ihm
entschwindet,
Da sich die Nahrung leicht in die sämtlichen Adern
verbreitet,
Diese auch selbst nicht so weit sind gedehnt, um viel
zu verlieren
Und mehr Stoff zu vertun, als das Leben zur Nahrung
verbraucht.
Denn daß viel aus den Dingen entweicht und wieder
zurückströmt,
Darf man gewiß nicht leugnen. Doch stärket muß
immer der Zufluß
Sein, bis sie endlich erreichen den äußersten Gipfel
des Wachstums.
Dann zerbricht uns das Leben die Kraft und
gewonnene Stärke
Stückweis wieder und schwindet dahin nach der
schlechteren Seite.
Denn natürlich je größer und breiter ein Ding ist
geworden,
Wenn es den Zuwachs erhalten, zerstreut es auch
größere Mengen
Überallhin von Atomen und schleudert sie ab von
dem Körper.
Auch verteilt sich nicht leicht die Nahrung in alle die
Adern,
Und sie genügt nicht mehr. Um jetzt für den

reichlichen Abfluß
Soviel Neues zu liefern und vollen Ersatz zu
beschaffen.
So stirbt alles mit Fug, wenn es durch der Atome
Verschwinden
Löcher erhält und den Stößen von außen her preis ist
gegeben.
Denn dem höheren Alter muß endlich an Nahrung es
fehlen,
Und nie rasten die Stoffe, durch heftigen äußeren
Ansturm
Alles dem Tode zu weihn und durch feindlichen Stoß
zu bezwingen.

Also werden dereinst auch die mächtigen Mauern des
Weltrunds
Endlich erliegen dem Sturm und in Schutt und Moder
zerfallen.
Denn nur die Nahrung ist's, die alles verjüngen,
ergänzen,
Kräftigen müßte, die Nahrung! um alles instand zu
erhalten:
Leider umsonst. Denn weder vermögen die Adern
genügend
Dienste zu tun noch kann die Natur das Benötigte
liefern.
Unsere Zeit ist so sehr schon gebrochen; erschöpft

kann die Erde
Kaum noch kleinre Geschöpfe gebären, obgleich sie
doch alle
Arten geschaffen und Tiere von riesigem Körper
erzeugt hat,
Denn nicht senkte (so dünkt mich) an goldener Kette
der Himmel
Einst die vergänglichen Wesen in unsre Gefilde
hernieder,
Noch erschuf sie das Meer und die felsumtosende
Brandung,
Sondern die Erde gebar sie, die jetzt auch selbst noch
sie nähret.

Sie ist's auch, die das schimmernde Korn und die
labende Rebe
Aus selbsteignem Entschlusse zuerst uns Sterblichen
pflanzte;
Sie gab selbst uns das trauliche Vieh und das labende
Futter,
Was jetzt kaum noch gedeiht trotz unseren Mühen
und Sorgen.
Ach, wie ermatten die Kräfte der Rinder und
Ackerbebauer,
Kaum gibt's Eisen genug, um unseren Boden zu
pflügen.
So karg gibt er Ertrag und verdoppelt nur unsere
Mühe.

Ja, jetzt schüttelt schon öfter sein Haupt der
gealterte Bauer
Und seufzt drob, daß zunichte ihm ward die
unendliche Arbeit,
Und mit der Gegenwart die vergangenen Zeiten
vergleichend
Preist er wohl häufig das Glück, das seinem Erzeuger
noch hold war.

Traurig beschwert sich der Pflanze der alten,
vertrockneten Rebe
Über veränderte Zeiten und schickt zu dem Himmel
die Klagen.
»Wahrlich, das alte Geschlecht«, so schilt er, »das
Frömmigkeit übte,
Konnte mit leichtester Mühe auf kleineren Hufen sich
nähren,
Wenn auch des Ackers Maß viel schmaler war jedem
bemessen.«
Ach, er begreift nicht, wie alles vergeht und mählich
dem Grabe
Zuwankt, müde geworden im langen Laufe der Jahre.

Drittes Buch

Die Seele

Preis Epikurs

Der du zuerst aus der Finsternis Nacht so leuchtend
die Fackel
Hoch zu erheben vermocht und die Güter des Lebens
zu zeigen,
Dir, o Zier des hellenischen Volks, dir folg' ich und
setze
Fest den Fuß in die Spuren, die du in den Boden
gedrückt hast.
Nicht Wetteifer, dir gleich es zu tun, nur glühende
Liebe
Drängt mich dir nachzustreben. Wie möchte dem
Schwane die Schwalbe
Je sich vergleichen? Wie könnte denn auch mit
zitternden Gliedern
Jemals das Böcklein im Lauf mit dem sehnigen Rosse
sich messen?
Du, mein Vater, du bist der Entdecker der
Wahrheit, du gibst uns
Väterlich Rat. Wie die Bienen auf blumiger Halde
den Blüten

Allen Honig entsaugen, so schlürfen auch wir aus den
Rollen,
Die du. Gepriesener, schriebst, nun alle die goldenen
Worte,
Goldene Worte und wert bis in Ewigkeit
weiterzuleben!

Denn sobald dein System, das Erzeugnis göttlichen
Geistes,
Über das Wesen der Dinge die laute Verkündigung
anhebt,
Scheucht es die Angst von der Seele. Da weichen die
Mauern des Weltalls
Und ich erblick' im unendlichen Raum das Getriebe
der Dinge.
Da enthüllt sich der Gottheit Macht und die
friedlichen Sitze,
Die kein Sturmwind peitscht, kein Regengewölke
benetzt,
Die kein Schneesturm schädigt, wo nie bei starrendem
Froste
Weißlich die Flocken sich senken; wo immerdar
heiter der Äther
Lacht und überallhin sich die Ströme des Lichtes
ergießen.

Allen Bedarf reicht ferner von selbst die Natur und
es stört nie
Irgendein Wesen die Gottheit im seligen Frieden des

Geistes.
Nirgend erscheinen hingegen des finsternen Acheron
Räume,
Nirgend auch hindert die Erde zu schauen, was alles
umherschwirrt
Unterhalb unserer Füße im Raum des unendlichen
Leeren.
Hier ergreift es mein Herz mit wahrhaft göttlicher
Wollust
Und mit Schauer zugleich, daß so die Natur sich
erschlossen
Deiner Gedankengewalt und jetzt allseitig enthüllt ist.

Inhalt des Buches: Psychologie

Da ich nun also gezeigt, wie beschaffen die
Grundelemente
Sind bei sämtlichen Wesen, und wie an Gestalten
verschieden
Diese durch eigenen Trieb in beständ'gen
Bewegungen schwirren,
Und wie sämtliche Wesen im einzeln sich hieraus
entwickeln:
Scheint mir nun hiernach das Nächste, des Geistes
Natur und der Seele
Dir in ein klareres Licht durch meine Gedichte zu

setzen
Und dir aus deinem Gemüt kopfüber den Schrecken
der Hölle
Auszutreiben, der gründlich das menschliche Leben
zerrüttet,
Alles von unten befleckt mit des Todes Schwärze und
nimmer
Lauter und rein uns gestattet des Lebens Lust zu
genießen.

Todesangst der Menschen

Denn wenn häufig die Leute ein sieches und ehrloses
Leben
Noch viel furchtbarer nennen als Tod in des Tartarus
Reiche
Und das Wesen des Geistes als Blut zu erkennen
vermeinen
Oder als Luft, falls ihnen beliebt auch dies zu
behaupten,
Und man brauche dazu nicht im mindesten unsere
Weisheit:
All dies, wirst du bemerken, verrät mehr prahlerisch
Wesen,
Wie du aus folgendem siehst, als wirkliche
Lebensbewährung.

Denn die nämlichen Leute, sobald sie verbannt aus
der Heimat,
Aus der Gesellschaft gestoßen, mit schimpflichem
Makel behaftet
Und von jeglichem Kummer bedrückt sind, leben
doch weiter,
Schlachten, wohin sie auch immer im Elend gelangen,
den Ahnen
Schwärzliche Schafe zum Opfer und senden den
seligen Toten
Weihegüsse ins Grab und wenden den Sinn in dem
Unglück
Noch viel eifriger jetzt zu den religiösen Gebräuchen.
Drum empfiehlt es sich mehr, den wahren
Charakter des Menschen
Zu erproben in widriger Zeit und in schweren
Gefahren.
Dann erst hört man von ihnen die wirklichen Töne
des Herzens
Aus der Tiefe sich ringen, es fallen die Masken: der
Kern bleibt.
Endlich die blinde Begierde nach Ehrenstellen und
Reichtum
Treibt die erbärmlichen Menschen, sich über die
Grenzen des Rechtes
Wegzusetzen, so daß sie als Helfer und Diener der
Frevel

Oft bei Tag und Nacht mit erheblicher Mühsal
streben,
Aufzusteigen zum Gipfel der Macht; das sind
Wunden des Lebens,
Die von der Angst vor dem Tode zum größeren Teile
sich nähren.
Denn die bittere Not und der Schimpf der Verachtung
erscheinen
Unvereinbar zumeist mit behaglichem, sicherem
Dasein,
Ja, sie scheinen bereits vor den Pforten des Todes zu
lauern.
Darum wollen die Leute, die eingebilddete Angst
treibt,
Solchen Geschicken entfliehen und weit sich von
ihnen zurückziehn.
So vergießen sie Bürgerblut, um sich Geld zu
erraffen,
Doppeln den Reichtum mit Gier und begehen Morde
auf Morde,
Freuen sich bar des Gefühls am Trauersarge des
Bruders,
Und sie betrachten mit Haß und mit Angst den Tisch
der Verwandten.
Diese Angst ist nun häufig in ähnlicher Weise die
Quelle
Quälenden Neides: sie klagen, dort jenen allmächtig

zu sehen,
Jenen beachtet, dieweil er im Glänze der Würden
einhergeht,
Während sie selber verachtet im Kot und im Dunkel
sich wälzen.
Mancher auch stürzt in den Tod im Rennen nach
Namen und Denkmal.
Häufig sogar faßt Ekel am Leben und Wandeln im
Lichte
Just aus bebender Angst vor dem Tode die Menschen,
so daß sie
Selber im Jammer des Herzens mit eigener Hand sich
entleiben,
Ohne zu denken, daß grade der Angst ihr Jammer
entquelle.
Angst verleugnet die Scham, bricht Bande innigster
Freundschaft,
Angst verletzt die heiligste Pflicht in krasser
Gemeinheit.
Haben doch oft schon die Menschen, die Acherons
Schlund zu entgehen
Suchten, ihr Vaterland und die teuren Eltern verraten.
Denn wie in dunkeler Nacht die Kindlein zittern und
beben
Und vor allem sich graulen, so ängstigen wir uns
bisweilen
Selbst am Tage vor Dingen, die wahrlich nicht mehr

Kann nicht der Sonnenstrahl und des Tages
leuchtende Helle
Scheuchen, sondern allein der Natur grundtiefe
Betrachtung.

Erstlich behaupt' ich, der Geist (wir nennen ihn öfter
Verstand auch),
In dem unseres Lebens Beratung und Leitung den Sitz
hat,
Ist nur ein Teil von dem Menschen, so gut wie die
Hand und der Fuß ist
Oder das Auge ein Teil des ganzen lebendigen
Wesens.
[Freilich nun haben dagegen sich einige leichthin
geäußert,]
Geistiges Wesen sei nicht an bestimmte Organe
gebunden,
Sondern als Lebenskraft in dem ganzen Körper
verbreitet

(Harmonie ist das griechische Wort), die Leben uns
wirke
Und Empfindung zugleich, doch an keinem
besonderen Ort sei.
Spricht man ja oft ganz ähnlich von unseres Körpers
Gesundheit,
Die doch gewiß nicht als einzelner Teil des Gesunden
sich darstellt.
Ebenso wohne der Geist nicht in einem bestimmten
Organe.

Damit scheinen sie mir gar sehr auf den Abweg
geraten.
Fühlt doch Krankheit bisweilen der sichtbare Körper,
indessen
Wir voll Heiterkeit sind in anderen, innern Organen.
Aber auch andererseits begegnet das Gegenteil häufig:
Krank im Gemüt strahlt mancher trotzdem in
Gesundheit des Körpers.
Ebenso bleibt vielleicht, wenn der Fuß uns
Schmerzen bereitet,
Währenddessen das Haupt von jeglichem Leiden
verschonet.
Ferner sobald uns der Schlummer mit weicher
Umarmung genaht ist,
Ausgegossen die Glieder und fühllos dumpf uns der
Leib liegt,
Lebt doch in unserer Brust noch ein anderes Etwas,

das vielfach
Währenddessen sich regt, das alle die heitern
Gedanken
Ebenso treulich erfaßt wie des Herzens nichtige
Sorgen.

Auch die Seele ein Körperteil

Nicht nur der Geist, auch die Seele verweilt in den
Gliedern, und Fühlen
Wirkt in dem Leib nicht die Harmonie. Dies kannst
du ansehen
Daraus vor allem, daß oft trotz erheblichen
Körperverlusten
Doch noch das Leben sich kann in unseren Gliedern
erhalten;
Wiederum weicht es sofort aus unseren Adern und
Knochen,
Wenn aus dem Körper entflohn auch nur wenige
Wärmeatome
Und aus dem Munde der Odem hinaus in die Lüfte
verhauchte.
Hieraus magst du erkennen, daß keineswegs alle
Atome
Gleich in der Wirkung sind und gleich in der
Lebenserhaltung;

Sondern daß die Elemente, die Luft und erwärmende
Hitze
Schaffen, vornehmlich im Leibe für Lebenserhaltung
besorgt sind.

Deshalb ist's auch die Lebensluft und die Wärme im
Körper,

Die in der Stunde des Todes aus unseren Gliedern
entweichen.

Also wir haben gefunden, das Wesen von Geist
und von Seele

Sei wie ein Teil vom Menschen. Drum gib den
Musikern wieder

Ihr Wort Harmonie, das von Helikons Höhen
herabkam,

Oder woher man sonst es entlieh und auf jenen
Begriff dann

Übertrug, der früher des eigenen Namens entbehrte:

Wie es auch sei, laß ihnen das Wort und höre das
weite!

Geist und Seele eine Einheit

Geist und Seele (behaupt' ich nun weiter) sind innig
verbunden

Untereinander und bilden aus sich nur ein einziges
Wesen.

Doch ist von beiden der Herrscher und gleichsam das
Haupt in dem ganzen

Körper die denkende Kraft, die Geist und Verstand
wir benennen,

Und die nur in der Mitte der Brust den beständigen
Sitz hat.

Hier rast Schrecken und Angst, hier quillt auch
beruhigend nieder

Fröhlicher Heiterkeit Born. So sitzt auch Geist und
Verstand hier.

Über den ganzen Körper jedoch ist die übrige Seele
Ausgebreitet.

Sie regt sich gehorsam dem Winke des Geistes.

Dieser allein denkt frei, nur er fühlt eigene Freuden,

Während zur selbigen Zeit in Körper und Seele sich
nichts regt.

Wie wir, sobald wir am Haupte verletzt sind oder
am Auge,

Doch nicht im Ganzen des Körpers die Qual
mitleidend empfinden,

Also erfährt auch bisweilen der Geist selbst
schmerzliches Leiden
Oder erhebende Freude, dagegen empfindet der Seele
Übriger Teil nichts weiter in Gliedern oder Gelenken.
Wird hingegen der Geist von stärkerem Schrecken
ergriffen,
Leidet das Ganze der Seele (man sieht's an den
Gliedern) zugleich mit:
So bricht Angstschweiß aus, es erblaßt uns die Haut
auf dem Körper,
Unsere Sprache wird lallend, die Stimme versagt und
das Ohr saust,
Dunkel umflort sich das Auge, es knicken die Knie
zusammen;
Ja wir bemerken wohl oft, wie ein plötzlich
Erschrecken des Geistes
Menschen zu Boden stürzt. Leicht kann da ein jeder
erkennen,
Seele sei innig verbunden mit Geist. Wenn dieser die
Seele
Anstößt, lenkt sie den Stoß auf den Körper und
streckt ihn zu Boden.

Körperlichkeit von Geist und Seele

Eben derselbe Beweis lehrt klar, daß ein körperlich
Wesen
Geist wie Seele besitzen. Sie geben den Gliedern
Bewegung,
Wecken den Körper vom Schlaf und verändern die
Züge im Antlitz,
Ja man sieht, daß sie gänzlich den Menschen regieren
und lenken.
Da sich nun, wie wir erkennen, nichts hiervon ohne
Berührung
Kann vollziehn und Berührung nicht ohne den
Körper, so muß man
Auch für den Geist und die Seele ein körperhaft
Wesen behaupten.
Weiter siehst du des Geistes und Körpers
gemeinsames Wirken,
Und wie sympathisch sie beide in unserem Körper
empfinden.
Dringt ein schrecklich Geschoß mit Gewalt in die
Knochen und Nerven,
Daß es das Innre entblößt, so verschont es vielleicht
noch das Leben,
Aber es stellt sich doch Ohnmacht ein und der Drang,
auf die Erde

Sachte zu gleiten, und dort entwickelt sich Wallung
im Geiste
Und bisweilen ein dumpfes Gefühl, sich erheben zu
wollen.
Also das Wesen des Geistes ergibt sich als körperhaft
hiernach;
Denn das Geschoß wie der Schuß, die ihn schmerzen,
sind körperhaft beide.

Die Atome des Geistes

Welcherlei Körper der Geist nun besitzt und aus
welchen Atomen
Dieser besteht, soll weiter mein Vers dir näher
erläutern.
Erstlich behaupt' ich, er sei aus den allerfeinsten
und kleinsten
Urelementen gebildet. Daß dieses sich also verhalte,
Magst du aus folgendem lernen, so daß es dir völlig
gewiß wird.
Nichts in der Welt scheint wohl an
Geschwindigkeit irgend zu gleichen
Unserem Geist, der im selben Moment, was er denkt,
auch schon anfängt.
Also bewegt sich der Geist viel schneller als
irgendwas andres

Aus dem Bereiche der Dinge, die unserem Auge sind
sichtbar.

Aber nun kann doch ein Ding, das so leicht sich
bewegt, nur bestehen

Aus ganz kugelig runden und allerkleinsten Atomen,
Die beim leichtesten Stoß sofort in Bewegung sich
setzen.

Denn auch das Wasser bewegt sich und wogt beim
leisesten Anstoß,
Da es sein Dasein dankt leicht rollenden kleinen
Figuren.

Andererseits hat der Honig die ungleich festere
Fügung:

Zäher fließen die Tropfen und zögernder ist die
Bewegung.

Denn das Gefüge des Stoffs hängt hier viel fester
zusammen

Untereinander. Natürlich; es hat ja weniger glatte,
Weniger feine und auch viel weniger runde Atome.

Nimm nun die Körner des Mohns: das leiseste,
schwebende Lüftchen

Läßt auch den stattlichsten Haufen von oben herunter
zerrinnen;

Aber bei einem Gehäufte von Steinen oder von Ähren
Ist das unmöglich. Mithin je kleiner und glatter die
Körper

Sind von Natur, um so mehr wird ihre Beweglichkeit

wirksam.
Alle jedoch, die im Gegenteil recht wuchtig
erscheinen,
Und nicht minder die rauhen, sind um so besser
gefestigt.
Nunmehr, wo wir erkannt die Beweglichkeit
äußersten Grades
Als das Wesen des Geistes, ergibt sich unweigerlich,
daß er
Aus ganz winzigen, glatten und runden Atomen
bestehe.
Diese Erkenntnis mein Bester, die nun du gewonnen,
sie wird sich
Dir noch in mancher Beziehung als nützlich und
förderlich zeigen.

Die Atome der Seele

Auch das folgende wird dir das Wesen der Seele
erläutern,
Wie so fein ihr Gewebe und wie sie mit winzigem
Raume
Auskommt, falls ein Zusammenschluß sich nur irgend
ermöglicht.
Nämlich sobald nur den Menschen die friedliche
Ruhe des Todes

Kleiner erschien' und ohne daß irgendwas fehlt' am

Gewichte.

Wunderbar ist dies nicht. Denn viele winzige Keime
Bilden den Saft und Geruch in dem ganzen Körper
der Dinge.

Darum präge dir ein (ich verkünd' es dir wieder
und wieder),
Daß die Natur wie den Geist so die Seele aus
winzigen Keimen
Schuf, weil, wenn sie entweichen, sich nichts im
Gewichte verändert.

Vier Arten von Seelenatomen

Aber man darf sich nun doch dies Wesen zu einfach
nicht denken.
Denn aus des Sterbenden Munde entweicht ein
dunstiger Windhauch
Allerfeinster Natur, und der Dunst zieht wieder die
Luft mit.
Wärme zudem ist immer vermischt mit jeglicher
Luftart:
Denn da der Wärme Gefüge stets locker ist, müssen
darinnen
Grundelemente der Luft in erheblicher Zahl sich
bewegen.
So hat sich dreifach bereits das Wesen des Geistes

enthüllet;
Doch dies alles genügt nicht, um Sinnesempfindung
zu wecken.
Traut sich doch keins von den dreien die Fähigkeit zu,
auf die Sinne
Einzuwirken, geschweige Verstandesgedanken zu
wecken!

Vierter Seelenbestandteil

Ihnen müssen wir also ein viertes Wesen gesellen;
Doch ward dieses bisher noch mit keinerlei Namen
bezeichnet.
Ihm vergleicht sich wohl nichts an Beweglichkeit oder
an Feinheit,
Denn nichts reicht an die Glätte und Kleinheit seiner
Atome.
Dieses erzeugt in den Gliedern zuerst die Erregung
der Sinne,
Da es zuerst wird gereizt infolge der Kleinheit der
Keime;
Dann empfängt auch die Wärme den Stoß, und das
Wirken des Windes,
Den man nicht sieht, dann die Luft, bis alles gerät in
Bewegung:
Blut wallt auf, dann dringt das Gefühl auch in alle die

innern
Teile, dann teilt es zuletzt auch den Knochen sich mit
und dem Marke,
Sei es die Lust, sei's Glut der entgegengesetzten
Empfindung.
Übrigens dringt kein Schmerz, kein heftiges Übel so
leichthin
Tief bis ins Mark. Sonst würde am Ende ja alles in
Aufruhr
Kommen, so daß kein Raum für das Leben mehr
bliebe und alle
Stücke der Seele entwichen durch sämtliche Poren des
Körpers.
Sondern zumeist hört schon an der Oberfläche des
Leibes
Alle Bewegung auf. So können das Leben wir retten.

Einheitlichkeit der vier Seelenteile

Nunmehr möcht' ich wohl gern dir erörtern, wie diese
Vermögen
Untereinander gemischt und geordnet sind, aber den
Vorsatz
Auszuführen versagt mir die Armut unserer Sprache.
Aber ich will, so gut ich's vermag, doch das
wichtigste streifen.

Siehe, da schwingen beständig die Urelemente der
Dinge
Hin und her miteinander, so daß kein einziges jemals
Los sich trennen und räumlich geschiedene Wirkung
entstehn kann;
Sondern die vielerlei Kräfte des Körpers wirken als
Einheit.

Wie sich Geruch und Geschmack und besondere
Farbe im Fleische
Aller belebten Geschöpfe der Regel nach überall
findet,
Und doch allen erwächst vollkommene Einheit des
Leibes,
So wird ein einziges Wesen durch Luft und Wärme
gebildet
Und durch des Windes Gewalt, die nicht sichtbar ist,
endlich durch jene
Leichtestbewegliche Kraft, die den ändern vermittelt
den Anstoß
Und so zuerst in dem Fleisch die Sinneserregung
hervorruft.
Denn dies Seelenvermögen verbirgt sich als innerster
Urgrund,
Und es ist nichts in unserem Leib, was tiefer versteckt
sei,
Ja, voll der ganzen Seele ist dieses just wieder die
Seele.

Gleichwie vermischt mit dem Leib in den Gliedern
sowohl wie im Ganzen
Unseres Geistes Kraft und der Seele Vermögen sich
bergen,
Da sie aus wenigen nur und kleinen Atomen sich
bilden,
So versteckt sich auch dies aus den kleinsten Atomen
erschaffne
Namenlose Vermögen, das gleichsam wieder die
Seele
Bildet der Seele im Ganzen und überall herrscht in
dem Körper.
Ähnlich müssen auch Wärme und Luft mit dem
Winde sich mischen
Untereinander und so in den Gliedern betätigen,
freilich
Eins wird mehr vor den ändern hervorstehn oder
zurückstehn,
Aber doch so, daß aus allen ein einheitlich Ganzes
sich bildet,
Und nicht der Wind und die Wärme sich sondern vom
Wirken des Lufthauchs;
Denn sonst würde die Trennung vernichten die
Sinnesempfindung.

Seelenaffekte

Wärme entfaltet der Geist, wenn die Flamme des
Zorns in ihm lodert
Und die Glut der Empörung ihm heftiger blitzt aus
den Augen,
Während zumeist der Genösse der Furcht, der
erkältende Windhauch,
Schauder erregt in den Gliedern und Schultern in allen
Gelenken;
Endlich die Luft wirkt jene beruhigte
Seelenverfassung,
Die sich im heiteren Blick und im Frieden des
Herzens bekundet.
Doch mehr Wärme besitzen die heftigen
Temperamente,
Deren erregbares Herz gar leicht im Zorne
emporwallt.
So ist vor allem geartet der grimmig wütende Löwe,
Dessen Gebrüll und Gestöhn die Brust ihm droht zu
zersprengen,
Da sein Herz nicht vermag die Fluten des Zornes zu
fassen.
Doch in der Seele des Hirsches regiert die Kälte des
Windes;
Der bringt schnell den erkältenden Hauch in dem

Leibe zur Herrschaft,
Wo er ein Zittern und Beben in sämtlichen Gliedern
hervorruft.

Doch in des Ochsen Natur herrscht mehr die ruhige
Luft vor,
Nie erregt ihn zu stark des Zorns aufsprühende Fackel
Und verbreitet in ihm die Schatten verdüsternden
Qualmes;

Doch auch die eisigen Pfeile des Schreckens bewirken
kein Starrsein:

Seine Natur liegt zwischen dem grausamen Leu und
dem Hirsche.

So steht's auch mit dem Menschengeschlecht. Denn
wenn auch die Bildung
Einzelne gleich abschleift, so läßt sie bei jedem doch
Spuren

Seiner ureigenen Natur in seinem Geiste bestehen.
Niemals lassen sich Laster so ganz mit den Wurzeln
entfernen:

Stets wird dieser geneigter zu heftigem Zorne sich
zeigen,

Jener wird allzurasch von der Angst ergriffen, ein
Dritter

Endlich läßt sich mitunter zuviel von den ändern
gefallen.

Auch sonst müssen sich vielfach der Menschen
verschiedne Naturen

Mannigfach unterscheiden wie ihre entsprechenden
Sitten;
Doch die verborgenen Gründe dafür kann jetzt ich
nicht sagen,
Noch die Benennungen finden für alle die mancherlei
Formen
Jener Atome, die diese Verschiedenheit geben den
Dingen.
Nur dies glaub' ich dabei als sicher vertreten zu
können,
Daß es nur wenige Reste des angeborenen Wesens
Gibt, die sich nicht durch Vernunft vollständig
beseitigen ließen.
So steht nichts uns im Wege, ein göttliches Leben zu
führen.

Gemeinsames Leben von Leib und Seele

Dies ist also das Wesen, das gänzlich vom Körper
gehalten
Wieder den Körper bewahrt und der Grund ist seiner
Erhaltung.
Denn durch gemeinsame Wurzeln ist Seele und
Körper verbunden;
Trennung erscheint für beide nicht ohne den
Untergang denkbar.

Wie es nur schwer uns gelingt den Geruch aus den
Körnern des Weihrauchs
Ganz zu beseitigen, ohne sein Wesen zugleich zu
vernichten,
So ist's schwierig den Geist und die Seele vom
Körper zu lösen,
Ohne daß alles zusammen dadurch der Vernichtung
verfiele.
Da sie von Uranfang durch die Grundelemente
verwoben
Sind miteinander, so führen sie auch ein gemeinsames
Leben;
Auch daß das eine der beiden, der Körper nur oder die
Seele,
Ohne die Hilfe des ändern empfinde, erscheint mir
undenkbar.
Nein, der Empfindung Flamme wird nur durch
vereinte Bewegung
Jener beiden gemeinsam in unserem Innern entzündet.
Überdies wird der Körper auch nie selbständig
geschaffen,
Nimmt auch allein nie zu, noch dauert er fort nach
dem Tode.
Denn es ist nicht wie beim Wasser, das häufig die
Wärme verliert,
Die es besaß, und doch nicht deshalb auch selber
zerstört wird,

Sondern es bleibt wie es war. So, sag' ich, ist's nicht
bei der Seele.
Ihr Abscheiden vermag der zurückgebliebene Körper
Nicht zu ertragen. Sofort zerfällt und verfaulet er
gänzlich.
So vom Beginne des Lebens, verborgen im Schöße
der Mutter,
Lernen Seele und Körper durch innige
Wechselberührung
Sich an des Lebens Regung in solchem Maße
gewöhnen,
Daß sich nicht ohne Vernichtung die Trennung der
beiden vollziehn kann.
Daraus kannst du ersehn, daß ihr Wesen aufs engste
verknüpft bleibt,
Da auch der Grund der Erhaltung für beide so innig
verknüpft ist.

Ist Empfindung nur der Seele eigen ?

Falls im übrigen jemand versucht, des Körpers
Empfindung
Dadurch abzutun, daß er meint, nur unsere Seele
Fühle im Körper verbreitet den Reiz, den Sinn wir
benennen,
Der bestreitet damit die offenkundigste Wahrheit.

Wer kann je uns erklären, was körperlich Fühlen
bedeutet,
Wenn die Erfahrung nicht selbst Tatsachen uns
liefernd belehret?
»Aber«, so heißt es, »der Leib, wenn die Seele
entflohen, ist fühllos.«
Ja, denn er büßt nur ein, was im Leben nicht ganz
ihm gehörte,
Und noch vieles dazu, sobald ihn das Leben
verlassen.

Sieht das Auge oder der Geist?

Ferner zu sagen, die Augen vermöchten nicht selber
zu sehen,
Sondern der Geist nur sehe durch sie wie durch offene
Türen,
Ist recht schwer; denn ihr eignes Gefühl spricht heftig
dagegen:
Leitet uns doch das Gefühl und verweist auf das
Sehen der Augen
Selber, zumal wir ja oft hellglänzende Dinge nicht
sehen,
Weil uns das Augenlicht durch das äußere Licht wird
geblendet.
Anders steht's mit den Türen. Denn wenn man sie

Gegen Demokrit

Hierbei hüte dich wohl, der Ansicht Beifall zu zollen,
Die ein erhabener Geist, Demokritos, hatte begründet,
Nämlich: die Urelemente des Geistes mit denen des
Körpers
Einzelnen zusammengefügt abwechselnd verbänden die
Glieder.
Denn die Atome der Seele sind erstens geringer an
Größe
Als die, welche den Körper und dessen Inneres
bilden,
Dann auch geringer an Zahl. Auch sind sie nur
sparsam verteilt
Hier und da durch die Glieder, so daß sich nur dieses
behaupten

Denn wir fühlen's bisweilen auch nicht, wenn
Staub an den Körper
Anfliegt, oder wenn Tünche auf unsere Glieder
herabfällt,
Spüren auch nicht Nachtnebel und zarte Gewebe der
Spinne,
Die auf dem Weg uns begegnen und uns beim Gehen
umstricken,
Oder wenn uns ihr vermodertes Kleid auf die Haut ist
gefallen,
Fühlen auch Vogelfedern und fliegende Samen der
Pflanzen,
Die nur langsam meist infolge der Leichtigkeit fallen,
Ebensowenig wie irgendein Tier, das auf uns
herumschleicht,
Oder die einzelnen Tritte der Mücken und andren
Geschmeißes,
Das auf unseren Körper die kriechenden Füße gesetzt
hat.

Also müssen zuerst gar viele der Körperatome
In die Bewegung geraten, bis dann die unserem

Körper
Beigemischten Atome der Seele Erschütterung spüren
Und durch Stöße getrennt in bedeutenden
Zwischenräumen
Wechselseitig verkehren durch Anprall, Einigung,
Abprall.

Der Geist lebenswichtiger als die Seele

Und in der Tat ist der Geist der Torwart unseres
Lebens
Und übt mehr als die Seele die Herrschaft über das
Leben.
Denn wenn Geist und Bewußtsein entflohn, da
vermag in den Gliedern
Kein Teil unserer Seele auch nur ein Momentchen zu
weilen,
Sondern sie folgt als Genossin ihm bald, entweicht in
die Lüfte
Und läßt unsere Glieder im Todesfroste erstarren.
Aber am Leben verbleibt, wem Geist und Bewußtsein
geblieben,
Ob er auch rings an den Gliedern verstümmelt und
Krüppel geworden;
Ob ihm auch Seele entzogen und rings aus den
Gliedern gewichen,

Dennoch lebt er und atmet ätherischen Lebensodem;
Ja, der Seele beraubt, wenn nicht ganz, doch zum
größeren Teile,
Zögert er dennoch zu sterben und hängt noch immer
am Leben.

Auch das Auge behält bei Verletzungen, wenn die
Pupille

Nur nicht gelitten hat, weiter die alte, lebendige
Sehkraft;

Aber man darf nur nicht gänzlich den Apfel des
Auges zerstören

Oder die Haut um den Stern rings lösen und ihn nur
erhalten;

Denn auch dies wird dem Ganzen unzweifelhaft
Untergang bringen.

Doch wenn auch nur ein winzigster Teil aus dem
mittleren Stücke

Wäre zerfressen, erlösche das Licht und Finsternis
folgte,

Selbst wenn der Umkreis sonst untadelig wäre
erhalten.

Solch ein ewiges Bündnis verknüpft auch den Geist
und die Seele.

Geist und Seele sind sterblich

Aber wohlan, auf daß Du erkennst, daß in lebenden
Wesen
Geist und flüchtige Seelen entstehen und wieder
vergehen,
Will ich die Verse, die mir in der langen, erfreulichen
Arbeit
Reiften, Dir jetzt vortragen: sie seien des Memmius
würdig!
Fasse dabei nur die beiden Begriffe in eine
Bezeichnung!
Wenn ich zum Beispiel nun von der »Seele« zu
sprechen beginne
Und sie als sterblich erweise, so gilt dasselbe vom
Geiste,
Da dies beides nur eins und eng miteinander
verknüpft ist.

Kleinheit der Seelenatome

Erstlich zeigt' ich ja schon, daß das feine Gebilde der
Seele
Nur aus den kleinsten Atomen besteht, die kleiner bei
weitem
Sind als die Urelemente der flüssigen Wassermaterie
Oder des Rauchs und des Nebels. Denn ihre
Beweglichkeit steht ja
Weit voraus, und sie setzt sich beim leisesten Stoß in
Bewegung,
Da sie doch schon von den Bildern des Rauchs und
des Nebels erregt wird.
So erblicken wir oft im Schlummer, wie Dampf vom
Altare
Hoch in die Lüfte sich hebt und weithin der Rauch
sich verbreitet.
Denn unzweifelhaft schweben uns Bilder von dort vor
den Augen.
Da du nun also siehst, wie rasch aus zersprungenen
Gefäßen
Naß auseinander fließt und Wasser ins Weite
entweicht,
Da sich auch, ebenso Nebel und Rauch in die Lüfte
verbreitet,
Glaube mir, daß auch die Seele noch schneller sich

Gleichzeitiges Werden und Vergeben von Leib und Seele

Übrigens fühlen wir selbst, wie der Geist mit dem
Körper zusammen
Wird und zugleich auch wächst und zugleich auch
wiederum altert.
Denn wie die Kinder noch schwanken mit ihrem noch
schwachen und zarten
Körper, so ist entsprechend ihr Geistesgedanke noch

unfest.
Kommt dann das männliche Alter mit stärkeren
Kräften zur Reife,
Wächst auch der kluge Verstand und es mehrt sich die
Stärke des Geistes.
Doch wenn später den Leib in den nervigen
Lebenskräften
Irgendein Stoß erschüttert, wenn stumpf und kraftlos
der Körper
Sinkt, dann erlahmt uns das Denken, es faselt die
Zunge, der Geist wankt
Alles wird schadhaft und endlich da mangelt uns alles
auf einmal.
Also muß auch entsprechend das Wesen der Seele
sich endlich
Ganz auflösen wie Rauch in die hohen Regionen des
Luftreichs,
Da wir sie sehn mit dem Körper zugleich entstehen
und wachsen
Und, wie ich zeigte, zugleich vom Alter ermattet
zerfallen.

Gleichzeitiges Leiden von Leib und Seele

Fernerhin sehen wir auch, ganz ebenso wie in dem
Körper
Unerträgliche Leiden und heftige Schmerzen uns
treffen,
Also befällt auch den Geist Angst, Trauer und
nagende Sorgen.
Und so teilt er natürlich mit jenem das Schicksal des
Todes.
Ja, bei Leiden des Körpers verfällt auch der Geist oft
in Irrsinn;
Denn er verliert das Bewußtsein und schwatzt
wahnschaffene Dinge.
Und bisweilen verfällt er bei schwerer lethargischer
Starre
Tiefem und dauerndem Schlaf: es sinkt ihm das Haupt
und die Augen;
So vernimmt er die Stimme nicht mehr, er erkennt
nicht die Züge
Seiner Verwandten, die um ihn stehn und ins Leben
zurücke
Ihn zu rufen sich mühn, das Gesicht und die Wangen
voll Tränen.
Darum mußt du gestehn, daß auch der Geist sich
zersetze,

Da auch in ihn sich drängen ansteckende
Krankheitskeime.
Sind doch beide, wie Krankheit so Schmerz,
Vollstrecker des Todes,
Wie uns dies schon seit lange der Untergang vieler
gelehrt hat.
Sieht man nun auch, daß der Geist wie der kranke
Körper geheilt wird,
Und daß der Geist wie der Leib durch Senfteig
Heilung kann finden...

Wirkung des Weins

Endlich, warum nur folgt, wenn die Wirkung des
Weines das Innre
Trifft und die feurige Glut sich in unseren Adern
verbreitet,
Gliederschwere? Wir schwanken daher, es schlingern
die Beine,
Stotternd lallet die Zunge, der Geist wird umnebelt,
die Augen
Schwimmen, es hebt sich allmählich das Lärmen und
Schluchzen und Zanksucht
Und was sonst noch für Folgen in ähnlicher Weise
sich zeigen.
Wie ist nur all dies möglich, wenn nicht die gewaltige

Wirkung,
Die von dem Wein ausgeht, in dem Leib selbst
Wirrnis dem Geist bringt?
Aber was immer imstand ist, Verwirrung und
Hindrung zu leiden.
Zeigt hierdurch, daß, wenn sich noch steigert die
Kraft, die da einwirkt,
Alles dem Tode verfällt und künftigen Lebens beraubt
ist.

Wirkung der Epilepsie

Ja, oft stürzt urplötzlich ein Mensch wie vom Blitze
getroffen,
Wenn ihn die Krankheit packt, vor unseren Augen zu
Boden;
Schaum tritt ihm vor den Mund, tief stöhnt er, ihm
zittern die Glieder;
Ohne Bewußtsein, die Muskeln gespannt wie
gefoltert, so keucht er
Ungleichmäßig und schleudert die Glieder, bis daß er
ermattet.
Weil durch der Krankheit Kraft sich die Seele
zerstreut in den Gliedern,
Wird sie in Aufruhr versetzt und schäumt empor wie
die Wogen,

Die in dem salzigen Meere des Sturmwind's Wüten
emporpeitscht.
Ferner das Stöhnen entringt sich der Brust, weil die
Glieder von Schmerzen
Werden ergriffen und dann überhaupt, weil die
Stimmelemente
Ausgepreßt und im Munde geballt sich nach außen
entladen,
Wo ihr Weg ist gebahnt und wo sie es gleichsam
gewöhnt sind.
Ferner, Bewußtsein fehlt, weil die Kraft des Geists
und der Seele
In Verwirrung gerät und weit auseinander gerissen
Durch das nämliche Gift, wie ich zeigte, vertrackt und
getrennt wird.
Sind dann der Krankheit Quellen versiegt und die
ätzenden Säfte,
Welche den Körper verseuchten, zurück in den
Winkel gekrochen.
Dann erhebt sich der Kranke zuerst wie im Taumel
und mählich
Kehrt die Besinnung ihm wieder zurück und die volle
Beseelung.
Wenn nun im Körper bereits solch Leiden die
Kräfte der Seele
Zur Erschütterung bringt und erbärmlich zersplittert
und abquält,

Weshalb soll sie denn ohne den Leib und frei in den
Lüften
Mit den gewaltigen Winden ihr Leben zu fristen
vermögen?

Heilung von Leibes- und Seelenerkrankung

Sieht man nun auch, wie der Geist aus dem Siechtum
wieder genesen
Und durch ärztliche Kunst wie der Leib kann
Beßrung erfahren,
Deutet auch dies nur hin auf das sterbliche Wesen der
Seele.
Denn wer irgend den Geist zu verändern versucht und
sich anschickt,
Oder auch irgendein anderes Ding zu verwandeln
bestrebt ist,
Muß da Teile dem Ganzen hinzutun oder versetzen
Oder ein Stückchen vom Ganzen, so wenig es sein
mag, hinwegtun.
Doch das Unsterbliche duldet nicht Zusatz oder
Versetzung
Seiner einzelnen Teile noch Abfluß auch des
Geringsten.
Denn was immer sich ändert und seine bisherigen
Sitze

Wechselt, erleidet sofort die Vernichtung des früheren
Zustands.

Somit verrät, wie gesagt, die Seele, sie mag nun
erkranken

Oder sich bessern durch ärztliche Kunst, ihr
sterbliches Wesen.

So tritt hier dem erlogenen Wahn tatsächliche
Wahrheit

Augenscheinlich entgegen, versperrt ihm den Weg
zum Entkommen

Und widerlegt den gefälschten Beweis durch den
Zwang des Dilemmas.

Allmähliches Absterben

Endlich sehen wir oft, wie ein Mensch allmählich
davongeht

Und wie Glied um Glied das Lebensgefühl in ihm
abstirbt.

Bleifarb werden zunächst an den Füßen die Nägel und
Zehen,

Dann ersterben die Füße und Beine, dann zeigen
allmählich

Auch die übrigen Glieder die Spuren des eisigen
Todes.

Also es teilt sich des Geistes Natur und er tritt nicht

auf einmal
Voll und ganz in das Freie. So muß man für sterblich
ihn halten.
Nimmst du etwa nun an, die Seele vermög' in dem
Innern
Selbst sich zusammenzuziehn und an einem Punkte
zu sammeln
Ihre Atome und so die Empfindung den Gliedern zu
nehmen,
Müßte man diesen Vereinigungspunkt, wo riesige
Massen
Seelenstoffes sich sammeln, an stärkerer Empfindung
erkennen.
Doch der findet sich nirgends, was klar ist und früher
bemerkt ward,
Sondern in Stücke zerrissen entfliegt sie; so geht sie
denn unter.
Ja, selbst wollt' ich einmal dir die falsche Behauptung
gestatten,
Daß sich die Seele im Körper vermöge
zusammenzuballen,
Wenn die Sterbenden nach und nach von dem Leben
sich scheiden,
Müßtest du dennoch gestehn, daß die Seele
sterblicher Art ist.
Denn es ist gleich, ob sie untergeht in die Lüfte
zerstiebend

Oder gefühllos wird, sobald die Verästelung aufhört,
Da ja mehr und mehr aus dem Ganzen des Menschen
Empfindung
Schwindet und weniger stets und weniger Leben
zurückbleibt.

Untrennbarkeit von Leib und Seele

Da nun der Geist nur ein Teil ist des Menschen und
stets an derselben
Festbestimmten Stelle verbleibt wie die Augen und
Ohren
Und was für andere Sinne das Leben sonst noch
regieren,
Da nun ferner die Hand und das Äug' und die Nase
gesondert
Oder geschieden von uns nicht Empfindung haben
noch Dasein,
Sondern, wenn schon, in der kürzesten Frist in Moder
zerfließen,
Also kann auch der Geist nicht ohne den Leib und den
Menschen
Selbst sich des Daseins freun, da der Körper des
Geistes Gefäß ist
Oder was sonst von noch engerer Form der
Verbindung der beiden

Denken sich läßt: denn es hängt ja der Leib
untrennbar am Geiste.
Kurz, wenn Körper und Geist zu lebendiger
Wirkung sich innig
Untereinander verbinden, erfreuen sie sich kräftigen
Lebens.
Weder der Geist allein kann jemals ohne den Körper
Lebensregung bewirken noch kann ein entseelter
Körper
Längere Zeit fort dauern und seine Sinne gebrauchen.
Gleichwie das Auge bekanntlich, sobald es den
Wurzeln entrissen,
Und von dem übrigen Körper gelöst ist, nichts mehr
erblicket,
So kann Geist und Seele allein nichts selber
verrichten,
Wie es natürlich erscheint. Denn überall sind sie im
Körper
Fest verbunden mit Fleisch, mit den Adern und
Sehnen und Knochen.
Ihren Atomen ist auch, da ihr Abstand äußerst gering
ist,
Freierer Sprung in die Weite versagt. Drum ist auch
der Umkreis
Ihrer Sinneserregung beschränkt und, entfliehn sie im
Tode
In die Luft aus dem Körper, ist keine Erregung mehr

möglich;
Denn sie sind dann nicht mehr in der gleichen Weise
gebunden.
Würde die Luft doch selber zum Körper und lebenden
Wesen,
Könnte sie fassen die Seele und so die
Erregungssphäre
Ihr umzirken, wie früher in Nerven und Leib sie sich
regte.
Darum (ich sag' es noch einmal, du mußt notwendig
mit glauben):
Hat sich die Hülle des Körpers gelöst und der Odem
verflüchtigt,
Muß auch die Sinnesempfindung des Geistes sofort
mit der Seele
Schwinden; denn enge verknüpft ist für beide die
Lebensbedingung.

Trennung von Leib und Seele

Da nun endlich der Körper die Trennung der Seele
nicht aushält,
Ohne in Fäulnis zu fallen mit widrigem
Leichengeruche,
Warum zweifelst du noch, daß die Seele den Innersten
Tiefen

Ohnmachtsanfälle

Selbst solange sie noch von des Lebens Schrecken
umzirkt ist,
Scheint doch öfter die Seele durch irgendwelche
Erschütterung
Schwankend zu werden und ganz von dem Körper

sich lösen zu wollen:
Schlaff schon werden die Züge, als nahe die
Todesstunde,
Und an dem blutlosen Körper ermatten und sinken die
Glieder.
Solches geschieht, wenn, wie man wohl sagt, es
jemandem schlecht wird
Oder die Ohnmacht naht. Da zittert man schon und
ein jeder
Sucht noch zu haschen das Ende des schwindenden
Lebensfadens.
Denn es erleidet alsdann wie der Geist so die Seele im
ganzen
Einen erschütternden Stoß; so schwanken sie selbst
wie der Körper;
So tritt leicht die Vernichtung ein, wenn ein stärkerer
Stoß trifft.

Wie scheidet die Seele vom Leibe

Endlich, was zweifelst du noch, daß die Seele hinaus
aus dem Körper
Hilflos ausgestoßen, im Freien und ledig der Hülle
Nicht nur nicht dauern könne durch endlos ewige
Zeiten,
Sondern nicht eine Sekunde sogar sich zu halten

vermöge?
Auch hat niemand (so scheint es) im Sterben noch
selbst die Empfindung,
Daß sich die Seele als Ganzes dem ganzen Körper
entringe,
Oder als steige sie erst bis zur Kehle und über den
Schlund auf;
Sondern sie geht an der Stelle zugrund, die als Sitz ihr
bestimmt ist,
Wie man ja auch bei den Sinnen es weiß, daß jeder
verschwindet
Nur in seinem Bereich. Drum, war' unsterblich die
Seele,
Klagte sie nicht beim Sterben so sehr, nun scheiden
zu müssen;
Nein, sie freute sich wohl aus der Haut wie die
Schlange zu schlüpfen.

Die Brust Sitz des Geistes

Endlich warum wird nie der Verstand und die
Einsicht des Geistes
Weder im Haupte erzeugt noch in Händen und Füßen,
warum bleibt
Ihm nur ein einziger Sitz und begrenzter Bereich in
uns allen,

Wenn nicht für jedes Organ ein bestimmter Bezirk der
Entstehung
Wäre gegeben, wo jedes Erschaffne zu dauern
vermöchte,
Und so vielfache Teilung für alle Gelenke entstünde,
Die bei den einzelnen Gliedern die Störung der
Ordnung verhindert?
So folgt eins aus dem ändern; denn nie pflegt Feuer
im Wasser
Sich zu erzeugen und nie kann Eis in dem Feuer
erstehen.

Die fünf Sinne ohne Körper undenkbar

Ferner gesetzt, es wäre die Seele nun wirklich
unsterblich
Und vermöchte gesondert von unserem Körper zu
fühlen,
Müßten wir ihr doch auch, wie mich dünkt, fünf
Sinne gewähren,
Denn wir können ja sonst auf keinerlei Weise uns
denken,
Wie da unten die Seelen am Acheron sollen
verkehren.
Deshalb haben die Maler und älteren
Dichtergeschlechter

Teilbarkeit der Seele

Wir empfinden auch stets, daß überall unsere Körper
Lebensgefühle durchströmen, und sehen, wie ganz er
belebt ist.
Spaltete nun in der Mitte urplötzlich ein rascher
Gewaltstreich
Unseren Körper so, daß jede der Hälften getrennt
liegt,
Würde wohl sicherlich auch die seelische Kraft sich
verteilen
Und mit dem Körper zugleich auseinander gerissen
zerstieben.
Doch was sich spaltbar zeigt und in Teile beliebig
zerlegbar,
Muß natürlich verzichten, als ewiges Wesen zu
gelten.

Sichelwagen, so heißt es, bespritzt von rauchendem
Mordblut
Schneiden bisweilen so überaus rasch die Glieder
vom Rumpf ab,
Daß man das aus den Gelenken geschnittene Stück
auf den Boden
Fallend und dort noch zappelnd erblickt, obgleich
doch des Menschen
Geistige Kraft von dem Schmerz nichts spürt, da so
plötzlich das Unheil
Kommt und der Geist sich zugleich in die Kampfwut
gänzlich verrannt hat.
Noch mit dem Körperstumpfe begehrt er den Kampf
und das Blutbad
Und er bemerkt oft nicht, daß die Räder und
reißenden Sicheln
Seine Linke zugleich mit dem Schild vor die Rosse
geschleudert.

Einer, der Mauern erklimmt, fühlt seiner Rechten
Verlust nicht:
Aufstehn möchte ein andrer trotz abgehauenem Beine,
Während daneben sein Fuß noch sterbend zuckt mit
den Zehen:
Auch wenn das Haupt von dem warmen und lebenden
Rumpfe getrennt ist,
Zeigt es im Sand noch lebendigen Blick und geöffnete
Augen,

Bis es die Reste der Seele hat allesamt von sich
gegeben.
Ja, wenn du Lust hast, der Schlange, die naht mit
züngelnder Zunge,
Drohend erhobenem Schwanz und sich langhin
rollendem Leibe,
Beides, den Leib wie die Seele, durch Schwertstreich
vielfach zu trennen,
Siehst du, wie alle die Stücke zerschnitten mit frischer
Verwundung
Einzeln sich winden und eitriges Blut auf dem Boden
zerstreuen,
Wie sie sich selbst abmüht, mit dem Maul ihr Ende
zu fassen,
Um durch den Biß sich den brennenden Schmerz der
Zerfleischung zu lindern.
Sollen wir demnach sagen, ein jedes der Stücke
besitze
Seine Seele für sich? Dann würde sich hieraus
ergeben,
Daß ein einzig Geschöpf viel Seelen im Leibe
behauste.
Folglich ward nur die eine, die vordem da war,
zerteilet
Mit dem Körper zugleich; drum muß man doch beide
für sterblich
Halten, da Seele wie Leib gleichmäßig sich vielfach

zerteilen.

Gibt es eine Präexistenz der Seele?

Weiter, besäße die Seele unsterbliches Wesen und
fände
Sie erst bei der Geburt in den Leib der Geschöpfe den
Eingang,
Weshalb können wir uns nicht des früheren Lebens
erinnern?
Weshalb haften bei uns nicht auch Spuren früherer
Taten?
Denn wenn sich wirklich so sehr die Kraft hat der
Seele geändert,
Daß ihr gänzlich entfiel das Gedächtnis an frühere
Dinge,
Dann ist der Zustand, dünkt mich, vom Tod nicht
beträchtlich verschieden.
Deshalb mußt du gestehen, daß jene Seele, die einst
war,
Untergegangen und diese, die jetzt lebt, neu ist
erschaffen.

Also (ich sag' es noch einmal): die Seelen sind
nicht der Entstehung
Untheilhaft, wie man wähnt, noch befreit vom Gesetz
der Vernichtung.
Denn sie hätten wohl nie sich so innig an unsere
Körper
Anzuschmiegen vermocht, wenn von außen sie ein
sich geschlichen.
Aber es liegt ja vor Augen, daß grade das Gegenteil
wahr ist.

Denn in den Adern und Nerven, dem Fleisch und den
Knochen ist jene
Bindung so innig, daß selbst die Zähne Empfindung
besitzen,
Wie uns das Zahnweh lehrt und der Schauer vor
eisigem Wasser,
Oder wenn plötzlich erknirscht ein härlicher Stein
aus dem Brote.
Da nun die Seelen so innig verwoben sind, können sie
nimmer
Heil aus dem Körper entweichen und ungefährdet sich
lösen
Aus dem Verbande mit allen den Nerven und
Knochen und Gliedern.
Wenn du nun etwa glaubst, von außen her schlüpfe
gewöhnlich
Unsere Seele hinein und ströme von hier in die
Glieder:
Nun, dann muß um so mehr sie zugleich mit dem
Körper vergehen,
Denn was strömt, das löst sich auch auf; so geht es
auch unter;
Denn sie verteilt sich im Körper durch alle seine
Kanäle.
Wie die Speise vergeht, die in alle Gelenke und
Glieder
Fein sich verteilt, und aus ihr sich ein anderes Wesen

entwickelt,
So wird Seele und Geist, selbst wenn sie heil in den
Körper
Treten, sich doch im Zerfließen von selbst auflösen,
indessen
Wie durch Kanäle hindurch sich in sämtliche Glieder
verteilen
Jene Atome, aus denen sich bildet das Wesen der
Seele,
Die zwar in unserem Leib jetzt herrschen wird, aber
erzeugt ist
Aus *der* Seele, die bei der Geburt durch Verteilung
zugrund ging.
Hieraus kann man erseh'n, daß dem Wesen nach
unserer Seele
Nicht der Geburtstag fehlt noch die traurige
Todesstunde.

Lebt die Seele im Leichnam teilweise fort?

Bleiben, so fragt man weiter, im Leichnam Reste der
Seele
Oder verbleiben sie nicht? Sind wirklich solche
vorhanden,
Kann man nicht wohl mit Recht Unsterblichkeit
leihen der Seele;

Denn sie verließ ja den Leib durch Verlust voll Teilen
gemindert.

Hat sie jedoch aus den Gliedern des Leibs sich restlos
geflüchtet,

Ohne daß Teile von ihr in dem Körper zurück sind
geblieben,

Woher kommt's, daß die Leiche Gewürm aus dem
faulenden Fleische

Ausspeit, ferner woher, daß solch ein gewaltig
Gewimmel

Bein- und blutloser Maden durchströmt die
geschwollenen Glieder?

Wenn du vielleicht dir denkst, daß die Seelen von
außen her schlüpfen

In das Gewürm und allmählich die einzelnen Körper
besetzen,

Ohne dabei zu erwägen, warum viel tausende Seelen

Da, wo nur eine verschwand, sich bildeten, bleibt
doch auch hierbei

Folgende Frage noch übrig und muß zur

Entscheidung gelangen:

Jagen denn wirklich die Seelen den einzelnen Keimen
der Würmer

Nach und erbauen sich selber aus diesen ihre
Behausung?

Oder schlüpfen sie erst in die Körper, wenn fertig ihr
Bau ist?

Aber man könnte nicht sagen, warum sie es tun und
sich selber
Also sollten bemühen; denn da sie doch körperlos
schwirren,
Sind sie ja frei von Hunger und Kälte und allerlei
Krankheit.
Denn mehr leidet der Körper an diesen, ihm eigenen
Mängeln
Und nur seine Berührung verschafft viel Leiden dem
Geiste.
Aber gesetzt, auch den Seelen sei förderlich, wenn sie
zur Wohnung
Körper sich bauen: man sieht doch den Weg nicht,
wie das geschehn soll.
Also die Seelen erbauen sich niemals Körper und
Glieder.
Aber sie schlüpfen auch nicht in die irgendwie
fertigen Körper;
Denn dann könnten sie nicht sich so eng miteinander
verbinden,
Und die Berührung würde nicht gleich zur
Sinnesempfindung.

Vererbung geistiger Eigenschaften

Weshalb endlich ist stets bei dem grimmigen
Löwengeschlechte
Wilde Gewalttat erblich, beim Fuchse die List, bei
den Hirschen
Flucht von den Vätern vererbt und der Schreck, der
die Glieder beflügelt?
Ähnlich die übrigen Sippen; warum nur arten sie alle
Von dem Beginn des Lebens in Gliedern und Geist
dem Geschlecht nach?
Doch nur aus dem Grund, weil die besondere
seelische Kraft wächst
Stets aus dem eigenen Samen und Stamm mit dem
Körper zusammen.
Wäre die Seele unsterblich und wechselte öfter die
Leiber,
Müßte bei allen Geschöpfen sich auch der Charakter
vermischen.
Dann ergriffe wohl oft ein Hund Hyrkanischer Rasse
Vor dem Hirsche die Flucht, wenn mit seinem Geweih
er ihn anrennt,
Scheu entflöhe der Falk in die Luft vor der nahenden
Taube,
Tiere bekämen Vernunft und vernunftlos würden die
Menschen.

Denn wenn man sagt, es verändere sich auch die
unsterbliche Seele,
Wie sich der Leib umwandelt, so ist die Erklärung
nicht richtig.

Denn was sich wandelt, das löst sich auch auf, geht
also zugrunde.
Da sich die Teile verschieben und nicht in der Reihe
verbleiben,
Müssen sie auch in den Gliedern bequem auseinander
sich lösen
Können, um alle zuletzt mit dem Körper zugleich zu
verschenden.
Wenn sie dann aber behaupten, die Seelenwanderung
gehe
Immer durch menschliche Körper, so frag' ich,
weshalb wohl die klügsten
Geister bisweilen verdummen, warum kein Kind
schon verständig
Und kein Füllen gelehrig schon ist wie ein kräftiger
Renner?
'Weil natürlich im zarteren Leib auch der zartere
Geist wohnt',
Lautet die Ausflucht jener. Doch ist's so, muß du der
Seele
Sterbliches Wesen bejahn; denn wenn sie im Körper
sich so sehr
Ändert, büßt sie doch ein das frühere Leben und

Fühlen.

Und wie soll denn die geistige Kraft mit dem
Körper erstarken
Und zur willkommenen Reife des Lebens gemeinsam
erblühen,
Wenn sie nicht schon vom Lebensbeginn sein treuer
Genösse?
Oder was will sie für sich, daß sie flieht aus den
alternden Gliedern?
Fürchtet sie etwa verhaftet im modernden Körper zu
bleiben
Und von den Trümmern verschüttet der
altersschwachen Behausung
Unterzugehen, trotzdem der Unsterblichen keine
Gefahr droht?

Torheit der Seelenwanderungslehre

Endlich, wie lächerlich ist's, sich die Seelen gerüstet
zu denken,
Um bei der Paarung der Tiere und ihrer Geburt zu
erscheinen!
Sollen sie warten unendlich an Zahl auf die
sterblichen Glieder
Sie, die Unsterblichen? Sollen sie untereinander sich
streiten

Die Seele ist an den Leib örtlich gebunden

Übrigens kann in dem Himmel kein Baum, kein
Gewölk in des Meeres
Tiefe sich bilden, es kann kein Fisch im Trockenen
leben,
Kann kein Blut aus dem Holz, kein Saft aus den
Steinen erfließen.
Fest umzirkt ist für jedes der Ort, wo es wachsen und
sein darf.
So kann nie sich alleine und ohne den Körper die
Seele
Ihrem Wesen nach bilden entfernt von dem Blut und
den Nerven.
Könnte sie das, dann würde wohl eher die geistige
Kraft sich
Sammeln im Haupte, den Schultern, sogar ganz unten
im Fuße

Oder auch sonst an beliebigem Ort einwachsen, sie
würde
Immer doch bleiben im selben Gefäß, das heißt, in
dem Menschen.
Weil wir nun sehn, wie dieses Gesetz auch in unserem
Körper
Feststeht und auch der Ort für das Sein und Wachsen
gesondert
Wie für den Geist so die Seele bestimmt ist, muß man
noch schärfer
Leugnen, daß außer dem Körper sie könnten
entstehen und dauern.
Drum wenn der Körper zerfällt, dann geht notwendig
zugleich auch
Die durch den ganzen Leib hin verbreitete Seele
zunichte.

Drum wer ein sterbliches Wesen mit einem
unsterblichen galtet
Und sie zu einem Gefühl und zur Wechselwirkung
vereinen
Will, ist ein Narr. Was läßt sich denn auch
Verschiedneres denken
Oder entgegengesetzter und weiter getrennt
voneinander
Als ein sterbliches Wesen unsterblichem, ew'gem
vermählet,
Um aneinandergebunden den widrigen Stürmen zu

trotzen?

Begriff der Ewigkeit unvereinbar mit der Seele

Ferner muß alles, was ewig besteht, Trotz bieten den
Stößen,
Weil entweder sein Körper durchaus massiv und solid
ist
Und nicht duldet, daß irgendein fremdes Wesen sich
eindrängt,
Welches die enge Verbindung der Teile zu lockern
vermöchte,
(Der Art sind, wie ich früher gezeigt, die Atome des
Urstoffs),
Oder es kann auch etwas in alle die Ewigkeit dauern,
Weil es kein Schlag je trifft (so steht's mit dem
stofflosen Leeren,
Das kein Stoß je trifft, das unantastbar verharret),
Oder es gibt auch ein Etwas, das ringsum ohne den
Raum ist,
In den sonst sich der Dinge Bestand verflüchtigt und
auflöst.
So ist das ewige All; denn es dehnt sich da weder
nach außen
Irgendein Raum zum Entweichen der Dinge noch gibt
es da Körper,

Die es durch kräftigen Schlag beim Hineinfall
 könnten zertrümmern.
 Wollte man aber vielleicht die unsterbliche Seele
 noch retten,
 Dadurch, daß man sich stützt auf die schützenden
 Lebenskräfte,
 Weil entweder, was schadet dem Leben, sich gar nicht
 heranwagt
 Oder weil das, was sich etwa genahet, noch bevor wir
 den Schaden
 Fühlen, schon irgendwie sich nach rückwärts wendet
 und abprallt,
 [Läßt sich doch nichts hieraus für das Wesen der
 Seele gewinnen.]
 Spricht doch außer den Leiden des Körpers, an denen
 sie teilnimmt,
 Auch die marternde Angst vor der Zukunft kräftig
 dagegen,
 Welche die Seele bedrängt und durch nagende Sorgen
 ermattet,
 Wie die Gewissensbisse ob früherer
 Sündenverstrickung.
 Hierzu kommen noch weiter die eigentlich seelischen
 Leiden:
 Tollheit, Gedächtnisschwund und die dunkle Woge
 der Schlafsucht.

Der Tod berührt uns nicht

Nichts geht also der Tod uns an, nichts kann er
bedeuten,
Da ja das Wesen des Geistes nunmehr als sterblich
erkannt ist.
Wie kein Leid *wir* litten in jenen vergangenen Zeiten,
Als die Punier kamen mit kampfgerüsteten Heeren,
Als von dem Lärme des Krieges erschüttert der
schaudernde Erdball
Unter den hohen Gefilden des himmlischen Äthers
erdröhnte,
Als es noch zweifelhaft war, an welche von beiden
Nationen
Fiele das Amt zu Wasser und Land ob der
Menschheit zu herrschen
So wird dann, wenn wir nicht mehr sind, wenn
Körper und Seele
Reinlich sich schieden, die jetzt sich in uns zur
Einheit verbanden,
Sicherlich uns, die wir nicht mehr sind, nichts künftig
mehr treffen,
Nichts auf der Welt mehr unser Gefühl zu erregen
instand sein,
Selbst wenn das Land mit dem Meer und das Meer
mit dem Himmel sich mischte.

Ja, wenn des Geistes Natur und die Kraft der Seele
noch irgend
Etwas empfände, sobald sie aus unserem Körper
geschieden,
Geht es uns doch nichts an. Denn wir, wir bestehn ja
als Einheit
Nur durch den innigen Bund, den Körper und Seele
geschlossen.
Selbst wenn die Zeit nach unserem Tod die gesamten
Atome
Unseres Daseins wieder vereinigte so, wie sie jetzt
sind,
Und wir das Lebenslicht zum anderen Male
erblickten,
Würde auch dieses Ereignis mitnichten uns irgend
berühren,
Da an das frühere Leben uns fehlte die
Wiedererinnrung.
Wie es uns jetzt nicht berührt, was wir früher
einmal sind gewesen:
So trifft nie uns die Angst um unser künftiges Leben.
Wenn du bedenkst, wie unendlich sich dehnt der
Vergangenheit ganzer
Zeitraum, ferner wie mannigfach auch die Bewegung
des Urstoffs
Sich gestaltet, so kannst du wohl leicht zum Glauben
gelangen,

Daß schon früher die Keime, aus denen wir jetzo
bestehen,
Oft in derselbigen Ordnung gestanden sind, wie sie
auch jetzt stehn.
Doch wir können uns nimmer zurück dies rufen im
Geiste,
Da sich dazwischen ergab ein Stillstand unseres
Lebens
Und der Atomenstrom von Empfindungen gänzlich
sich fern hielt.
Denn wenn es einem vielleicht in der Zukunft schlecht
soll ergehen,
Müßt' er doch selbst in eigner Person, der es übel
ergehn soll,
Dasein. Da nun der Tod dies aufhebt und die Person
nicht
Existieren mehr kann, die Übel zu treffen vermöchten,
Lernt man daraus, daß im Tode wir nichts mehr haben
zu fürchten,
Ferner, daß wer nicht lebt, auch niemals elend kann
werden,
Ja, daß es grade so ist, als wären wir nimmer geboren,
Wenn der unsterbliche Tod uns das sterbliche Leben
genommen.

Wahngedanken über den Tod

Siehst du daher, daß ein Mensch sich entrüsten will
über sich selber,
Modern zu müssen im Grab, wo der Leib nach dem
Tode soll ruhen,
Oder von Flammen, ja gar von Bestien gefressen zu
werden,
Glaub mir, da klingt's nicht rein, da liegt ein
verborgener Stachel
Noch in dem Herzen versteckt, so sehr es jener auch
leugnet,
Selber an Fortempfindung im Todesfalle zu glauben;
Denn, wie mich dünkt, erfüllt er nicht recht sein
Versprechen und dessen
Tieferen Grund, und er kann sich nicht ganz vom
Leben noch scheiden,
Sondern er läßt noch ein Restchen vom Ich auch
jenseits bestehen,
Ohn' es zu merken. Denn wer als Lebend'ger einmal
es sich vorstellt,
Wie im Tode den Körper die Vögel und Bestien
zerfleischen,
Wird sich selber bejammern. Er kann sich von jenem
nicht trennen,
Kann sich nicht recht noch scheiden von seinem

leblosen Körper,
Wähnet, er sei es noch selber und leiht ihm seine
Empfindung.
Drum entrüstet er sich ob seines sterblichen
Ursprungs,
Ohne zu sehn, daß beim wirklichen Tod er nicht
selbst noch als Fremder
Dastehn werde, um lebend den eigenen Tod zu
bejammern
Und zu bedauern, ein Raub von Flammen und Tieren
zu werden.

Denn wenn es schlimm ist, im Tod von dem Biß
und den Kiefern der Bestien
Übel mißhandelt zu werden, so find' ich es ebenso
bitter,
Auf das Feuer gelegt und in glühenden Flammen
gebraten
Oder gebettet zu sein in erstickende Honigklumpen
Oder im Frost zu erstarren auf eisiger Marmorplatte
Oder von oben zerdrückt durch der Erde Gewicht sich
zu fühlen.

»Nimmermehr wird dich dein Heim willkommen
heißten und nimmer
Dir dein treffliches Weib und die lieblichen Kinder
entgegen
Eilen mit Küssen, dein Herz mit inniger Wonne
erfüllend;
Nimmermehr kannst du ein Mehrer des Ruhms und
den Deinen ein Hort sein;
Ein unseliger Tag entriß ohn' alles Erbarmen
Alles dir Armen, was einst dein Leben so herrlich
beglückte.«
Also klagt man, doch fügt man nicht zu: »Und du
selber, du bist jetzt
Aller Sehnsucht ledig nach all dergleichen
Genüssen.«
Sähen sie dies recht ein im Gemüt und liehen ihm
Worte,
Könnten sie leicht ihr Herz von gewaltigen Ängsten
erleichtern:
»D u wirst so, wie du jetzt im Tode entschlummert,
auch künftig
Ruh'n, erlöst von allen dich kränkenden Schmerzen
und Nöten;
Doch wir standen dabei, als du auf dem schaurigen

Holzstoß

Wurdest zu Asche verbrannt. Wir beweinten dich
bitterlich; nie wird
Kommen der Tag, der den ewigen Gram aus den
Herzen uns nähme.«
Hier nun darf man wohl fragen: »Was ist denn so
Bittres geschehen?
Wenn doch die Sache auf Schlaf und auf ewige Ruhe
hinausläuft,
Warum soll sich denn jemand in ewiger Trauer
verzehren?«
Öfter begegnet es auch, daß sich Leute beim Mahle
beklagen,
Wenn sie, von Kränzen umschattet die Stirn, die
Pokale erheben,
Recht so aus Herzensgrund: »Wie kurz, ach, dauert
uns Menschlein
Dieser Genuß! Bald ist er dahin; nie kehrt er uns
wieder.«
Gleichsam als ob in dem Tod dies wäre das
gräßlichste Unglück,
Daß austrocknender Durst die Verstorbenen brenne
und dörre
Oder nach ändern Genüssen noch stehe ihr heißes
Begehren.
Aber wenn Seele und Leib gleichmäßig im
Schlummer sich ausruhn,

Dann sorgt wahrlich doch niemand um seine Person
und sein Leben.
Denn wir wären's zufrieden, auch ewig so weiter zu
schlummern,
Und persönliche Wünsche berühren uns nimmer im
Schlafe;
Und doch halten sich dann die Atome in unseren
Gliedern
Noch durchaus nicht so weit entfernt von Erregung
der Sinne;
Kann ja der Mensch doch von selbst, aus dem
Schlummer erwacht, sich ermannen!
Also berührt uns der Tod weit weniger noch als wir
glauben,
Wenn es ein Weniger gibt als das, was offenbar
Nichts ist;
Denn es folgt auf den Tod stets größere Verwirrung
des Stoffes
Und Zerstreuung. Noch nie ist jemand wieder
erstanden,
Hat ihn erst einmal umfassen des Lebens eisiges
Ende.

Die Stimme der Natur

Wenn die Natur nun plötzlich erhöbe die Stimme und
zornig

Also in eigner Person zu einem der unsrigen spräche:

»Sterblicher, sage, was ist dir? Was gibst du so über
die Maßen

Kläglichem Trauern dich hin? Was beklagst und
beweinst du das Sterben?

War dir dein Leben erfreulich, das hinter dir liegt und
vollendet,

Sind dir alle Genüsse nicht etwa kläglich zerronnen

Wie durch ein leckes Gefäß und ohne Genuß dir
entschwunden,

Warum scheidest du nicht als gesättigter Gast von des
Lebens

Tafel, du Tor, und genießest die sichere Ruhe mit
Gleichmut?

Sind hingegen die Quellen der Freude dir gänzlich
zerflossen,

Ist dir das Leben zum Ekel, was willst du denn weiter
hinzutun,

Was doch wieder verschwindet und ohne Genuß dir
zerrinnet?

Warum machst du nicht lieber ein Ende der Qual und
des Lebens?

Denn was könnt' ich noch weiter ersinnen dir oder
erfinden,
Was dich zu freuen vermöchte? Es bleibt ja doch
immer beim Alten.
Auch wenn die Jahre noch nicht dir den Körper völlig
entnervten
Oder die Glieder dir lahmten, so bleibt doch alles wie
vorher,
Magst du auch alle Geschlechter an Lebensdauer
besiegen,
Ja, selbst wenn du für immer dem Tod zu entfliehen
vermöchtest.«
Was entgegenen wir dann der Natur? Doch wohl, daß
mit Recht sie
Uns vor Gericht hat gezogen und nur die Wahrheit
gesprochen.
Wenn nun vollends ein alter, gebrechlicher Greis
sich beklagte
Und zu kläglich begänne den nahenden Tod zu
bejammern,
Müßte sie da nicht noch lauter und schärfer die
Schelte erheben?
»Weg mit den Tränen, du Narr, und laß dein Klagen
und Jammern!
Alles, was schön ist im Leben, das hattest du: nun
bist du fertig;
Doch weil du immer verschmähst, was du hast, und

begehrt, was du
 nicht hast, So entschwand dir dein Leben in
 unerfreulicher Halbheit,
 Bis sich der Tod urplötzlich zu Häupten dir stellte,
 bevor du
 Scheiden konntest gesättigt und voll von den Gütern
 des Lebens.
 Jetzt laß alles im Stich, was sich nicht mehr schickt
 für dein Alter,
 Mach den Klügeren Platz, schnell! ohne zu murren: es
 muß sein!«
 Klagte nun so die Natur, sie hätte, ein Recht so zu
 schelten.
 Wird doch das Alte beständig verdrängt von dem
 Neuen: es muß ihm
 Weichen und immer sich eins aus dem anderen wieder
 ergänzen.
 Niemand kann in dem Schlund und des Tartarus
 Dunkel versinken;
 Denn man bedarf ja des Stoffs zur Bildung der
 nächsten Geschlechter,
 Die dir alle jedoch einst folgen werden am Ende:
 Vor dir nicht minder wie nach dir verfallen sie alle
 dem Tode.
 So wird unaufhörlich das eine entstehn aus dem
 andern,
 Keinem gehört ja das Leben zum Eigentum, allen zur

Nutzung.
Blick nur zurück! Was können für uns die
vergangenen Jahre
Jener unendlichen Zeit vor unsrer Geburt noch
bedeuten!
Dies ist also der Spiegel, den uns die Natur von der
Zukunft
Vorhält, welche dereinst wird sein nach unserem
Tode.
Ist das ein Schreckensbild? Erscheint da was
Düsteres? Oder
Ist man nicht besser im Tod als im ruhigsten Schlafe
gesichert?

Deutung der Unterweltsfabeln

Nun erst die Fabelgestalten, die da in des Acheron
Tiefen
Hausen! Du findest natürlich sie alle in unserem
Leben:
Tantalus braucht nicht zu fürchten den über ihm
schwebenden Felsblock
Hoch in der Luft, wie man fabelt (der Schrecken des
Armen ist nichtig),
Sondern die grundlose Angst vor den Göttern
bedrückt die Menschheit

Während des Lebens schon jetzt und die Furcht vor
den Tücken des Zufalls.
Auch in des Tityos Leib, der am Strande des
Acheron daliegt,
Wühlen nicht Geier; sie können in Ewigkeit sicherlich
nimmer
Etwas entdecken, was unter der mächtigen Brust sie
erwühlen.
Wenn auch sein Riesenkörper unendlich an Größe
sich dehnte,
Daß er nicht nur neun Jucherte bloß das Gelände
bedeckte,
Sondern den Erdkreis ganz mit der Spanne der
Glieder umfaßte.
Trotzdem könnte er nimmer die ewigen Qualen
erdulden
Oder vom eigenen Fleisch stets Nahrung den Vögeln
gewähren.
Aber der Tityos lebt ja in uns: wer in Liebe verstrickt
ist,
Wem die quälende Angst, wem andre Begierden und
Sorgen
Ständig verzehren das Herz, die alle zerreißen die
Geier.
Auch des Sisypchos Bild steht uns aus dem Leben
vor Augen:
Der vom Volke die Beile und Rutenbündel erbettelt

Und nach dem Wahldurchfall stets traurig vom
Markte zurückkommt.
Denn nach der Herrschaft streben (ein eitel,
unmöglich Begehren)
Und in dem Streben danach stets härteste Mühen
erdulden,
Das heißt aufwärts stets anstemmend den Felsblock
wälzen,
Der von dem obersten Gipfel doch wieder und wieder
herabrollt
Und mit beflügelter Hast sich hinab in die Ebene
stürzt.
Weiter: im Herzen beständig ein undankbares
Gemüte
Hegen und nie sich an Gütern sättigen oder
genugtun,
Was uns die Zeiten des Jahres bescheren im
wechselnden Kreislauf,
Wenn sie uns Frucht darbieten und mancherlei andere
Gaben,
Ohne daß je wir genug von des Lebens Früchten
bekämen -
Dies heißt meines Bedünkens das Naß in
durchlöcherten Eimer
Schütten, den trotz der Bemühung man niemals zu
füllen imstand ist
Wie dies Fabeln berichten von Danaos blühenden

Töchtern.

Nun gar Cerberus erst und die Furien, endlich der
dunkle

Tartarus, der entsetzlichen Qualm aus dem Schlunde
herausstößt

All dies gibt es ja nicht und kann es auch wirklich
nicht geben.

Aber im Leben schon folgt auf gräßliche Taten des
Frevels

Gräßliche Angst vor den Strafen: der Kerker, als
Sühne der Schandtät,

Oder der schaurige Sturz von den Felsen hinab in die
Tiefe,

Henker und Geißel, der Block, Pech, Fackeln,
glühendes Eisen!

Selbst wenn die Strafe nicht folgt, so stachelt das
Sündenbewußtsein,

Das sie ahnt, das Gemüt und peitscht es mit
brennenden Hieben.

Und doch sieht es nicht ab, wie ein Ende soll werden
der Übel

Oder wie endlich sich schließe der Kreis der
drohenden Strafen;

Ja, es befürchtet sogar noch ihre Verschlimmung im
Tode.

So wird schließlich schon hier zur Hölle das Leben
der Toren.

Kein Heros entrann dem Tode

Nimm auch das folgende Wort bisweilen dir ernstlich
zu Herzen:

»Auch der vortreffliche Äneus hat einst sein Auge
geschlossen,

Der doch in vielem ein besserer Mann als du Arger
gewesen;

Nach ihm sind noch viele der Fürsten und Herrscher
gestorben,

Welche vor Zeiten die Reiche gewaltiger Völker
regierten.

Selbst der Perser, der über die See einst bahnte die
Straße,

Der Legionen geführt durch die wogenden Fluten des
Meeres,

Der sein Fußvolk lehrte das salzige Naß zu
beschreiten

Und es mit Rossen durchstampfte den brausenden
Wogen zum Trotze,

Auch er schied aus dem Lichte und hauchte den Odem
im Tod aus.

Scipios Sprosse, der Blitz in der Schlacht, der
Schrecken Karthagos,

Gab die Gebeine der Erde, als war' er der niedrigste
Diener!

Füge hinzu noch die Schöpfer der Wissenschaften
und Künste
Und die Genossen der Musen, von denen Homer sich
den Szepter
Einzig errang: auch er ruht schlummernd im Grab wie
die andern!
Endlich wie ging's Demokrit? Als ihn die
Gebrechen des Alters
Mahnten, daß matter nun werde des regen
Gedächtnisses Pulsschlag,
Trug er von selbst sein Haupt freiwillig dem Tode
entgegen.
Selbst Epikuros verschied, als des Lebens Fackel sich
senkte,
Er, der mit seinem Genie das Menschengeschlecht
überstrahlte
Wie die erwachende Sonne am Himmel das
Sternengeflimmer.
Und du wolltest noch murren und heimzugehn dich
bedenken?
Du, der lebendigen Leibes und sehenden Auges schon
tot ist,
Der im Schläfe verbringt die größere Hälfte des
Lebens,
Der selbst wachend noch schnarcht und Träume zu
spinnen nicht aufhört,
Der sich beständig den Geist mit den wichtigsten

Ängsten erregt,
Der auch häufig nicht weiß, was ihm fehlt, der in
trunkenem Taumel
Elend sich überallher von tausend Sorgen bedrückt
fühlt
Und unsicheren Schrittes im Irrsinn schweifend
umherschwankt?«

Erkenntnis des Irrtums bringt Heilung

Könnten die Menschen sich doch, wie sie selbst die
Last auf der Seele
Scheinen zu fühlen, die schwer sie bedrückt und
gänzlich ermattet,
Über den Grund der Belastung zur Klarheit kommen,
woher nur
Soviel Leids wie ein Stein auf der Brust sich bei
ihnen gelagert:
Anders führten ihr Leben sie dann als jetzt man es
meistens
Sieht Was er eigentlich will, weiß niemand so recht,
und so sucht er
Immer die Stelle zu wechseln, als könnt' er sich
dadurch entlasten.
Oft eilt jener hinaus aus seinem geräumigen Hause,
Dem sein Heim ist verleidet. Doch plötzlich wendet

er heimwärts,
Da er gemerkt, auf den Straßen ist's auch nicht besser
als drinnen.
Dann kutschiert er in sausendem Trab mit den Ponys
zum Landgut,
Wie wenn es gälte sein brennendes Dach vor dem
Feuer zu retten.
Kaum ist die Schwelle der Villa erreicht, gleich fällt
er ins Gähnen
Oder in Schlaf. So sucht er bedrückt sich selbst zu
vergessen;
Oder er Wendet zurück und sucht stracks wieder die
Stadt auf.
So will jeder sich selber entfliehn. Doch, wie es zu
gehn pflegt,
Sich entrinnt er gewiß nicht. Unwillig stockt er und
wird nun
Ärgerlich, weil er als Kranker der Krankheit Grund
nicht erkannt hat.
Sähe er ihn, dann würde wohl jeder das übrige lassen
Und versuchen zuerst die Natur recht kennen zu
lernen;
Denn hier handelt sich's nicht um den Zustand einiger
Stunden,
Sondern der Ewigkeiten, in dem sich der Sterblichen
Dasein
Abspielt, das nach dem Tode uns bleibt und jeden

Mag man das Leben verlängern, vom Zeitraum
unseres Todes
Rauben wir keine Sekunde. Wir können ja niemals
bewirken,
Daß wir geringere Zeit im Reiche des Todes
verweilen.
Könnten wir also das Leben selbst auf Jahrhunderte
dehnen,
Ewig würde doch währen der Tod, und für jenen, der
heute
Schied aus dem Tageslicht, wird das Nichtsein kürzer
nicht dauern
Als für den, der schon Monde zuvor und Jahre
verstorben.

Viertes Buch

Wahrnehmen, Denken, Begehren

Dichterbekenntnis

Unwegsame, von niemand betretene Musengefilde
Will ich durchwandern. Da freut's, jungfräuliche
Quellen zu finden,
Draus ich schöpfe, da freut's, frischsprießende
Blumen zu pflücken,
Um sie zum herrlichen Kranz um das Haupt mir zu
winden, wie solchen
Keinem der früheren je um die Schläfen gewunden die
Musen.
Denn mein Gesang gilt erstlich erhabenen Dingen: ich
strebe,
Weiter den Geist aus den Banden der Religion zu
befreien,
Ferner erleuchtet mein Dichten die Dunkelheit dieses
Gebietes
Hell, weil über das Ganze der Zauber der Musen sich
breitet.
Denn auch der Vers schmückte mit vollem
Bedachte gewählet.
Wie, wenn die Ärzte den Kindern die widrigen

Wermutstropfen
Reichen, sie erst ringsum die Ränder des Bechers
bestreichen
Mit süßschmeckendem Seime des goldigfarbenen
Honigs,
Um die Jugend des Kindes, die ahnungslose, zu
täuschen:
Während die Lippen ihn kosten, verschluckt es
indessen den bitteren
Wermutstropfen. So wird es getäuscht wohl, doch
nicht betrogen,
Da es vielmehr nur so sich erholt und Genesung
ermöglicht.
So nun wollt' ich auch selber, weil unsere Lehre den
meisten,
Die noch nie sie gehört, zu trocken erscheint und der
Pöbel
Schaudernd von ihr sich kehrt, mit der Dichtung
süßestem Wohlklang
Unsere Philosophie dir künden und faßlich erläutern
Und sie gleichsam versüßen mit lieblichem Honig der
Musen,
Ob es mir so wohl gelingt, dein Denken bei unseren
Versen
Solang fesseln zu können, bis endlich die ganze Natur
sich
Deinen Sinnen erschließt und ihr Nutzen sich fühlbar

Inhalt des IV. Buches, spätere Fassung

Und nachdem ich des Geistes Natur und sein Wesen
 geschildert
Und aus welcherlei Stoff er zusammengefügt mit dem
 Körper
Wirkt und von diesem getrennt in die Urelemente
 zurückkehrt,
Will ich dir jetzt die Lehre beginnen, die eng sich
 daranschließt,
Über die Bilder der Dinge: so nennen wir diese
 Gebilde,
Die von der Oberfläche der Körper wie Häutchen sich
 schälen
Und bald hierhin bald dorthin umher in den Lüften
 sich treiben.
Dies sind dieselben Gebilde, die nachts im Traum,
 wie im Wachen
Uns begegnen und schrecken. Da sehen wir öfter
 Gestalten
Wunderlich anzuschauen und Bilder dem Lichte
 Entrückter,
Die aus dem festesten Schlummer empor mit
 Entsetzen uns wecken.

Aber man bilde nicht etwa sich ein, die Seelen der
Toten
Könnten dem Orkus entfliehn und als
Schattengespenster umflattern
Uns Lebendige, oder es bliebe von uns noch was
übrig
Nach dem Tod, wenn der Körper zugleich und die
Seele geschieden
Und sich ein jedes von ihnen in seine Atome getrennt
hat.
Also, behaupt' ich, es senden die Oberflächen der
Dinge
Stets Abbilder der Dinge hinaus und dünne Figuren,
Was selbst der wohl begreift, daß Geisteskräfte nur
stumpf sind.

Dasselbe, ältere Fassung

Aber nachdem ich gelehrt, wie beschaffen die
Urelemente
Sämtlicher Dinge und wie sie verschieden durch
mancherlei Formen
Eigenem Triebe gehorchend in ew'ger Bewegung sich
tummeln
Und wie hieraus sich alles im einzelnen könne
gestalten,

Will ich dir jetzo die Lehre beginnen, die eng sich
daranschließt,
Über die Bilder der Dinge: so nennen wir diese
Gebilde,
Die man als Häutchen und Rinde am füglichsten
könnte bezeichnen,
Weil an Gestalt und an Form solch Abbild ähnelt dem
Körper
Aus dem dieses erfließt, wie man sagt, und ins Weite
davonfliegt.

Bilderlehre

Erstens entsenden die Dinge gar oft, wieder
Augenschein lehret,
Körper, die teils zerfließen und so sich im Räume
verbreiten,
Wie sich der Rauch aus dem Holze, die Glut aus dem
Feuer entwickelt,
Teils auch mehr sich verdichten und fester verweben,
wie manchmal
Ihrem Puppengewand die Zikaden im Sommer
entschlüpfen
Und wie das Kalb beim Akt der Geburt sich löst von
der Harnhaut
Oder auch so wie sich ähnlich die schlüpfrige

Schlange am Dornstrauch
Ihrer Hülle entledigt. So sehen wir öfter an Hecken
Prangen von Schlangenleibern die flatternden
Siegestrophäen.
Steht nun dies so fest, so kann auch ein dünneres
Abbild
Aus den Dingen entsteigen der Oberfläche der
Körper.
Denn was wäre der Grund, daß solcherlei Hüllen
sich eher
Sondern als dünnere Häutchen? Dafür fehlt jede
Erklärung,
Namentlich finden sich doch auf der äußeren Fläche
der Körper
Viele Atome, die just in der früheren Ordnung
verbleiben
Und sich die Form und Gestalt, sobald sie sich
sondern, bewahren.
Und das geschieht um so schneller, je weniger
Hinderung eintritt,
Wo nur wenige sind in der vordersten Linie gelagert.
Denn wir sehen ja deutlich, wieviel da sprudelt und
aufschießt
Nicht nur vom Innersten her aus der Tiefe, wie früher
gesagt ward,
Sondern vom Äußeren auch, wie sogar die Farbe sich
ablöst.

Überall kommt dies vor bei den gelblichen, roten und
blauen
Segeln, die über die weiten Theatergebäude verbreiten
Mittelst der Masten und Sparren die flimmernden
Wogen der Farbe.
Denn sie durchfluten die Sitze dort unten, das Ganze
der Bühne,
Wie auch den stattlichen Kreis der Herren und Damen
im Festschmuck:
All dies zwingen sie so in gefärbtem Licht zu
erstrahlen.
Und je enger die Mauern den Raum des Theaters
umzirken,
Um so wärmerer Reiz durchströmet das Innere; alles
Glänzt im selbigen Ton, da die Tageshelle gedämpft
ist.
Wie von der Oberfläche die linnenen Segel die Farbe
Senden, so muß es auch sonst dünnhäutige Bilder von
allem
Geben, da hier wie dort die oberste Schicht sich
verflüchtigt.
Damit haben wir jetzt ganz sichere Spuren der
Formen,
Die aus dem feinsten Gespinste bestehend wohl
allerwärts fliegen,
Die wir jedoch nicht einzeln, sobald sie sich lösen,
erblicken.

Jeder Geruch, Rauch, Glut und andere ähnliche Dinge
Quellen zudem nur vereinzelt hervor aus der Mitte der
Stoffe,
Weil sie im Innern erzeugt beim Weg aus der Tiefe
sich spalten
Wegen der Krümmung der Bahn und weil auch die
Öffnung nicht grade,
Wo sie nach ihrer Entstehung den Ausgang suchen,
hinausführt.
Wird hingegen ein Häutchen der oberflächlichen
Farbe
Abgeschleudert, so kann, so dünn es ist, nichts es
zerreißen;
Denn dies steht schon bereit und lagert in vorderster
Reihe.

Spiegelbilder

Endlich nun alle die Bilder, die sei es im Spiegel, im
Wasser
Oder auch sonst auf glänzendem Stoff uns erscheinen,
sie müssen,
Da sie den wirklichen Dingen im Aussehn völlig
entsprechen,
Aus den Bildern bestehn, die jenen Dingen
entströmen.

Dünnheit der Bildfilme

Laß dir nun jetzt verkünden, wie dünn die
Beschaffenheit sein muß
Solchen Bildes. Vor allem beherzige, daß die Atome
Soweit unter der Schwelle der Sinnesempfindung und
sovieel
Kleiner noch sind als alles, was eben das Auge noch
sehn kann.
Nun hör' einige Worte, die dir es bestätigen sollen,
Wie gar fein sind gebildet die sämtlichen Urelemente.

Da gibt's erstlich schon Tierchen von solch
verschwindender Kleinheit,
Daß man ein Drittel von ihnen auf keinerlei Weise
mehr sehn kann.
Wie klein muß nun erst jeder der inneren Teile
erscheinen?
Wie ihr rundliches Herz? Und die Augen, die Glieder,
Gelenke?
Ach, wie winzig sind diese! Nun gar die Atome im
einzeln,
Welche den Geist und die Seele dem Wesen nach
müssen begründen,
Siehst du nicht, wie dies alles so klein und so fein ist
zu denken?
Alles nun außerdem, was scharfen Geruch von sich
aushaucht,
So wie die Allheilwurzel, der widrig riechende
Wermut,
Ferner des Enzians Herbe, der Stabwurz scharfes
Gedüfte.
Rührst du bei diesen Gewächsen auch nur an ein
einziges Blättlein
[Mit zwei Fingern, dann wird dir der Duft noch lange
verbleiben]

* * *

Ja, du erkennst vielmehr, daß vielerlei Bilder der
Dinge
Vielfach umher sich tummeln, doch sind sie unfühlbar
und kraftlos.

Wolkenähnliche Originalfilme aus Uratomen

Aber damit du nicht wahnst, nur die aus den Dingen
sich lösen,
Seien die einzigen Bilder der Dinge, die so uns
umschwärmen,
Siehe da gibt's noch die andere Art selbständigen
Ursprungs,
Die an dem Himmel entsteht, in dem Luftkreis, wie
wir ihn nennen.
Mannigfach sind die Bilder geformt, die droben sich
regen.
So erblicken wir oft, wie leicht sich die Wolken im
Luftraum
Ballen und Finsternis bringend der Welt die
Heiterkeit rauben,
Wenn sie in stürmischem Sausen das Luftmeer
peitschen. Da sehen
Oft wir als Riesen sie fliegen und weithin werfen den

Schatten,
Oft als gewaltige Berge und abgerissene Blöcke
Bald vor die Sonne sich schieben, bald neben ihr her
sich verziehen;
Sehn sie auch anderes Regengewölk als Schäfchen
herbeiziehn.
Doch im Zerfließen verändern sie unaufhörlich ihr
Aussehn
Und verwandeln sich so in beliebig umrissene
Formen.

Beständiger Zu- und Abfluß der Bilderfilme

Doch jetzt höre, wie leicht und wie rasch sich die
Bilder entwickeln
Und wie beständig ihr Strom von den Dingen her
fließt und sich ablöst,
[Daß du nicht etwa beginnst an unserer Lehre
zweifeln.]
Immer ist reichlicher Stoff an der Oberfläche der
Dinge,
Den sie entsenden können, vorhanden. Und trifft er
auf andre
Dinge, so geht er hindurch, wie durch Schleier; doch
trifft er auf Rauhes,
Etwa auf Felsstein oder auf Holz: dann spaltet der

Strom sich,
Und so kann sich dabei kein richtiges Abbild ergeben;
Stellt sich jedoch ein glänzender Stoff, der dicht ist,
entgegen,
Wie man besonders beim Spiegel es sieht, dann zeigt
sich was andres:
Weder vermögen die Bilder hindurchzugehn wie
durch Schleier
Noch sich zu spalten; denn davor bewahrt sie die
Glätte der Fläche.
So kommt's, daß uns der Spiegel die Bilder in Fülle
zurückwirft.
Stellst du auch jeden Moment ein andres beliebiges
Ding hin,
Immer erscheint dir sogleich auf der spiegelnden
Fläche das Abbild.
So erkennst du, daß ständig ein Strom von dünnen
Gewebe
Und von dünnen Figuren der Oberfläche entquelle;
Also entstehn in kürzester Frist so zahllose Bilder,
Daß man wohl hier von schneller Geburt zu sprechen
ein Recht hat.
Und wie in kürzester Frist die Sonne unzählige
Strahlen
Ausschickt, daß sich beständig die Welt mit dem
Lichte erfülle,
Also müssen der Bilder unzählige ähnlich sich lösen

Ferner, wenn eben noch herrschte die heiterste
Himmelsbläue,
Bricht oft plötzlich herein so scheußlich stürmisches
Wetter,
Daß man vermeint, aus dem Acheron sei die
Finsternis alle
Aufgestiegen und fülle die riesigen Himmelsgewölbe.
So schlimm droht uns von oben ein schwärzliches
Schreckensgesichte,
Wenn sich des Regengewölks abscheuliche Nacht hat
erhoben.
Welch ein winziger Teil nun von diesen Dingen das
Bild sei,
Das kann niemand uns sagen noch auch mit Zahlen
erklären.

Schnelligkeit des Bilderstroms

Wie nun die Bilder sich ferner mit großer
Geschwindigkeit regen,
Welche Beweglichkeit ihnen, indem sie die Lüfte
durchschwimmen,
Zukommt, daß sie im Nu die weitesten Strecken
durchmessen,
Jedes, wohin ein verschiedener Trieb es gerade mag
lenken,
Dies will ich jetzt nicht in vielen, doch lieblichen
Versen dir künden;
Kurz ist der Schwanengesang, doch er klingt weit
besser als jenes
Kranichgeschrei, das den Äther erfüllt, aus den
Wolken des Südwindes.
Erstens sieht man, daß leichte, aus kleinen Atomen
geschaffne
Körper sich trotzdem öfter mit großer
Geschwindigkeit regen.
Dazu zählt man vor allem das Licht und die Wärme
der Sonne,
Da sie ja beide bestehn aus den winzigsten
Urelementen,
Die wie mit Hämmern geschlagen vom folgenden
Stoße getrieben

Ohne Verweilen die Luft, die dazwischen ist, eilends
durchsausen.
Strahl auf Strahl ersetzt sich sofort und es wird, wie
am Leitseil
Ochse auf Ochse sich reiht, so der Blitz vom Blitze
gestachelt.
Deshalb müssen auf ähnliche Art auch die Bilder
instand sein,
Unaussprechbare Räume in einem Moment zu
durchfliegen,
Erstens, weil ununterbrochen von hinten ein freilich
nur kleiner
Antrieb stets die Bilder nach vorne hin stößt und sie
vortreibt,
Wo sie zudem sich so rasch mit beflügelter
Leichtigkeit tummeln
Können, sodann weil im Fliegen ihr überaus zartes
Gewebe
Leicht sich zu drängen vermag durch alle beliebigen
Dinge
Und durch die Räume der Luft, die dazwischen sind,
gleichsam zu fließen.
Sieht man doch auch Stoffkörperchen, die aus der
innersten Tiefe
Rasch nach außen hin dringen, wie Licht und Wärme
der Sonne
Augenblicklich, sobald sie entbunden sind, über den

ganzen
Himmelsraum sich ergießen und über die Länder und
Meere
Fliegen und so mit Strömen des Lichts den Himmel
erfüllen.

Wie nun vollends die Bilder, die schon in der
vordersten Reihe
Stehen zur Trennung bereit und durch nichts sind
behindert beim Ausflug?
Siehst du nicht, wie viel schneller und weiter sie
müssen die Bahnen
Ziehn und wie vielfach größer der Raum ist, den sie
durchfliegen,
Als in derselbigen Zeit die Sonnenstrahlen den
Himmel?

Auch dies scheint mir vor allem ein wahrer Erweis
der Erkenntnis,
Welche geschwinde Bewegung die Bilder der Dinge
entwickeln:
Stellst du ins Freie zur Nacht ein Gefäß mit
spiegelndem Wasser,
Siehst du, sobald nur am Himmel die heiteren Sterne
erglänzen,
Wie die Gestirne der Welt in dem Wasser sich
allsobald spiegeln.
Hieraus sieht man nunmehr, wie augenblicklich das
Abbild

Hoch aus dem Äthergefilde zu unserer Erde
herabfällt.

Wahrnehmbarkeit der Bilder und Ausflüsse

Also mußst du gestehen, beständig lösen sich Körper
Ab, die ins Auge uns dringen und unseren Sehnerv
reizen

Unaufhörlich entströmen gewissen Stoffen Gerüche,
Wie von den Flüssen die Kühle, die Glut von der
Sonne, die Brandung

Sprüht von den Wogen des Meers, das Gemäuer der
Küste zerfressend;

Unaufhörlich durchfliegen verschiedene Töne die
Lüfte;

Oft auch dringt in den Mund, sobald in der Nähe des
Meeres

Wir uns ergehn, der salzige Gischt, und wenn man
nur zusieht,

Wie man den Wermut löset zum Mischtrank,
schmeckt man das Bittere.

So fließt allenthalben aus allerhand Stoffen der Stoffe
Ständiger Strom und verteilt sich sodann nach
jeglicher Seite.

Nirgends gibt es da Ruhe noch Rast im beständigen
Flusse.

Denn stets wach ist ja unser Gefühl und wir können
beständig
Alles erblicken und riechen und alle Geräusche
vernehmen.

Wirkung der Bilder auf das Auge

Weiter erkennen wir stets: sobald wir im Dunkel
betasten
Eine Figur mit der Hand, so ist sie die nämliche, die
wir
Auch bei Tag und bei strahlendem Licht besehen. So
muß wohl
Tast- und Gesichtsempfindung auf ähnlichen Gründen
beruhen.
Wenn wir nun also bei Nacht mit der Hand abtasten
ein Viereck
Und wir als solches es fühlen, was kann denn da
anders bei Tage
In viereckiger Form uns erscheinen, es sei denn sein
Abbild?
Also man sieht hieraus, daß das Sehen durch Bilder
verursacht
Wird und daß nichts auf der Welt ist ohne die Bilder
zu sehen.

Form, Farbe, Abstand der Objekte

Freilich strömen ja nun die erwähnten Bilder der
Dinge
Überallher und verteilen sich dann nach jeglicher
Richtung.
Aber dieweil wir allein mit den Augen zu sehen
vermögen,
Kommt es, daß Form und Farbe nur da von
sämtlichen Dingen
Unserem Blicke sich zeigt, wohin er gerade gewandt
ist.
Weiterhin läßt uns das Bild auch den Abstand sehen
und schätzen,
Der uns jedesmal trennt von dem Gegenstande des
Bildes.
Denn sobald es von ihm sich gelöst, da stößt es und
treibt es
Alle Luft vor sich her, die zwischen ihm liegt und
dem Auge.
Und so dringt denn diese durch unsere Augen ins
Innre
Und durchstreicht die Pupille und geht so durch bis
ans Ende.
Daher kommt's, daß wir wissen den Abstand
jeglichen Urbilds

Einzuschätzen. Je größer die vor uns erschütterte
Luftschicht,
Und je länger ihr Strom durch unsere Augen
hindurchstreicht,
Desto weiter entfernt erscheint uns ein jegliches
Urbild.
Doch dies alles vollzieht sich natürlich so wunderbar
schnelle,
Daß wir mit einem Blick die Beschaffenheit sehn und
den Abstand.

Totalität der Bilderscheinung

Hierbei darf uns jedoch der Umstand nimmer
befremden,
Daß zwar alle die Bilder, die unseren Augen sich
nahen,
Einzeln nicht sichtbar sind, wohl aber das Urbild
selber.
Denn auch beim Wind, wenn er strichweis bläst, und
wenn schneidende Kälte
Uns umströmt, dann pflegen wir nie das einzelne
Teilchen
Wind und Kälte für sich zu empfinden; wir fühlen
vielmehr sie
Mehr als Einheit und merken die einzelnen Schläge

des Windes,
Welche der Körper erleidet, nur so wie ein anderes
Ding uns
Schlägt und die Körperlichkeit hierdurch von außen
her aufweist.
Wenn wir weiter Gestein mit dem Finget beklopfen,
berühren
Wohl wir die Oberfläche des Steins und die äußere
Farbschicht,
Aber wir fühlen sie nicht beim Betasten; wir fühlen
vielmehr nur
Die sich zur innersten Tiefe erstreckende Härte des
Steines.

Jenseitige Spiegelbilder

Aber wohlan, nun höre, weshalb in dem Spiegel das
Abbild
Jenseits immer sich zeigt. Denn es scheint ja gänzlich
entrückt uns.
Ähnlich erkennen wir wohl, was draußen ist, wirklich
im Durchblick,
Wenn uns die offene Türe nach außen gestattet das
Durchsehn;
So wird vieles, was draußen geschieht, vom Hause
aus sichtbar.

Denn auch hier ermöglicht das Sehn die gedoppelte
Luftschicht.
Denn wir erblicken zuerst diesseitige Luft vor der
Türe,
Danach kommen zur Rechten und Linken die
doppelten Pfosten,
Dann durchstreicht die Augen das äußere Licht und
die zweite
Luft, und alles, was draußen im Durchblick wirklich
zu sehn ist.
So ist's auch mit dem Bilde des Spiegels. Sobald er es
ausschickt,
Bis es zu unseren Augen gelangt, treibt dieses die
Luftschicht,
Welche sich zwischen ihm selbst und dem Blicke
befindet, nach vorne
Und bringt diese noch eher zu unserer
Sinnesempfindung
Als den Spiegel. Indessen, sobald wir auch diesen
erblicken,
Langt dies Bild, das im Nu zu dem Spiegel wieder
zurückkehrt,
An und von dort wird es wieder zurück zu den Augen
geworfen,
Und so stößt es und wälzt es von neuem weitere Luft
vor.
So kommt's, daß wir noch früher die Luft als den

Spiegel erblicken
Und dadurch das gespiegelte Bild so weit uns entfernt
scheint.
Also (ich sag' es noch einmal) man soll sich
mitnichten verwundern,
[Daß sich die Bilder, die draußen und hinter der Tore
erscheinen,]
Ähnlich erklären wie die, so die spiegelnde Fläche
zurückwirft.
Denn durch die doppelte Luft entsteht bei beiden die
Wirkung.

Umkehrung der Spiegelbilder

Daß nun im Spiegel verkehrt, was rechts ist bei
unseren Gliedern,
Dort zur Linken erscheint, erklärt sich
folgendermaßen:
Trifft das entstehende Bild auf die Fläche des
Spiegels, so kehrt es
Keineswegs ohne Veränderung um, nein, gradezu
rückwärts
Wird es nach außen geworfen; wie wenn man die
Maske aus Ton formt,
Die man, solange sie feucht, auf die Wand drückt
oder auf Balken,

Und wenn dann sie sogleich sich von vorn in der
richtigen Form hält
Und infolge des Drucks sich rückwärts selber dort
abdrückt:
Dann kommt's, daß sich das Auge, das früher das
rechte war, nunmehr
Links zeigt, während das linke hinwiederum rechts
uns erscheint.

Vervielfachung der Spiegelbilder

Ähnlich geschieht's, daß ein Bild von Spiegel zu
Spiegel sich fortpflanzt
Und das fünf, ja sechs Abbilder gewöhnlich sich
bilden.
Alles, was rückwärts liegt im Innern des Hauses
verborgen,
Mag es auch noch so entfernt und der Weg verwickelt
erscheinen,
Läßt sich ans Licht doch ziehn durch gewundene
Gänge, sobald man
Mehrere Spiegel verwendet und dadurch Sichtbarkeit
herstellt;
So hell leuchtet das Bild von Spiegel zu Spiegel
hinüber,
Und was links ist gewesen, das wird nun wiederum

rechts sein,
Dann kehrt's wieder zurück und dreht sich dann
wiederum rechtsum.

Flankenspiegelung

Ja, wenn die Spiegel sogar versehn sind mit seitlichen
Flanken,
Ähnlich wie unsere Körper an beiden Seiten
gekrümmt sind,
Werfen sie uns die Bilder zurück in richtiger Ansicht,
Weil entweder das Bild von Spiegel zu Spiegel sich
umdreht
Und so doppelt gebrochen uns zufliegt, oder auch
darum,
Weil sich das Bild nach beendetem Lauf selbst völlig
herumdreht,
Da ja die Rundung des Spiegels es lehrt sich nach uns
hin zu wenden.

Bewegung der Spiegelbilder

Glaube mir ferner: die Bilder bewegen sich stets in
dem gleichen
Schritt und Tritt wie wir selbst und machen dieselben
Gebärden
Darum, weil von dem Punkte des Spiegels, den selbst
du verlassen,
Auch gleich keinerlei Bilder zu uns mehr zu kommen
vermögen.
Denn ein Gesetz der Natur heißt: alles, was irgendwo
abprallt,
Muß in dem nämlichen Winkel zum Anlauf nehmen
den Rücklauf.

Blendung des Auges

Glänzenden Dingen entzieht sich das Auge und
meidet den Anblick.
Blendet die Sonne doch auch, wenn man unaufhörlich
hineinstarrt.
Denn sie selbst hat gewaltige Kraft, und von oben her
stürzen
Ihre Bilder mit Wucht sich herab durch den heiteren
Luftraum,

Treffen das Augenpaar und zerrütten sein innres
Gewebe.
Aller Glanz, der zu grell ist, entzündet auch darum
das Auge
Häufig, weil er so reich ist mit Feueratomen versehen,
Die, wenn ins Auge sie dringen, dort heftige
Schmerzen erregen,
Ferner erscheint, was sie sehen. Gelbsüchtigen alles
als gelblich,
Weil aus dem Körper der Kranken gar viele Atome
des Gelbstoffs
Fließen, die dann in der Luft auf die Bilder der Dinge
sich setzen.
Auch mischt sonst sich noch mancherlei bei in dem
Auge des Kranken,
Was mit dem bläßlichen Ton all das, was sie sehen,
bemalet.

Aus dem Dunkel ins Helle

Aus der Finsternis ferner erblicken wir das, was im
Licht ist,
Weil, nachdem sich zuerst die schwärzliche Luft in
dem Dunkel
Eingang hatte verschafft in die offenen Augen und
dort sich

Niedergelassen, sofort die glänzend erleuchtete Luft
folgt,
Welche die Augen uns klärt und die schwärzlichen
Schatten der Nachtluft
Aus dem Verstecke verscheucht. Denn beweglicher,
feiner und stärker
Ist doch die hellere Luft bei weitem als finstere
Nachtluft.
Kaum hat jene mit Licht die Gänge des Auges erfüllet
Und die Bahn sich gebrochen, wo früher die dunkle
Nachtluft
Hatte gelagert, da folgen sofort auch die Bilder der
Dinge,
Die von dem Licht sind getroffen, und reizen das
Auge zum Sehen.
Umgekehrt aus dem Licht in die Finsternis sehn ist
unmöglich
Darum, weil ja die dickere Luft der Verfinsterung
später
Folgt, die alle Kanäle verstopft und die Gänge des
Auges
So verrammelt, daß keines von allen den Bildern der
Dinge,
Die an das Auge geraten, sich dort kann weiter
bewegen.

Gesichtstäuschung

Daß viereckige Türme der Stadt oft rund uns
erscheinen,
Wenn wir sie nur aus der Ferne besehn, liegt darin
begründet,
Daß ein jeglicher Winkel von fern als stumpfer
gesehn wird
Oder auch nicht mehr gesehn. Es verliert sich
gänzlich die Stoßkraft
Und kein Reiz dringt mehr von dem Winkel an unsere
Augen;
Denn da die Bilder durch Massen von Luft sich
weiterbewegen,
Stumpft sie den Reiz unweigerlich ab durch den
häufigen Anstoß.
Da sich nun hierdurch dem Sehen entzieht ein
jeglicher Winkel,
Sieht man das Quaderngefüge gleichwie mit dem
Zirkel gerundet,
Freilich nicht derart rund, wie ein wirkliches Rund in
der Nähe,
Sondern nur ähnlich geformt mit ein wenig
verschwommenem Umriß.

Schattenbewegung

Ebenso scheint in der Sonne der Schatten uns treu zu
begleiten,
Da er dem Schritt nachfolgt und unsre Bewegungen
nachahmt,
Wenn man nur wirklich glaubt, die lichtlose Luft sei
imstande
Schritte zu tun und Bewegung, Gebärde des
Menschen zu folgen.
Denn in der Tat, was wir Schatten nach unsrer
Gewohnheit benennen,
Kann doch nichts anderes sein als Luft, die des
Lichtes beraubt ist.
Weil natürlich der Boden der Reihe nach lichtlos
gemacht wird
Überall da, wo wir wandeln und hierdurch die
Sonnenbestrahlung
Hemmen, während er dort, wo wir weggehn, gleich
sich mit Licht füllt:
So kommt's, daß wir vermeinen, es folge noch immer
derselbe
Schatten uns gradwegs nach, den vorher der Körper
geworfen,
Unaufhörlich ergießen sich neu die Strahlen des
Lichtes,

Theorie der Gesichtstäuschungen

Aber ich räume nicht ein, daß ein Irrtum der Augen
hier vorliegt.
Denn ihr einzig Geschäft ist den Ort, wo Schatten und
Licht sich
Findet, zu sehen; jedoch ob das Licht auch immer
dasselbe,
Ob der Schatten, der hier sich befand, jetzt anderswo
hingeht
Oder die Sache vielmehr wie oben gesagt sich
verhalte,
Dies zu entscheiden befugt ist allein des Verstandes
Erwägung.
Denn zum Wesen der Dinge vermag kein Auge zu
dringen;
Deshalb bürde dem Auge nicht auf des Verstandes
Verirrung.
Fährt man im segelnden Schiffe, so scheint dies

Wirbeln sich Knaben herum, so scheinen danach,
wenn sie stillstehn,
Ihnen die Säulen des Hof's sich im Kreise zu drehn

und zu tanzen,
Ja, kaum können sie's fassen, daß ihnen nicht über
den Häuptern
Auch noch drohe das Dach ringsum
zusammenzustürzen.

Wenn die Natur nun beginnt mit flimmerndem Lichte
das Fröhrot
Über die Berge empor und hoch zum Himmel zu
heben,
Ist das Gebirg, deß Gipfel die Sonne dir scheint
erklimmen
Und ganz nahe erglimmend mit feuriger Glut zu
umlodern,
Kaum doch entfernt von uns zweitausend Schüsse des
Pfeiles
Oder bisweilen auch nur fünfhundert Würfe des
Speeres.
Nun liegt zwischen dem Berg und der Sonne das
riesige Weltmeer,
Dessen Spiegel bestrahlt das unendliche Äthergefilde;
Und da liegen zudem viel tausend Länder dazwischen,
Die gar mannigfach Volk und Geschlechter der Tiere
bevölkern,
Doch in der Wasserlache, die kaum in der Höhe
des Fingers
Stehn bleibt zwischen den Steinen im Straßenpflaster,

Weiter, der Säulengang zeigt zwar gleichmäßige
Führung,
Da er ja beiderseits fortlaufend auf Säulen sich
stützet,
Aber sobald man von oben die Länge des Ganzen
hinabschaut,
Zieht er zur Kegelspitze sich mählich verengend

zusammen;
Eins wird die Linie des Dachs und des Bodens, die
linke und rechte,
Bis sie am Ende verläuft in des Kegels
verschwommenen Endpunkt,
Auf dem Ozean scheint den Schiffern die Sonn'
aus den Wogen
Aufzusteigen und dann in den Wogen auch
unterzugehen.
Freilich sie sehen ja dort nichts andres als Himmel
und Wasser.
Hüte dich drum leichtfertig an Sinnestäuschung zu
glauben.
Ja, wer der See nicht kundig, wird glauben, die
Schiffe im Hafen
Hätten den Steven gebrochen und kämpften schwer
mit den Wellen.
Denn an den Rudern erscheint, was oberhalb liegt von
der Salzflut,
Alles gerade zu sein wie die oberen Teile des Steuers;
Was dagegen hinab in die Flut taucht, scheint wie
gebrochen
Alles verkehrt und nach oben gedreht die Flächen zu
wenden,
Ja, durch die Beugung fast auf dem Spiegel des
Wassers zu schwimmen.
Führen zur nächtlichen Stunde die Winde

zerrissene Wolken
Über den Himmel dahin, dann scheinen die
funkelnden Sterne
Gegen die Wolken zu laufen und ganz verschiedene
Bahnen
Dort in der Höhe zu ziehen als wie sie sich wirklich
bewegen.

Wenn wir vielleicht mit der Hand ein Auge von
unten nach oben
Drücken, so haben wir hier ein Gefühl, als sähen wir
doppelt
Alle die Gegenstände, die unserem Blicke begegnen:
Doppelt erscheint uns das Licht, das hell aus den
Leuchtern erblühet,
Doppelt auch sonstig Gerät, das überall steht in dem
Hause,
Doppelt der Menschen Gesicht und doppelt auch ihre
Gestalten.

Traumtäuschung

Und zum Schluß noch die Träume! Obwohl uns in
lieblichem Schummer
Fesselt der Schlaf und der Leib in völlige Ruhe
versenkt ist,
Glauben wir dennoch zu wachen und unsere Glieder

zu regen,
Glauben auch trotz stockfinsterer Nacht die Sonne zu
schauen
Und das erleuchtende Licht des Tages; es deucht' uns,
obwohl wir
Uns im geschlossenen Räume befinden, als ob wir
durchflögen
Himmel und Erde, die Ströme, das Meer, und die
Felder durchwandern;
Ja, wir vernehmen da Töne, obgleich doch nächtliche
Stille
Ringsum herrscht, und wir geben mit schweigendem
Munde die Antwort.
Der Art können wir vieles und wundersames
erleben,
Was uns alles versucht, das Vertraun zu den Sinnen
zu rauben.
Freilich umsonst! Denn die Täuschung entspringt in
den meisten der Fälle
Erst dem Denken des Geistes, das wir doch selber
hinzutun,
Das uns erblicken läßt, was das Auge doch gar nicht
erblickt hat.
Ist doch nichts so schwierig als Scheidung des
deutlich Erkannten
Von dem Bezweifelbaren, das unser Verstand noch
hinzutut.

Gegen die Skeptiker

Endlich wer meint, man wisse doch nichts, der weiß
ja auch dies nicht,
Ob man was wissen kann, da sein eigenes Wissen er
leugnet.
Nun mit solchem Sophisten Verzicht' ich den Streit zu
beginnen;
Steht er ja doch mit dem Kopfe in seiner eigenen
Fußspur.
Aber gesetzt auch, ich gab' es ihm zu, so frag' ich ihn
einfach:
Da er vorher in der Welt nichts Wahres gesehn hat,
woher denn
Weiß er, was Wissen bedeutet und was Nichtwissen;
und weiter:
Was verschaffte ihm denn die Erkenntnis des Wahren
und Falschen?
Welchen Probiertein hat er das Sichte vom Zweifel
zu scheiden?

sein eigen Vermögen und deshalb muß jeder, was
weich ist
Oder was kalt, was warm, mit besonderem Sinne
empfinden
Und die verschiedenen Farben und Formen und alles,
was sonst sich
Diesen vereinet, gesondert mit anderem Sinne
bemerken.
Ebenso wirkt der Geschmack mit besonderer Kraft,
und gesondert
Kommen Geruch und Gehör zur Empfindung. So ist
es unmöglich,
Daß ein Sinn durch den ändern zur Widerlegung
gebracht wird.
Niemals können nun gar die Sinne sich selber
bekritteln;
Denn ein jeder verdient allezeit das gleiche Vertrauen.
Folglich ist jedesmal wahr, was den Sinnen so
jedesmal dünket.
Und wenn gleich der Verstand nicht vermöchte die
Frage zu lösen,
Weshalb, was in der Nähe ein Viereck war, aus der
Ferne
Rund uns erschien, empfiehlt es sich doch, wenn uns
mangelt die Einsicht,
Lieber falsch zu erklären die doppelte Form der
Gestaltung

Als Handgreifliches je aus der Hand sich entwischen
zu lassen
Und an dem Grundvertrauen zu rütteln und
niederzureißen
Unseres Lebens und Heils grundlegende Fundamente.
Nicht nur jedes System zerfiele sofort, auch das Leben
Brüche dann selber zusammen, wofern du den Sinnen
nicht trauest,
Oder des Wahns Abgründe nicht miedest und sonst'ge
Versuchung,
Und nicht zu folgen wagtest entgegengesetzten
Maximen.
Alles mithin, was gehäuft wird, gegen die Sinne zu
sprechen,
Darf dir nichts weiter bedeuten als inhaltloses Gerede.
Wie ja auch schließlich beim Bau, wenn das
Grundlineal nicht gerade,
Wenn auch das Richtmaß falsch und mit schiefen
Winkeln gebaut ist
Oder das Bleilot endlich auch nur um ein Tüttelchen
abweicht,
Da muß alles vertrackt und windschief werden am
Hause,
Alles verpfuscht und vorn wie hinten zum Dache
nicht passend,
Daß schon einzelne Teile mit Einsturz drohen, ja
wirklich

Stürzen; verfehlt war eben von Grund aus die ganze
Berechnung.
So müßt' auch jedwedes System verpfuscht und
verkehrt sein,
Falls dir die Sinne, auf die du gebaut, sich als irrig
erwiesen.

Jetzt bleibt nur noch zu sagen (das ist kein
schwindelnder Weg mehr),
Wie von den übrigen Sinnen ein jeder was andres
empfindet.

Theorie des Gehörs

Erstlich der Schall und jeglicher Ton wird hörbar,
sobald er
Eindringt bis in das Ohr und körperlich dessen
Gefühl weckt.
Denn daß der Ton wie der Schall ein körperlich
Wesen hat, darf man
Wohl nicht füglich bestreiten: sie können die Sinne ja
reizen.
Scheuert doch öfter die Stimme schon selber den
Schlund, und es macht ihn
Heiserer noch, wenn Geschrei durch die Gurgel
hinaus in die Luft dringt.

Denn wenn größere Haufen von Stimmelementen auf
einmal

Durch die Enge der Kehle hinaus sich zu stürzen
beginnen,

Wird durch die Überfülle die Pforte des Mundes
gescheuert.

Sonach besteht kein Zweifel, daß körperbegabte
Atome

Bilden die Laute und Worte; sonst wäre die Reizung
nicht möglich.

Weißt du doch selbst, was ein Mensch an seinem
Körper verliert,

Was ihm an Nervenkraft muß rauben beständiges
Sprechen,

Wenn er versucht von den ersten erglänzenden
Strahlen des Frührots

Bis zu den dunklen Schatten der Nacht als Redner zu
wirken,

Namentlich wenn es geschieht mit der höchsten
Entfaltung der Stimmkraft.

Also es muß doch die Stimme ein körperlich Wesen
besitzen,

Da wir durch längeres Reden an unserem Körper
verlieren.

Ferner die Rauheit der Stimme entsteht aus der
Rauheit des Urstoffs,

Ebenso glatterer Ton aus glatteren Urelementen.

Denn verschieden geformt ist der Urstoff, der uns ins
Ohr dringt,
Läßt die Drommete mit Wucht ihr dumpfes Gedröhne
erschallen
Und hallt Phrygierland dumpf wider von Flötengetute,
Oder wenn nächstens herab aus des Helikon kühlen
Revieren
Schmelzender Trauergesang der gefiederten Sänger
erschallet.

Stimmbildung

Alle die Töne nun weiter, die tief aus dem Innern uns
kommen
Und die wir grade hinaus aus der Öffnung des
Mundes entsenden,
Gliedert beweglich die Zunge, die Wörterbildnerin,
während
Auch die Formung der Lippe zum Teil sie weiter
gestaltet.
Ist nun gering die Entfernung, aus der uns die
einzelnen Laute
Zugehn, müssen wir auch notwendigerweise die
Wörter
Selbst mit Bestimmtheit hören und deutlich gegliedert
vernehmen;

Denn sie behalten die Form, sie behalten die weitre
Gestaltung.
Doch wenn ein allzu beträchtlicher Raum in der Mitte
dazwischen
Liegt, muß Wörtervermengung und Stimmverwirrung
entstehen,
Da ja der Ton durch die Masse von Luft nur mühsam
hindurchdringt.
So kommt's, daß man den Schall wohl zu hören
vermag, doch die Worte
Selbst nicht mehr nach dem Sinn voneinander zu
scheiden instand ist.
So kommt vielfach gehemmt und verwirrt ein Laut
uns zu Ohren.
Andererseits dringt öfter das einzelne Wort, das
verkündet
Wird aus des Herolds Mund, in das Ohr der gesamten
Gemeinde.
So zerflattert mithin im Momente die einzelne Stimme
In viel tausende Stimmen und teilt sich dem einzelnen
Ohr mit,
Wenn sie dem Worte Gestalt aufprägt und deutliche
Lautung.
Was von den Lauten jedoch nicht ins Ohr kann richtig
gelangen,
Fliegt vorbei und vergeht umsonst in die Lüfte
verschwebend,

Während ein anderer Teil, der an festeren Körpern
zurückprallt,
Widerhallt und bisweilen mit äffenden Worten uns
täuscht.

Echo

Faßt du nun dies recht auf, so kannst du dir selber und
ändern
Rechenschaft geben, warum die Felsen an einsamen
Orten
Gleiche Formen der Wörter der Reihe nach richtig
erwidern,
Wenn die Gefährten wir suchen, die irrend im
schattigen Bergwald
Sich verliefen und die wir mit lautem Gerufe
herbeiziehn.
Sechs-, ja siebenfach hab' ich das Echo des Wortes
vernommen,
Das man nur einmal rief: so warf ein Hügel dem
ändern
Stets es von neuem zurück; so fanden die Wörter die
Rückkehr.
Dieses Gelände bevölkert die Schar bocksfüßiger
Satyrn
Samt den Nymphen, so raunt der benachbarte Bauer;

und Faune,
Heißt es im Munde des Volks, verführen dort
nächtliches Lärmen;
Durch ihr Geschäker und Scherz wird die
schweigende Stille gestört:
Saitengeklimper erklingt, süßklagende Weisen
ertönen,
Welche der Flöte entströmen, die spielende Finger
bemeistern.
Weithin lausche dem Pan das Landvolk, wenn er zu
Zeiten
Sein halbtierisches Haupt, das die Fichte bekränzt,
hin und her wiegt
Und mit gebogener Lippe die Pfeifenmündungen
anbläst.
Pans Rohr Sorge, daß nie die Musik in dem Walde
verstumme.
Auch noch andere Märchen und Wunder, wie diese,
erzählt man,
Um nicht den Glauben zu wecken, die einsame
Gegend der Heimat
Sei auch von Göttern verlassen; drum fabeln sie
Wundergeschichten.
Oder man hat noch anderen Grund zu solcher
Erfindung;
Denn nur allzu geneigt ist die Menschheit solches zu
hören.

Reichweite der Töne

Wundern darf man sich übrigens nicht, weshalb durch
die Orte,
Welche dem Auge verwehren den ungehinderten
Durchblick,
Doch noch die Stimme gelangt und unserem Ohre
sich kundgibt;
Hört man doch oft ein Gespräch sogar bei
verschlossener Türe!
Wundre dich nicht! Denn die Bilder vermögen nicht
heil wie die Stimme
Durch die gewundenen Poren der Gegenstände zu
dringen;
Sie zerreißen vielmehr, sofern nicht wie etwa beim
Glase
Gradaus laufen die Poren, wo jede Erscheinung
hindurchstreicht.
Außerdem auch zerteilt sich der Schall nach
jeglicher Seite,
Da ein Ton aus dem ändern entsteht. Sobald er sich
bildet,
Teilt er sofort sich in viele. So kann man auch sehen
beim Feuer,
Wie ein Funke davon zerstiebt in unzählige Funken.
Also füllt auch der Raum sich mit Tönen, und selbst

die verborgnen
Hinteren Räume durchdringt der Lärm, durchwogen
die Töne.

Bilder hingegen verfolgen, sobald sie erst einmal
entsandt sind,

Alle den gradesten Weg. Drum kann auch über den
Zaun weg

Niemand sehn, wohl aber von außen die Stimmen
vernehmen.

Doch auch die Stimme erfährt, wenn sie durch die
verschlossenen Räume

Durchdringt, Dämpfung und kommt nur verworren
ins Innre des Ohres,

Daß wir mehr ein Geräusch als Worte zu hören
vermeinen.

Theorie des Geschmackes

Etwas mehr tut Einsicht not und mehr Überlegung,
Wenn wir zu Zunge und Gaumen, mit denen wir
schmecken, uns wenden.

Erstlich schmecken im Munde den Saft wir, wenn wir
beim Kauen

Unsere Speise zerdrücken, wie wenn man den
Schwamm, der mit Wasser

Voll ist gefüllt, mit der Hand fest ausdrückt, um ihn

zu trocknen.
Was wir nun so auspressen, verbreitet sich ganz
durch des Gaumens
Gänge hindurch und das Porengewirr in der
schwammigen Zunge.
Wo nun glatt sind die Stoffe des rinnenden Saftes, da
gibt es
Milde Berührung, und milde behandeln sie alle die
Räume,
Welche mit wäßrigen Säften gefüllt die Zunge
behausen;
Während im Gegenteil sie den Sinn mehr stechen und
reizen
Beim Entstehen, je mehr die Atome von rauher
Gestalt sind.
Nur bis zum Ende des Gaumens jedoch reicht unser
Geschmackssinn;
Wenn hingegen noch weiter der Saft durch die Kehle
hinabrinnt
Und sich in alle Gelenke verteilt, dann hört der
Geschmack auf.
Ohne Belang ist's ferner, womit sich der Körper
ernähre,
Wenn man nur, was man gegessen, auch richtig
verdaut an die Glieder
Weiter verteilt und den Magensaft weiß feucht zu
erhalten.

Geschmacksverschiedenheit

Jetzt nun will ich erklären, warum uns die Speise
verschieden
Vorkommt oder warum den einen abscheulich und
bitter
Schmeckt, was den ändern durchaus nur lieblich
möchte erscheinen.
Und da zeigt die Verschiedenheit sich so groß und der
Abstand,
Daß was dem einen zur Nahrung, dem ändern zum
Gifte gereicht.
So ist's wie bei der Schlange, die, wenn sie der
menschliche Speichel
Trifft, dem Tode verfällt und sich selbst durch Bisse
vernichtet.
So ist die Nieswurz auch für uns scharf wirkendes
Giftkraut,
Doch für die Böcke und Wachteln ein fettansetzender
Nährstoff.
Aber damit du erkennest, wodurch dergleichen
geschehn kann,
Mußt du vor allem an das, was ich früher gesagt, dich
erinnern,
Daß Keimstoffe sich finden in allem, die vielfach
gemischt sind,

Da nun ferner die Keime verschieden sind, müssen
auch jene
Zwischenräume und Gänge, die wir als die Poren
bezeichnen,
Ungleich sein in den Gliedern und so in dem Mund
und im Gaumen.
Folglich muß es auch hier bald größere, bald kleinere
geben,
Manche in Dreiecksform und andre gestaltet als
Viereck,
Viele sind rund und manche in vielerlei Weisen ein
Vieleck.
Denn wie die Art der Gestalten und ihre Bewegung es
fordern,
Danach müssen sich auch die Figuren der Poren
verschieben
Und sich die Gänge verändern je nach des Gewebes
Umhüllung.
So kann bitter den einen erscheinen, was anderen süß

schmeckt.
Wem's süß schmeckt, dem müssen die glattesten
Stoffelemente
Gleichsam zärtlich kosend die Höhlen des Gaumens
betreten;
Doch wem bitter im Munde es schmeckt, was dem
anderen süß dünkt,
Dessen Kehle betreten nur rauhere Hakenatome.
Hieraus ist's nun leicht auch das einzelne
kennenzulernen.
So wenn einer das Fieber bekommt, weil er Galle
zuviel hat,
Oder aus anderem Grund ein Leiden mit Macht ihn
gepackt hat,
Dann wird der Körper sofort von oben bis unten
zerrüttet
Und es ändert sich völlig die Lage der Urelemente.
So kommt's, daß *die* Stoffe, die früher den Sinnen
gefielen,
Jetzt mißfallen und andre nun mehr willkommen
erscheinen,
Welche den bitteren Geschmack im Mund zu erzeugen
instand sind.
Denn in dem Honiggeschmack ist beides zusammen
vereinigt,
Was ich dir oben schon öfter des Näheren habe
bewiesen.

Theorie des Geruches

Jetzt nun will ich die Frage behandeln: wie kommt der
Geruch denn
Hin zur Nase? Zum ersten, man muß viel Dinge sich
denken,
Denen der Strom verschiedenen Dufts sich wälzend
entströmet,
Dessen stetiger Fluß und Verbreitung sich überallhin
lenkt;
Doch die verschiedenen Formen bewirken
verschiednen Geschöpfen
Ganz verschiednen Geruch. Drum zieht durch die
Lüfte die Immen
Honiggeruch schon von weitem herbei, und
verwesendes Aas lockt
Selbst aus der Ferne die Geier. Es leitet die Meute der
Rüden
Uns zu der Fährte des Wilds, die sein Spalthuf drückt
in den Boden.
Auch die weißliche Gans, der Retter der römischen
Felsburg,
Merkt schon lange vorher den Geruch des nahenden
Menschen.
So wird jedes Geschöpf von einem besonderen Dufte
Hin zu dem Futter geführt und verscheucht vom

widrigen Giftkraut.
So erhalten sich weiter der Tiere Geschlechter am
Leben.

Langsamkeit der Duftatome

Diese Gerüche nun alle, soweit sie die Nase uns
reizen,
Reichen in ihrer Verbreitung die einen weiter als
andre,
Doch kein einziger dringt darunter in solche
Entfernung
Wie das Geräusch und die Stimme - ich will von den
Bildern nicht sprechen,
Welche das Auge berühren und unsern Gesichtssinn
reizen.
Langsam naht sich der Duft auf irrender Bahn und
vorher oft
Schwindet er allzu leicht in das Luftreich mählich
zerfließend.
Erstlich löst sich nur schwer der Geruch aus dem
Innern der Stoffe.
Denn daß er wirklich den Tiefen entströmt und den
Dingen entweicht,
Dafür gibt den Beweis, daß alles Zerbrochene stärker
Riecht und Zerriebenes und vom Feuer gründlich

Zerstörtes.

Ferner ersieht man auch leicht, daß der Duft aus
größren Atomen
Als die Stimme besteht. Denn er dringt nicht durch
steinerne Wände,
Wo der Schall und die Stimme sich allenthalben den
Weg bahnt.
Deshalb wirst du auch sehn, wie schwierig es ist bei
den Düften
Aufzufinden den Ort, wo der Ursprung ist des
Geruches.
Während der Duft in den Lüften verschwebt, erkaltet
der Auftrieb,
Und so langet der Bote nicht warm mehr am Sitz des
Gefühls an.
Darum irren die Hunde auch oft, wenn die Fährte sie
suchen.

Theorie der Antipathie

Doch dies zeigt sich nicht nur im Gebiet des Geruchs
und Geschmacks,
Sondern auch in dem Bereich der Gestalten und
Farben der Dinge:
Auch hier wecket nicht alles die gleichen Gefühle bei
allen,

Sondern manches berührt den greller als jenen beim
Sehen.

Ja, den Hahn, der die Nacht mit schlagenden Flügeln
verscheuchet

Und uns täglich den Morgen mit schmetternder
Stimme herbeiruft,

Können die grimmigen Löwen nicht anschauen oder
entgegen

Sich ihm stellen. Sie suchen vielmehr ihm rasch zu
entrinnen.

Nämlich im Körper der Hähne befinden sich manche
Atome,

Welche, sobald sie dem Löwen ins Auge sich bohren
und dorten

In die Pupille sich graben, ihm heftige Schmerzen
erregen:

So ist ein Widerstehen dem trotzigem Tiere nicht
möglich.

Aber für unser Auge sind jene Atome gefahrlos,
Weil es den Durchgang wehrt und, falls sie wirklich
hindurchgehn,

Freien Ausgang verstattet, so daß sie bei ihrem
Verweilen

Nicht im geringsten das Auge im Innern beschädigen
können.

Nun vernimm noch in Kürze, wodurch in Bewegung
 gesetzt wird
Unser Geist und woher der Gedanke zum Denken
 gebracht wird.
Erstlich behaupte ich dies: es bewegen sich Bilder der
 Dinge
Viele auf vielfache Art nach allen möglichen Seiten.
Zart ist ihr Wesen; drum bleiben sie leicht in der Luft
 aneinander
Bei der Begegnung hängen wie Spinnengewebe und
 Blattgold.
Sind ja doch solcherlei Bilder viel feiner in ihrem
 Gewebe
Als was sonst uns die Blicke ergreift und das Auge
 kann reizen.
Denn durch die Maschen des Leibes gelangen uns
 solche ins Innre,
Wecken den duftigen Geist und reizen die
 Sinnesempfindung.
So erblicken wir denn Centauren und Glieder der
 Scylla,
Fratzen des Höllenhunds und Bilder von lange
 Entschlafnen.
Deren Gebein in der Todesnacht umschließet die

Erde.
Überall schwärmen ja Bilder herum von allerlei
Arten,
Die teils erst in den Lüften sich ganz selbständig
entwickeln,
Teils auch irgendwie aus verschiedenen Dingen sich
lösen,
Und aus deren Gestalten sich formt ein neues
Gesamtbild.
Denn das Centaurenbild kann gewiß nicht vom
Lebenden stammen,
Weil es ja nie in der Welt solch lebendes Wesen
gegeben;
Doch wenn der Zufall eint die Bilder vom Roß und
vom Menschen,
Hängen sie leicht aneinander, da, wie schon früher
gesagt ward,
Sie gar feine Natur und zartes Gewebe besitzen.
Ebenso bilden sich auch noch sonst gleichartige
Bilder.
Dringen nun diese beweglich mit äußerster
Leichtigkeit weiter,
Kann, wie ich früher gezeigt, ein beliebiges einziges
Bildchen
Auch schon durch einen Stoß, da es fein ist, den Geist
uns erregen.
Denn auch dieser ist selbst gar wundersam zart und

beweglich.

Daß dies so, wie ich sage, geschieht, kannst leicht du
begreifen;

Denn da das geistige Schauen dem leiblichen ganz
analog ist,

Muß sich auch jenes natürlich auf ähnliche Weise
vollziehen.

Da ich nun oben gelehrt, daß wenn ich den Löwen,
zum Beispiel,
Sehe, mein Auge einmal durch Bilder des Löwen
gereizt wird,

Gilt auch der Schluß, daß der Geist auf ähnliche
Weise erregt wird,

Nämlich durch Bilder von Löwen und anderem, was
er so wahrnimmt

Grad wie das Auge, nur daß er noch zartere Bilder
kann schauen.

Eben darum bleibt, wenn auch die Glieder im
Schlummer sich strecken,
Wach noch die geistige Kraft. Nur daß dieselbigen
Bilder

Wie im Wachen, so jetzt auch im Traume die Seele
uns reizen,

Aber so stark, daß wir glauben noch lebend manchen
zu schauen,

Den schon das Leben verlassen und Tod und Erde
verschluckt hat.

Dieses bewirkt der Zwang der Natur, weil während
des Schlafes
Sämtliche Sinne des Körpers gehemmt fest ruhn in
den Gliedern;
Und sie können daher nicht den Wahn durch die
Wirklichkeit abtun.
Auch das Gedächtnis versagt und leidet infolge des
Schlummers.
Deshalb befremdet es nicht, daß jener schon längst
von dem Tode
Wurde gepackt, den der Geist noch lebendigen
schauen vermeinet,
Übrigens nimmt es nicht Wunder zu sehn, wie die
Bilder sich regen.
Wie sie die Arme im Takt und die übrigen Glieder
bewegen.
Glauben wir doch im Schlafe bisweilen dergleichen
zu sehen.
Denn wenn das frühere Bild uns verschwand und ein
neues mit andrer
Stellung entstand, so scheint uns das erste die
Haltung zu ändern.
Dies vollzieht sich natürlich im Nu, was wohl zu
beachten.
So beweglich und zahlreich erscheint uns die Menge
der Dinge
Wie auch der Teilchen, die ständig in jedem nur

meßbaren Zeitraum
Ihnen entquellen, daß nie ihr Nachschub könnte
versagen.

Über Wille und Aufmerksamkeit

Viel ist auf diesem Gebiet noch zu fragen und viel
noch zu klären,
Wenn wir dieses Problem vollständig erledigen
wollen.
Da ist die wichtigste Frage: Weshalb denkt unser
Verstand just
Das alsbald, was zu denken ihm grade die Lust ist
gekommen?
Schauen die Bilder vielleicht auf unseren Willen und
stellt sich
Uns, wenn wir wollen, sofort das entsprechende Bild
zur Verfügung?
Mag sich der Wunsch auf das Meer, auf die Erde, den
Himmel uns richten,
Oder Versammlung des Volks, Aufzüge, Bankette
und Schlachten,
Schafft das etwa aufs Wort die Natur und liefert uns
alles?
Aber es denkt doch der Geist an der nämlichen Stelle
und Gegend

Bei verschiedenen Personen auch ganz verschiedene
Dinge.

Sehen wir ferner im Takt die Bilder des Traumes
marschieren.

Sehn wir sie wie im Tanz die gelenkigen Glieder
bewegen,

Wenn sie gelenkig die Arme zur Wechselbewegung
erheben

Und das Spiel mit dem Fuße dazu harmonisch
begleiten,

Sind da die Bildet nicht gar kunststrotzende
Tanzvirtuosen,

Daß sie zur nächtlichen Zeit so zierlich zu spielen
instand sind?

Oder ist folgender Grund wohl richtiger? Weil in
dem einen

Zeitraum, wo wir empfinden, das heißt wo ein
Wörtchen wir sprechen,

Viele Momente versteckt sind, die nur die
Berechnung ermittelt,

Daher kommt's, daß in jedem Moment und von
jeglicher Art uns

Bilder an jeglichem Orte bereit zur Verfügung sich
stellen.

So beweglich und zahlreich erscheint uns die Menge
der Dinge.

Denn wenn das frühere Bild uns verschwand und ein

neues mit andrer
Stellung entstand, so scheint uns das erste die
Haltung zu ändern.
Da sie nun ferner so zart sind, erscheinen dem
Geiste genau nur
Die, worauf er sich spannt; drum schwinden ihm
sämtliche Bilder
Außer denen, auf die er sich selber schon innerlich
einstellt:
Darauf stellt er nun für der sich ein in der Hoffnung,
die Bilder,
Die aus jeglichem Dinge sich bilden, zu sehn: so
geschieht's auch.
Siehst du nicht auch, wie das Auge sich spannt und
den Willen darauf lenkt,
Wenn es begonnen den Blick auf zarte Gebilde zu
richten?
Ohn' ein solches Bemühn ist deutliches Sehen nicht
möglich.
Kann man doch selbst erfahren, daß deutlich
erkennbare Dinge,
Wenn sie der Geist nicht beachtet, so gut wie dem
Blicke entrückt sind
Während der ganzen Zeit und in weiteste Ferne
verschlagen.
Weshalb soll es nun wunderbar sein, daß dem
Geiste das andre

Wechsel der Traumbilder

Manchmal geschieht's im Traum, daß ein
andersartiges Bild sich
Unterschiebt dem vorherigen Bild. So scheint, was
ein Weib war,
Unter den Händen uns oft in ein männliches Wesen
verwandelt;
Oder es folgt ein verändert Gesicht und verändertes
Alter.
Aber wir wundern uns nicht: so wirkt das Vergessen
im Schläfe.

Die Organe sind früher als ihr Gebrauch

Hierauf soll man nun nicht, nach [meinem
entschiedenen Urteil],
Folgenden Fehler begründen, [und diesen] Irrtum vor
allem
[Sollst du, so lautet mein Wunsch], vorsorglich
verhüten und meiden:
Daß du nicht meinst, es seien der Augen leuchtende
Lichter
Uns zum Sehen gegeben; und daß auf die Füße sich
stützend
Waden wie Schenkel sich oben am Ende zu falten
vermögen,
Um es uns möglich zu machen ausschreitende Schritte
zu setzen;
Oder daß ferner die Arme an kräftigen Muskeln
befestigt
Und zwei Hände uns seien als Dienerinnen gegeben,
Um uns damit zu beschaffen, was alles wir brauchen
zum Leben;
Und was man sonst sich noch alles in ähnlicher Weise
zurechtlegt.
Dies ist alles verkehrt und nach falscher Methode
ersonnen.
Denn zu unserm Gebrauche ist nichts in dem Körper

erschaffen,
Sondern es schafft sich vielmehr das Geschaffene
seinen Gebrauch erst.

Ehe das Augenpaar war geschaffen, bestand noch
kein Sehen.

Und kein Sprechen war möglich, solange die Zunge
nicht da war,

Sondern die Schöpfung der Zunge war früher als jene
der Sprache,

Und die Entstehung des Ohrs fällt auch weit früher,
als jemand

Töne vernahm; kurzum, für sämtliche Glieder, so
mein' ich,

Gilt's, daß sie früher vorhanden, bevor ihr Gebrauch
ward gefunden.

Folglich konnten sie nicht dem Gebrauche zuliebe
erwachsen.

Aber die Hand zu erheben zum feindlichen Streite
des Faustrechts

Und zu zerfleischen den Leib und die Glieder mit Blut
zu beflecken,

Dies gab's lange, bevor noch flogen die blitzenden
Pfeile,

Und sich vor Wunden zu hüten erzwang die Natur
bereits früher,

Ehe die Linke die Kunst noch gelernt mit dem Schild
sich zu decken.

Auch den ermüdeten Leib zur Ruhe zu bringen erfand
man
Selbstverständlich schon früher als weichlich
gepolsterte Betten,
Und man löschte den Durst noch bevor man den
Becher erfunden.
All dies darf man mithin als zum Nutzen des
Menschen erfunden
Ansehn, da der Gebrauch des täglichen Lebens es
lehrte.
Aber verschieden davon ist alles, was selbst schon
vorher war,
Was, nachdem es entstanden, die Kenntnis des
Nutzens erst hergab.
Dazu gehören vor allem die Sinne und sämtliche
Glieder.
Also (ich sag' es noch einmal), es bleibe dir fern der
Gedanke,
Daß die Organe uns seien zu nützlichem Dienst erst
erschaffen.

Hunger- und Durstgefühle

Auch dies darf uns nicht wundern, daß jedes
Geschöpf sich die Nahrung,
Die sein Körper bedarf, von selbst nach dem Trieb
der Natur sucht.
Nämlich ich lehrte bereits, daß aus sämtlichen Dingen
Atome
Zahlreich auf mancherlei Weise entströmen, doch
kommen die meisten
Aus den belebten Geschöpfen. Sie sind ja in steter
Bewegung.
So verduftet schon viel durch den Mund, wenn
ermattet sie keuchen,
Viel wird auch durch den Schweiß aus der Tiefe nach
oben befördert.
Hierdurch entleert sich der Körper, die ganze Natur
wird von Grund aus
Unterwühlt und es stellt sich ein schmerzendes
Hungergefühl ein.
Darum greift man zur Speise, um unsere Glieder zu
stützen,
Um durch ihre Verteilung im Körper die Kraft zu
ersetzen
Und in den Gliedern und Adern zu stillen die
gährende Eßlust.

Theorie des Gehens

Nun erklär' ich auch dies, weshalb wir, sobald wir nur
wollen,
Schritte zu machen vermögen und unsere Glieder zu
regen,
Was uns sodann die Fähigkeit gab, die so große
Gewichtslast
Unseres Körpers voran zu bewegen: vernimm nun die
Lehre!
Also ich sage: Zuerst erscheinen uns Bildet des

Gehens

Vor dem Geist und sie geben, wie früher gelehrt, ihm
den Anstoß.

Dann wird der Wille zum Gehen erweckt; denn
niemand beginnt doch
Etwas zu tun, wenn der Geist, was er will, nicht
voraussieht;

Was er voraus nun sieht, daß Bild steht ihm vor der
Seele.

Regt sich nun also im Geiste der Wille zum Gehen
und Schreiten,
Trifft er sofort auf die seelische Kraft, die im Körper
verteilet
Überallhin ist zerstreut durch alle Gelenke und
Glieder.

Leicht vollzieht sich auch dies; denn der Geist ist der
Seele verbunden.

So gibt diese den Stoß an den Körper dann weiter; so
schiebt sich

Und so bewegt sich allmählich die Last im Ganzen
nach vorwärts.

Dann wird locker des Körpers Gewebe; die Lücken
durchflutet

Selbstverständlich die Luft, wie sie muß; denn immer
beweglich

Dringt sie reichlich herein und gelangt durch die
Poren ins Innre.

Und so verteilt sie sich weiter von da zu den feinsten
Atomen
Unseres Leibes. So kommt's durch beiderseitige Hilfe,
Daß sich der Körper bewegt wie ein Schiff mit
Riemen und Segeln.
Hierbei darf es jedoch nicht weiter uns wunderbar
scheinen,
Daß so kleine Atome den mächtigen Körper zu
drehen
Und die menschliche Last vollständig zu lenken
instand sind.
Treibt doch der Wind, daß Leib so zarte und feine
Atome
Bilden, ein mächtiges Schiff mit gewaltigem Wehen
nach vorwärts,
Das auch bei raschester Fahrt nur lenkt ein einziger
Handgriff;
Und *ein* Steuer genügt es nach allen Seiten zu drehen.
Ähnlich bewegt und lüftet der Kran mit leichtester
Mühe
Viele gewichtige Lasten vermittelst der Winden und
Trommeln.

Wie uns nun ferner der Schlaf in die Glieder die
heilsame Ruhe
Träufelt und unsere Brust von den seelischen Sorgen
erlöst,
Dies will ich jetzt dir in kurzen, doch lieblichen
Worten verkünden;
Kurz ist der Schwanengesang, doch er klingt weit
besser als jenes
Kranichgeschrei, das den Äther erfüllt, aus den
Wolken des Südwind.
Leih mir nur weiter ein feines Gehör und witternden
Spürsinn,
Daß du nicht das für unmöglich erklärst, was ich
sage, und rückwärts
Schreitest, indem du mit trotzigem Sinn dich der
Wahrheit verschließe,
Wenn du durch eigene Schuld dir selber die Augen
verbindest.

Schlaf entsteht zum ersten, wenn die in den Gliedern zerstreute Seelische Kraft sich zum Teil nach außen getrieben entfernte, Teils auch zusammengedrückt sich mehr in das Innre zurückzog.

Dann erst lösen sich nämlich die Glieder und fallen in
Schlaffheit.

Denn unzweifelhaft ist es der Seele allein zu
verdanken,

Daß wir Empfindung besitzen. Und wenn nun der
Schlaf wie verhindert,

Dann ist die Seele in uns als verwirrt und nach außen
vertrieben

Anzusehn, doch nicht ganz; sonst läge der
menschliche Körper

Leblos da und auf ewig vom Froste des Todes
umfassen.

Denn wenn im Körper versteckt nicht zum Teile die
Seele verbliebe,

Wie sich noch glimmendes Feuer verbirgt in dem
Haufen der Asche:

Woher könnte denn sonst die Empfindung plötzlich
im Körper

Wieder erstehn, wie die Flamme aus heimlichen
Gluten emporschlägt?

Aber wodurch dem Gefühl nun diese Erneuerung zuteil
wird,

Wie der Seele Verwirrung entsteht und die Schlaffheit
des Körpers,

Will ich erklären. Doch laß mir mein Wort nicht im
Winde zerflattern!

Erstlich, da rings den Körper umspült ein
beständiger Luftstrom,
Müssen wir ganz notwendig auch Stöße von außen
empfangen
Und durch häufige Schläge der Luft Erschütterung
leiden.
Drum ist zum Schutze der Körper fast aller
Geschöpfe mit Leder
Oder mit Schalen und Schwarten gepanzert oder mit
Rinde.
Auch die inneren Teile bestreicht beim Atmen der
Luftstrom,
Zieht man ihn ein in die Brust und stößt man ihn
wieder nach außen.
Da nun von beiden Seiten der Körper erleidet den
Ansturm
Und da die Stöße so weit durch die winzigen Poren
gelangen,
Daß sie den Grundstoff treffen und dessen
Urelemente,
Tritt allmählich Zerfall fast überall auf in den
Gliedern.
Denn es verwirrt sich die Lage der Urelemente im
Körper
Wie in der Seele. So kommt's, daß diese zum Teil
wird nach außen
Ausgestoßen, zum Teil sich versteckt und nach innen

zurückweicht,
Während der übrige Teil, durch die Glieder zerstreut,
nicht imstand ist,
Einig in sich mit anderm in Wechselwirkung zu
treten.
Denn die Verbindungswege versperrt die Natur ihm
im Schläfe.
Dum mit veränderter Richtung verzieht das Gefühl
sich rasch nach innen.
Weil es fast nichts mehr gibt, was unsre Gelenke
noch stützt,
Wird auch der Körper nun schwach, es erschlaffen
sämtliche Glieder,
Arme und Lider, sie sinken, ja häufig schon knicken
die Knie
Trotz dem Liegen uns ein, da die Kraft der Bänder
sich lockert.
Ferner erfolgt der Schlaf auf die Mahlzeit; denn wie
die Luft wirkt,
Wirkt auch die Speise, sobald sie in sämtliche Adern
verteilt wird.
Und in der Tat bei weitem der allerfesteste Schlaf ist,
Der uns satt und ermattet befällt. Denn groß ist die
Arbeit,
Die dann Erschöpfung und Wirrung erzeugt bei den
meisten Atomen.
Eben deshalb verzieht sich ein Teil der Seele ins

Innre,
Reichlicher noch ist der Teil, der hinaus aus dem
Körper gedrängt wird,
Und was im Innern verbleibt, zerstreut sich noch mehr
und verteilt sich.

Theorie des Traums

Welchem Beruf nun ein jeder sich widmet und eifriger
hingibt
Oder womit man auch sonst sich vorher lange
beschäftigt
Oder auf welchem Geleise man mehr den Verstand
hat getummelt,
Damit scheinen wir auch in dem Schlaf uns meist zu
beschäft'gen:
Rechtsanwälte verfassen Gesetze und führen
Prozesse,
Feldherrn kämpfen im Traum und ziehen ins
Schlachtengetümmel.
Schiffer leben zur See im ewigen Kampf mit den
Winden,
Mein Traum aber betrifft dies Werk: die Natur zu
erforschen
Und, was ich fand, zu beschreiben in Dichtungen
heimischer Sprache.

So nun scheinen im Schlaf auch die übrigen
Studien und Künste
Meist das Gemüt der Menschen noch weiter
täuschend zu fesseln:
Allen, die hintereinander an vielen Tagen die Spiele
Immer beharrlich verfolgen, verbleiben (wie oft schon
zu sehn war),
Wenn auch der Anblick längst aus der Sphäre der
Sinne geschwunden,
Doch noch offen gewisse noch übrige Gänge des
Geistes,
Durch die immer noch strömen die nämlichen Bilder
der Dinge.
Und so schweben noch lange alltäglich dieselben
Gestalten
Ihnen vor Augen, so daß sie sogar im Wachen noch
immer
Schauen die Tänzer, wie rasch und geschmeidig die
Glieder sie regen,
Und in dem Ohr tönt lange noch nach hellklingend
der Zither
Lied und die Sprache der Saiten; sie schauen noch
immer denselben
Zuschauerraum und den glänzenden Schmuck der
wechselnden Bühne.
So sehr kommt's dabei an auf den Eifer und Willen
des Menschen

Und womit man sich grade gewohnheitsmäßig
beschäftigt.
Doch dies trifft nicht den Menschen allein, nein alle
Geschöpfe.
Sieht man doch mutige Rosse, die abends die Glieder
zur Ruhe
Legen, im Schlaf trotzdem stark schwitzen und
immerfort keuchen,
Jegliche Muskel gespannt, als gelt' es die Palme des
Sieges,
Oder als wollten sie starten, nachdem sich die
Schranke geöffnet.
Häufig bewegt sich auch plötzlich im wohligen
Schlafe der Jagdhund
Heftig mit seinen Beinen; er fängt auf einmal zu
bellen
An und er zieht durch die Nase mit häufigem
Schnupern die Luft ein,
Gleichsam als sei er nunmehr auf die Fährte des
Wildes gestoßen.
Wenn er darüber erwacht, setzt oft er dem nichtigen
Trugbild
Nach, als sah' er die Hirsche in eiligem Flüchten
begriffen,
Bis er dann zu sich kommt, wenn der Irrtum endlich
verscheucht ist, -
Während das trauliche Rudel, des Haushunds

niedliche Jungen,
Sich zu schütteln beginnen und rasch vom Boden sich
reißen,
Grade als ob sie Gestalt und Gesicht von Fremden
erblickten.
Und je wilder geartet die Brut ist der einzelnen Tiere,
Um so wütender müssen sie auch sich im Schlafe
gebärden.

Aber die Scharen der Vögel, sie flüchten sich
plötzlich zur Nachtzeit,
Und ihr Fittig versetzt die Haine der Götter in
Aufruhr,
Wenn sie im Schlummer, der leis sie umfängt, den
Habicht erblicken,
Wie er sie fliegend verfolgt, um Schlacht und Kampf
zu entfachen.

Ferner, dem Geiste der Helden, die Großes nach
großen Entschlüssen
Leisten, erscheint im Schlafe das nämliche Wirken
und Handeln:
Könige sehn sich im Traum als Erobrer, als Lenker
der Schlachten,
Auch als Gefangne, wobei sie Schrein, als ging's an
die Kehle.
Viele auch kämpfen auf Leben und Tod. Sie stöhnen
vor Schmerzen
Und erfüllen das ganze Gemach mit lautem Gebrülle,

Als ob grausiger Löwen und Panther Gebiß sie
zerfleischte.
Viele plaudern wohl auch die wichtigsten Dinge im
Traum aus,
Und gar mancher verriet, was er selber schon Böses
getan hat.
Viele auch wännen den Tod zu erleiden, und andre
erschrecken
Plötzlich, als ob sie vom Gipfel des Bergs mit der
Schwere des Körpers
Auf den Boden hin schlügen: ihr Körper erglüht wie
im Fieber
Und ihr Geist ist betäubt: mit Mühe nur kommen sie
zu sich.
Leidet man Durst, so glaubt man an lieblicher Quelle
zu sitzen
Oder am Strom und das Wasser schier ganz mit dem
Schlund zu erschöpfen.
Kinder glauben bisweilen vom Schlafe befangen
am Weiher
Oder am Töpfchen zu stehn und das Kleid in die
Hohe zu heben:
Dann ergießt sich das Naß, das im Leibe sich hatte
gesammelt,
Und überschwemmt die glänzende Pracht der
persischen Decke.

Theorie der Pollution

Dann, wenn der Same zuerst in der Jugend Brandung
sich einstellt
Und ihn das reifende Alter von selbst in den Gliedern
erzeugt hat,
Treten von außen dem Jüngling die Bilder von allerlei
Körpern
Nahe, die schönes Gesicht und blühende Farbe
verraten.
Diese nun reizen die Adern, die reichlicher Samen
geschwellt hat,
Daß wie beim Liebesgenuß sich oftmals starke
Ergüsse
Stromweis manchen entladen und ihre Gewandung
beflecken.
Wie ich gesagt, wird erweckt in unseren Körpern
der Samen,
Erst wenn das reifende Alter die Glieder gehörig
gekräftigt.
Denn die Dinge bewirken verschiedene Erregung und
Reizung.

Über die Liebe

Doch nur ein menschliches Bild kann den Samen des
Menschen erregen.

Wird nun dieser vertrieben aus seinem

Ursprungssitze,

Läuft er von überall her durch sämtliche Glieder des
Leibes

In die bestimmten Gefäße der Samenstränge, von wo
er

Allsobald auch erregt die Zeugungsglieder des
Körpers,

Diese nun schwellen vom Samen gereizt, es entsteht
das Verlangen,

Ihn dort auszuspritzen, wohin ein gewaltiger Trieb
strebt,

Und *der* Leib ist sein Ziel, der die Herzenswunde
geschlagen.

Denn wir fallen gewöhnlich auf unsre verwundete
Stelle;

Dorthin schießt uns das Blut, von wo wir die Hiebe
empfangen;

Ist in der Nähe der Feind, trifft diesen der rötliche
Blutstrahl.

Wem nun die Pfeile der Liebe die Herzenswunde
geschossen,

Mag sie ein Knabe versenden, der weibliche Reize
zur Schau stellt,
Oder ein Weib, das die Liebe aus allen Gliedern des
Leibes
Ausstrahlt, der geht los auf den Schützen und sucht
die Verbindung,
Sucht aus dem eigenen Leibe den Saft in den ändern
zu schleudern;
Denn sein stilles Begehren verheißt ihm Wonne der
Wollust.

Warnung vor der Liebesleidenschaft

Dies heißt Venus bei uns; daher hat Amor den
Namen;
Daher ward uns zuerst der süßeste Tropfen der Liebe
Eingeträufelt ins Herz; dann kam die erkältende
Sorge.
Denn ist dir fern, was du liebst, so sind doch die
Bilder der Liebe
Immer dir nah und lieblich ans Ohr klingt immer ihr
Name.
Aber man sollte die Bildet verbannen, man sollte der
Liebe
Jegliche Nahrung entziehen, den Sinn auf anderes
richten

Liebeswahn

Wer die Leidenschaft flieht, verzichtet darum nicht
auf jeden
Liebesgenuß, nur sucht er vielmehr die straflosen
Freuden.
Denn ein Gesunder erfreut sich doch offenbar reinerer
Wollust
Als wer krank ist vor Liebe. Denn selbst bei dem Akt
der Umarmung

Schwanket der Liebenden Brunst in taumelnder Irrnis.

Sie wissen

Kaum, wo zuerst sich ersättigen soll der Blick und die
Hände.

Was sie ergreifen, erdrücken sie fast; sie mißhandeln
den Körper

Schmerzhaft, ja sie zerbeißen sich oft mit den Zähnen
die Lippen.

Pressen sie Küsse darauf. Sie leitet nicht reiner
Genußtrieb,

Sondern ein heimlicher Stachel den Gegenstand selbst
zu verletzen,

Wer es auch sei, der die rasende Wut in dem Herzen
entfacht hat.

Freilich im Liebesgenuß weiß Venus die Qualen zu
lindern,

Und die schmeichelnde Lust hemmt leicht die
gefährlichen Bisse,

Denn es betört sie die Hoffnung, die brünstige
Flamme zu löschen

Habe nur der Leib wirklich die Kraft, dem die Glut ist
entglommen.

Doch dies wäre fürwahr der Natur vollkommen
zuwider.

Das ist das einzige Ding, von welchem das glühende
Herz will

Immer noch mehr sich gewinnen, je mehr wir davon

schon besitzen,
Speise und Trank nimmt auf das Innere unseres
Körpers
Und, da sie hierin erfüllen bestimmte Reviere, so
kann man
Damit leicht das Verlangen nach Trank und Speise
befried'gen.
Doch von dem schönen Gesicht und der blühenden
Farbe des Menschen
Bleibt dem Leib zum Genuß nichts übrig als zarteste
Bilder.
Ach, ein schwächlicher Trost, den ein Windstoß oft
noch davonführt!
Wie in dem Traum dem Dürstenden oft das
Getränke versagt bleibt,
Das ihm die brennende Glut in den Gliedern zu
löschen vermöchte,
Und statt dessen nur Bilder des Wassers ihn
täuschend umgaukeln,
Daß er beim Trinken inmitten des reißenden Stromes
verdurstet,
So öffnet Venus die Liebenden oft mit den Bildern der
Liebe,
Da sie sich selbst in der Nähe am Sehn nicht
ersättigen können
Und kein Stück mit der Hand von dem Reize der
Glieder erhaschen,

Wenn sie den Leib auch ganz im Liebestaumel
durchirren.
Endlich wenn Glied sich dem Gliede geeint, um die
Blüte der Jugend
Auszukosten, im ersten Gefühle der kommenden
Wonne,
Wenn sich Venus bereitet das weibliche Feld zu
besamen,
Pressen mit Gier sie die Brust an die Brust; es
vermischt sich des Mundes
Speichel, sie pressen den Zahn in die Lippen mit
keuchendem Atem:
Doch umsonst, sie können ja nichts dem Körper
entreißen
Oder mit ihrem Leib sich ganz in den ändern
versenken,
Was sie wirklich bisweilen zu tun um die Wette
bemüht sind;
So fest hängen sie beide in Venus' Banden zusammen,
Bis sich die Kraft der Wollust bricht und die Glieder
sich lösen.
Hat sich nun so die gesammelte Lust aus den Adern
entladen,
Tritt in der heftigen Brunst wohl ein Stillstand ein für
ein Weilchen,
Dann kehrt wieder von neuem zurück die wütende
Tollheit,

Wieder versuchen sie endlich zum Ziele der Wünsche
zu kommen:
Doch da gibt es kein Mittel die Krankheit wirklich zu
heilen.
Hilflos gehen sie so an der heimlichen Wunde zu
Grunde.

Folgen der Liebesleidenschaft

Dazu kommt noch der Kräfteverfall und vernichtende
Mühsal,
Kommt noch ferner die Knechtschaft hinzu im Banne
des ändern,
Und die Versäumnis der Pflicht; das Ansehn wanket
und kranket.
Unterdessen zerrinnt das Vermögen. Aus Persien
kauft man
Decken, am Fuß muß ein niedlicher Schuh aus Sikyon
glänzen,
Große Smaragde, natürlich! mit grün
durchscheinendem Lichte
Werden in Gold nun gefaßt, der Purpur wird
ständiges Hauskleid
Und der mißhandelte Stoff saugt voll sich vom
Schweiße der Liebe.
Was die Väter erwarben, verwandelt sich in Diademe

Oder in Mäntel und Kleider aus Chios oder Alinda.
Prächtige Decken und Speisen erscheinen bei Tafel
und Würfel;
Becher wechseln und Salben und Blumengewinde und
Kränze:
Alles umsonst. Denn mitten vom Strudel der Freuden
erhebt sich
Plötzlich ein Wermutstropfen, der unter den Blumen
ihn ängstet,
Sei es, daß etwa er selbst von Gewissensbissen
getroffen
Sieht, wie er müßig die Tage verlebt und im
Schmutze versinkt,
Oder daß sie ein bedenkliches Wort ließ fallen, das
rief sich
Ihm in sein liebendes Herz wie brennendes Feuer
gefressen,
Oder er meint, sie werfe die Augen und äugle nach
ändern
Allzuviel, und entdeckt noch Spuren des Lächelns im
Antlitz.

Schwer ist die Flucht vor der Liebe

Das sind die Leiden, die selbst in der treuesten,
glücklichsten Liebe
Stets sich finden: doch sind sie nun gar im Falle des
Unglücks
Zahllos, daß man sogar bei geschlossenen Augen sie
sehn muß.

Drum ist's besser vorher, wie ich lehrte, darüber zu
wachen

Und sich beizeiten zu hüten, damit man dem Netze
entgehe.

Denn es ist weniger schwer die Schlingen der Liebe
zu meiden

Als, wenn man einmal gefangen im Netz, daraus zu
entkommen

Und zu zerreißen die Knoten, die Venus so kräftig
geknüpft hat.

Gleichwohl kannst du vielleicht, obgleich schon
verstrickt und gefesselt,

Doch noch dem Feinde entfliehn, wenn du dir nicht
selber im Wege

Stehst und wofern du nicht Nachsicht übst bei Fehlern
der Seele

Oder auch Fehlern des Leibes, die bei der Geliebten
sich finden.

Denn so machen's die Leute zumeist, wenn die Liebe
sie blind macht,
Daß sie den Lieblingen Reize, die gar nicht
vorhanden sind, leihen.

Vielfach sehen wir so, daß verwachsene, häßliche
Mädchen
Doch noch Gefallen erwecken und höchlichst werden
gepriesen.

Da lacht einer des ändern, man rät, sie sollten der
Venus
Zorn versöhnen, dieweil an so scheußlicher Liebe sie
kranken.

Und doch sehen die Ärmsten oft nicht ihr schwereres
Unglück!

Ist sie schwarz, dann heißt sie »brünnett« und die
schmutzige »einfach«,
Die grauäugige »Pallas«, »Gazelle« die knochige,
trockne,

Ist sie von zaghaftem Wuchs, heißt »zierlich« sie,
»eine der Grazien«,

Aber ein Riesenweib hat »majestätische Würde«,
Redet sie stammelnd, so »lispelt sie süß«, die
Stumme ist »schüchtern«,

Ist sie heftig, gehässig und schwatzhaft, nennt man sie
»feurig«,

»Zart ist das liebe Geschöpf«, das vor Magerkeit
kaum mehr kann leben,

»Schlank gewachsen« ist jene, die fast schon am
Husten gestorben,
»Ceres, Iakchos nährend« ist eine von vollerm
Busen,
»Satyra« heißt Stumpfnase, und »Küßchen«, die
wulstigen Mund hat.
Wollt' ich noch mehr dergleichen erwähnen, es wäre
unendlich.

Aber gesetzt auch, es gäbe die Maid mit dem
herrlichsten Antlitz,
Deren sämtlichen Gliedern entströmte der göttlichste
Liebreiz,
Neben ihr gibt's auch noch andre, nicht wahr? Wir
lebten ja früher
Ohne sie und - wir wissen, sie macht, was die
Häßliche auch tut:
Räuchert sich selbst, die Arme! den Schoß mit
widrigen Düften,
Daß die Zofen sie fliehn und verstohlener Weise
verlachen.

Doch der Liebende steht an verschlossener Türe oft
weinend,
Schmückt sie mit Blumengewinden und sprengt all
die Pfosten der Spröden
Majoranöl und bedeckt die Pforte mit Küssen, der
Arme!
Läßt sie ihn ein und trifft ihn ein einziges Lüftchen

beim Eintritt,
Sucht er gewiß bald wieder zum Abschied
schicklichen Vorwand.
Sein so langüberlegtes, dem Herzen entsprungenes
Klaglied
Fällt nun ins Wasser. Er zieht sich der Torheit, weil
er nun einsieht,
Mehr ihr gehuldigt zu haben als sterblichen Menschen
gebühret.
Das ist auch unseren Schönen bekannt. Drum suchen
sie eifrig
Alles, was hinter der Szene geschieht, vor denen zu
bergen,
Die sie länger noch wünschen in Liebesbanden zu
halten.
Doch umsonst. Du vermagst ja gewiß mit den Augen
des Geistes
Alles ans Licht zu ziehn und hinter die Schliche zu
kommen,
Und, wenn sie sonst nur braven Gemüts und nicht
zänkisch ist, mag man
Wiederum Nachsicht üben und menschlicher
Schwäche verzeihen.

Aber das Weib ist nicht immer nur Heuchlerin, wenn
sie nach Liebe
Schmachtet und in der Umarmung des Manns den
Leib an den Leib preßt,
Während sie saftige Küsse mit saugender Lippe ihm
darreicht;
Denn oft tut sie's von Herzen so gern, und sie sucht
im Genüsse
Wechselwirkung und reizt zum Ziele des Rennens zu
kommen.
Ebenso können die Hühner, die Kühe, die Stuten und
Schafe
Samt dem wilden Getier von den Männchen
besprungen nicht werden,
Wenn nicht auch ihre Natur von überschwellender
Brunst glüht,
Daß sie mit Freuden erwidern die Liebeserregung der
Gatten.
Siehst du nicht oft, wenn gemeinsame Lust die
Gepaarten zusammen
Koppelt, wie beide die Qual des gemeinsamen
Bandes erdulden?
Wenn auf den Plätzen so oft sich die Hunde zu
trennen bemüht sind

Vererbungsfragen

Wenn sich der Same nun mischt und das Weib durch
die Stärke der Inbrunst
Überwältigt die männliche Kraft und im Schöße sie
aufnimmt,
Gleichen der Mutter sodann die Sprossen vom Samen
der Mutter,
Wie sie dem Vater gleichen, wenn er siegt. Zeigen
sich beider
Formen und Züge der Eltern vereint und vermischt in
den Kindern,
Dann erwachsen sie so aus Vater- und Muttergeblüte,
Wenn sich vom Stachel der Liebe gereizt in den
Gliedern ihr Samen
Trifft und zusammenschlagen die gegenseitigen

Flammen,
Ohne daß einer von beiden hier Sieger sei oder
Besiegter.
Auch kommt's häufiger vor, daß die Kinder den
Eltern der Eltern
Gleichen und oft an die Ahnen in ihrer Gestaltung
erinnern.
Dies kommt daher, daß häufig die Eltern im Körper
verborgen
Mit sich führen so viele und vielfach gemischte
Atome,
Welche vom Urstamm her die Väter den Vätern
vererben.
Draus bringt Venus hervor gar mannigfach
wechselnde Formen,
Und nun bildet sie neu Haar, Stimme und Züge der
Ahnen.
Denn auch dies nicht minder als Antlitz, Körper und
Glieder
Muß bei uns allen entstehn aus bestimmtem Samen
der Sippe.
Und wie aus Vaters Samen ein weiblich Geschlecht
sich entwickelt,
Also gehen auch Knaben hervor aus dem weiblichen
Stoffe,
Denn aus dem doppelten Samen muß jede Geburt sich
entwickeln.

Und wenn mit einem von beiden das Kind mehr
Ähnlichkeit aufweist,
Dann hat es ungleich mehr von diesem, wie deutlich
zu sehn ist,
Mag es nun männlichen Sproß, mag weiblich
Geschlecht es betreffen.

Unfruchtbarkeit

Aber durch göttliche Mächte wird niemand am
Zeugen gehindert
So, daß ihm nie aus dem Munde von süßen
Geschöpfen der Name
»Vater« entgescholl und der Erbe ihm dauernd
versagt blieb.
Und doch glauben's die meisten und sprengen in ihrer
Betrübnis
Auf den Altar viel Blut und bringen ihm rauchende
Opfer,
Daß mit reichlichem Samen der Gattinnen Schoß er
befruchte.
Doch sie bestürmen umsonst die Macht und Orakel
der Götter.
Denn Unfruchtbarkeit gibt's nur dann, wenn der
Same zu dick ist
Oder im Gegenteil zu flüssig und dünner als gut ist.

Wenn er zu dünn ist, so kann et im Mutterschoße
nicht haften,
Denn er verflüssigt sich rasch und fließt dann ohne
Erfolg ab;
Ist er bei ändern zu dick, weil in festerer Form er, als
gut ist,
Abgeht, spritzt er entweder mit unzureichender
Triebkraft
Oder er kann nicht so recht in das Innere dringen, und
wenn es
Wirklich gelingt, so mischt er sich kaum mit dem
weiblichen Samen.
Denn auch die Harmonie scheint sehr verschieden
im Lieben.
Einer befruchtet wohl die, der andere jene Genossin;
Dies Weib wird auch leichter von diesem als anderen
schwanger.
Mancher der Frauen erblühte in mehreren Ehen kein
Sprößling,
Aber sie fand doch später den Mann, der Kinder ihr
zeugte
Und mit süßen Geschöpfen ihr Dasein konnte
bereichern.
Männer, die früher daheim bei den Gattinnen
fruchtbaren Nachwuchs
Nicht erzielten, gelang's, nachdem sich ein passendes
Wesen

Ihnen gesellt, ihr Alter mit liebenden Kindern zu
schützen.
Denn hat's solche Bedeutung, daß Samen mit Samen
sich mische,
Der zum Zwecke der Zeugung besonders geeignet
erscheine,
Daß sich dem flüssigen dicker und flüssiger paare
dem dicken.

Hierbei kommt's auf die Nahrung an, die das Leben
ermöglicht;
Denn durch manche verdickt sich der Samen in
unserem Innern,
Andre verdünnt ihn im Gegenteil und macht ihn zu
flüssig.

Arten des Liebesgenusses

Auch ist dies recht wichtig, auf welcherlei Arten man
übet
Kosenden Liebesgenuß, Die meisten vermeinen, die
Frauen
Könnten bequem empfangen nach Art vierfüßiger
Tiere,
Weil der Samen dann leichter die inneren Stellen
erreiche,
Wenn sie die Brust auflegen und höher die Schenkel

erheben,
Ferner nützen der Frau die geilen Bewegungen gar
nichts,
Denn sie hindert nur so die Empfängnis und wirkt ihr
entgegen,
Wenn sie mit Wiegen der Hüften die Liebe des Gatten
erwidert
Und den gelenkigen Rumpf in wogenden Windungen
wirbelt;
Wirft sie doch so aus der Bahn und der richtigen
Furche die Pflugschar
Und lenkt ab von dem Ziele die Richtung des
männlichen Samens.
Solche Bewegungen üben die Dirnen zum eigenen
Vorteil,
Um nicht zu oft zu empfangen und schwanger
darnieder zu liegen,
Und zugleich, um den Männern die Liebe bequemer
zu machen,
Was doch wohl überflüssig für unsere Gattinnen sein
wird.

Lob der lebenswürdigen, wenn auch minder schönen Gattin

Auch wenn öfter ein Weibchen von minderer
Schönheit uns fesselt,
Hat sie das Göttern wohl nicht, nicht den Pfeilen der
Venus zu danken;
Denn oft wirkt ihr eigenes Tun, die gefällige Anmut
Ihrer Sitten, dazu ihr sauberes Äußere, daß man
Leicht daran sich gewöhnt das Leben mit ihr zu
verbringen.
Übrigens wird auch die Liebe noch mehr durch
Gewohnheit gemodelt.
Denn was ein häufiger Stoß, und sei's ein gelinder,
erschüttert,
Das wird besiegt und zum Wanken gebracht im
Verlaufe der Zeiten.
Siehst du nicht auch, wie die Tropfen des Wassers,
durch stetiges Fallen
Auf das Gestein, im Verlaufe der Zeit auch den Felsen
durchfressen?

Fünftes Buch

Kosmologie, Kulturgeschichte

Preis Epikurs

Wer vermöchte ein Lied so gewaltigen Tones zu
singen,
Daß es des herrlichen Stoffs und unsrer Entdeckungen
wert sei?
Wo ist der redegewaltige Mann, der würdig mit
Worten
Feiern könnte den Meister, der soviel Gold aus dem
Schachte
Seines Verstandes geschürft und der Forschung Lohn
uns vererbt hat?
Keiner aus sterblichem Blut wird, dünkt mich, sich
dessen vermessen.
Wenn sein erhabnes System uns die Wahrheit heißt
zu bekennen,
War er ein Gott, ja ein Gott, erlauchtester Memmius,
der uns
Jene Betrachtung des Lebens erfand als erster und
einz'ger,
Welche wir jetzt gewöhnlich als Weltanschauung
bezeichnen,

Der aus den Stürmen des Lebens in ruhiges Wasser
uns führte
Und in das strahlende Licht aus den schrecklichen
Finsternissen.

Nimm nur einmal zum Vergleich was die Götter
vor alters erfanden!
Ceres ließ, wie es heißt, das Getreide den Menschen
erwachsen,
Bacchus schenkte die Labe des rebengeborenen
Saftes;
Trotzdem kann man doch leben auch ohne die beiden
Genüsse,
Wie man von etlichen Völkern auch jetzt noch
solches berichtet:
Doch ist der Geist nicht geläutert, vermag man nicht
glücklich zu leben.
Um so mehr wird mit Recht als Gott uns jener
erscheinen,
Dessen Lehre auch jetzt noch des Lebens heitere
Tröstung
Weithin unter den Völkern gemüтерquickend
verbreitet.

Achtest du aber vielleicht des Herkules Taten für
höher,
Wirst du dich nur noch weiter vom Wege der
Wahrheit verirren.
Denn was sollte noch jetzt mit dem riesigen Rachen

uns schaden
Jener nemeische Leu und Arkadiens borstiger Eber?
Oder was kann uns der kretische Stier und der Drache
von Lerna,
Jene mit giftigen Nattern umpanzerte Hydra, noch
antun?
Oder was kümmern uns jetzt des Geryones dreifache
Leiber,
Oder wenn fern am bistonischen See und am
Ismarosberge
Feuer den Nüstern entsprüht Diomedes
wutschnaubenden Rossen,
Was soll uns das schaden? Nun erst die
stymphalischen Vögel
Oder der schuppige Drachen mit stechendem Blicke,
der Hüter
Golden erstrahlender Äpfel im Garten des
Hesperiden,
Der mit riesigen Ringeln die Stämme des Baumes
umwindet,
Wie soll der uns bedrohn an des grausigen Ozeans
Küste,
Wo kein Römer verkehrt und selbst ein Barbar sich
nicht hinwagt?
Und nun die übrige Schar der getöteten
'Wundergestalten,
Hätte sie jener verschont, was könnten sie lebend uns

schaden?

Nichts, wie mich deucht. Denn es wimmelt von
wildem Getier zur Genüge
Heute noch unsere Erde, das banges Entsetzen
verbreitet,
Überall hoch in den Bergen, im Hain und im Dickicht
des Waldes.
Aber es steht ja doch meistens bei uns die Orte zu
meiden.

Doch ist der Geist nicht geläutert, was müssen wir
dann für Gefahren,
Was für Kämpfe bestehn, auch wenn wir selbst es
nicht wollen!
Was für fressende Sorgen zerfleischen die
menschlichen Herzen,
Wenn die Begierde sie reizt, und ebenso quälende
Ängste!
Wie kommt Hochmut zu Fall, wie Geiz und freches
Gebahren,
Welcher Ruin entsteht durch üppiges Protzen und
Nichtstun
Wer nun alle die Laster bezwungen und unsere
Herzen
Nur mit dem Wort, nicht mit Waffengewalt von den
Übeln befreit hat,
Ist nicht ein solcher Mensch in die Reihe der Götter
zu stellen?

Da er zudem auch häufig so schön voll göttlichen
Geistes
Von den unsterblichen Göttern in seinen Werken
geredet
Und dort unserem Blicke die ganze Natur hat
erschlossen.

Seiner erleuchtenden Spur nun folg' ich, indem ich die
Gründe
Weiter verfolge und lehre, daß jedes nach jenem
Gesetze,
Dem es Entstehung verdankt, auch weiter zu sein ist
gezwungen
Und die gewaltigen Schranken der Zeit nicht zu
brechen imstand ist.

Vergänglichkeit der Seele

Hierbei ward nun vor allem entdeckt das Wesen der
Seele.
Erstlich besteht sie aus sterblichem Stoff. Da sie also
geschaffen,
Kann sie nicht unverletzt durch längere Zeiten sich
halten.
Wenn wir mithin im Traume Gestorbene glauben zu
sehen,

Sind das gewöhnlich nur Bilder, die unsere Seele
berücken.

Vergänglichkeit der Welt. Inhalt des Buches

Weiter ergibt sich die Folge (so heischt es die
Ordnung der Lehre),
Daß ich nun auch den Beweis muß liefern, die Welt
sei geschaffen,
Und zugleich, sie bestehe aus einem vergänglichen
Körper.
Ferner auf welcherlei Art die Vereinigung dieser
Materie
Erd' und Himmel gegründet, das Meer, die Sonn' und
die Sterne
Samt der Kugel des Mondes; was ferner hervor aus
der Erde
Kroch von lebendigen Wesen, und welche es nie hat
gegeben;
Auch wie das Menschengeschlecht durch Benennung
der Dinge die Sprache
Mannigfaltig geschaffen zum gegenseit'gen Verkehre,
Und wie sich endlich die Furcht vor den Göttern ins
menschliche Herz schlich
Jene Furcht, die als Heiligtum schützt rings über die
Erde,

Haine und Tempel und Seen, Altäre und Bilder der
Götter.

Bewegung der Gestirne

Weiter erklär' ich die Bahnen der Sonne, den Wandel
des Mondes,
Ferner die Kraft, mit der die Natur sie im Kreise
herumlenkt.

Denn wir vermeinen doch nicht, daß diese Gestirne
von sich aus
Frei und beständig sich drehen inmitten von Himmel
und Erde,
Nur um gefällig die Früchte und lebenden Wesen zu
fördern,
Oder daß irgendwie gar die Götter die Drehung
besorgten.

Auch wer richtig gelernt, daß die Götter ein
sorgloses Dasein
Führen, der wundert sich wohl, wie sich alles im
einzelnen abspielt, Namentlich auch bei jenen
Erscheinungen, welche dem Blicke
Über unserem Haupte im Äthergefilde sich zeigen.
Dann fällt mancher wohl wieder zurück in den
früheren Glauben
Und bekennt sich als Sklaven von grausamen Herren,

an deren
Allmacht leider er glaubt. Er weiß nicht, der Arme,
was sein kann
Und was nicht kann sein und wie jedwedem umzirkelt
ist
Seine wirkende Kraft und der grundtief ruhende
Markstein.

Weltuntergang

Übrigens will ich nicht länger bei bloßen
Versprechungen weilen.
Lenke zuerst nur den Blick auf das Meer, auf Himmel
und Erde.
Dreifach erscheint ihr Wesen, o Memmius, dreifach
ihr Urstoff,
Dreifach verschieden die Form und dreifach ihr
inneres Wesen,
Und doch schlägt ein einziger Tag dies alles in
Trümmer:
Hinstürzt, was Jahrtausende hielt, die Masse des
Weltbaus.
Zwar ich verhehle mir nicht, wie neu, wie
wundersam vorkommt
Unserm Verstand die Vernichtung, die Himmel und
Erde bedrohe,

Und wie schwer es mir wird, den Beweis durch Worte
zu führen:

Wie dies stets ja so ist, wenn nimmer Erhörtes man
vorbringt,

Ohne dem Blicke des Auges zur Prüfung es geben zu
können

Oder dem Drucke der Hand; denn das ist der nächste
gebahnte

Weg, der zum menschlichen Herzen und Tempel des
Geistes hineinführt,

Trotzdem sprech' ich es aus. Vielleicht wird bald das
Erlebnis

Selbst mein Wort noch bewähren, vielleicht wirst
selbst du noch sehen,

Wie durch ein Beben der Erde im Augenblick alles in
Staub stürzt.

Möge jedoch Fortuna, die Lenkerin, *uns* es ersparen,

Möge uns mehr die Vernunft als das eigne Erlebnis
belehren,

Daß auch die Welt zugrunde kann gehn in klirrendem
Einsturz.

Unterschied des Lebenden und Leblosen

Eh' ich jedoch nun beginne, hierüber Orakel zu
spenden,
Die viel sichrer begründet und heiliger sind als die
Sprüche,
Welche die Pythia spricht von Apollos Dreifuß und
Lorbeer,
Will ich dir menschlichen Trost aus dem Munde der
Wissenschaft bieten,
Daß du nicht etwa geschreckt durch religiöse
Bedenken
Wähnest, Himmel und Erde und Meer, Mond, Sonne
und Sterne
Müßten als göttliche Körper deswegen in Ewigkeit
dauern,
Und du nicht meinst, es müßten nun alle nach Art
der Giganten
Schreckliche Strafen erleiden für unausdenkbaren
Frevel,
Welche mit ihrer Vernunft die Weltenmauern zu
stürzen
Und an dem Himmel versuchten die leuchtende Sonne
zu löschen.
Sie, die mit sterblichem Munde Unsterbliches wagten
zu schwärzen!

Sind doch Körper wie diese so ferne von göttlichem
Wesen
Und verdienen so wenig zum Kreise der Götter zu
zählen,
Daß sie vielmehr den Begriff von Stoffen uns können
vermitteln,
Welche der Lebensregung und Sinnesempfindung
entbehren.

Denn es ist ganz unmöglich zu glauben, daß
geistiges Wesen
Oder Vernunft sich verbinde mit jedem beliebigen
Stoffe:
Wie in dem Äther kein Baum, kein Gewölk in der
salzigen Meerflut
Sein kann, wie auf den Feldern kein Fisch sein Leben
mag fristen,
Wie kein Blut aus dem Holz, kein Saft aus dem
Steine kann fließen,
Sondern für jedes der Ort ist bestimmt, wo es
wachsen und sein darf.

Verbindung von Leib und Seele

So kann nie sich allein und ohne den Körper die Seele
Ihrem Wesen nach bilden entfernt von dem Blut und
den Nerven.

Könnte sie das, dann würde wohl eher die geistige
Kraft sich
Sammeln im Haupte, den Schultern, sogar ganz unten
im Fuße

Oder auch sonst an beliebigem Ort einwachsen, sie
würde
Immer doch bleiben im selben Gefäß, das heißt, in
dem Menschen.

Weil wir nun sehn, wie dieses Gesetz auch in
unserem Körper
Feststeht, und auch der Ort für das Sein und Wachsen
getrennt ist

Wie für den Geist so die Seele, so muß man noch
schärfer es leugnen,
Daß sie als Ganzes entfernt von beseelten Gestalten
und Körpern

Weiter zu leben vermöge in faulenden Schollen der
Erde

Oder im Feuer der Sonne, im Äther oder im Wasser.
Also sind die Gestirne nicht teilhaft göttlichen Sinnes;
Denn sie können ja nicht mit lebendigem Odem

begabt sein.

Wohnsitz der Götter

Irrwahn ist auch dies, die heiligen Sitze der Götter
Fänden sich irgendwo in unserem Weltengebäude.

Denn gar zart ist der Götter Natur; von unseren
Sinnen

Ist sie gar weit entfernt: kaum sieht sie das Auge des
Geistes.

Denn da sie flieht vor der Hände Berührung und
rauerem Zugriff,

Darf sie auch nichts berühren, was wir zu berühren
imstand sind.

Was nicht berührbar ist, kann auch nicht selber
berühren.

Deshalb ist auch ihr Sitz nicht vergleichbar unserem
Wohnsitz,

Sondern er muß entsprechen dem zarteren Körper der
Götter.

Doch dies will ich dir noch ausführlicher später
erweisen.

Die Welt kein Götterwerk

Ferner behaupten zu wollen, es sei nur den Menschen
zu Liebe

Diese vortreffliche Welt von den Göttern einstens
erschaffen;

Drum sei dies hochpreisliche Werk als göttlich zu
rühmen,

Sei für ewig bestehend und unzerstörbar zu halten,
Sündhaft sei es daher, die Welt, die den

Menschengeschlechtern

Nach uraltem Beschlüsse der Götter für ewig erbaut
ward,

Irgendwann und - wo aus den Fundamenten zu reißen
Und sie mit Worten zu stürmen, das Oberste kehrend
zu unterst, -

Und noch weitere Lügen nach gleicher Methode zu
brauen:

Wahnsinn ist dies alles, mein Memmius. Welcherlei
Vorteil

Könnte denn unsere Gunst den seligen Göttern
verschaffen,

Daß sie um unseretwillen sich irgend betätigen
sollten?

Welches Ereignis verlockte die vordem ruhigen
Götter

Noch so spät zu dem Wunsche ihr früheres Leben zu
ändern?

Denn mich dünket, nur dem kann ein Wechsel der
Lage genehm sein,
Welchem die alte mißfällt. Doch wer nichts
Schlimmes erfahren

In der vergangenen Zeit, wo er glücklich sein Leben
verbrachte,

Was nur konnte in *dem* das Gelüst der Neuerung
wecken?

Oder war etwa vorher ihr Leben voll Dunkel und
Trübsal,

Ehe die Schöpfungsstunde das Licht in der Welt hat
entzündet?

Oder was brächte denn uns, nicht geschaffen zu
werden, für Übel?

Freilich wer einmal geboren, der wird auch im Leben
noch bleiben

Wollen, solange er behält des Daseins wonnige
Freude.

Doch wer nimmer gekostet des Lebens Freude, wer
nie ward

Mitgezählt, was schadet es dem, wenn er nie ward
geboren?

Die Welt ein Werk der Natur

Ferner woher stammt das Modell für die Schöpfung
der Dinge
Und der Begriff von der Menschheit selbst in der
Seele der Götter,
Daß sie erschauten und wußten im Geist, was sie
wollten erschaffen?
Oder wie lernten sie nur die Kräfte der Urelemente
Kennen und was bei ihnen der Wechsel der Lage
bedeute,
Wenn die Natur nicht selbst die Idee der Schöpfung
gegeben?
Denn seit undenklicher Zeit schon haben die vielen
Atome
Auf gar mancherlei Weise getrieben durch äußere
Stöße
Und durch ihr eigen Gewicht durcheinander zu
schwirren begonnen
Und sich auf allerlei Arten zu einigen, alles
versuchend,
Was sie nur immer vermöchten durch ihre
Verbindung zu schaffen.
So ist's doch kein Wunder, wenn diese Atome
mitunter
In derartige Lagen und solche Bahnen geraten,

Unvollkommenheit der Welt

Erstens soviel von der Erde des Himmels gewaltiger
Umschwung
Deckt, ist der einzige Teil, der bewohnbar ist, teils
von Gebirgen,
Teils auch von Wäldern mit Wild, von Felsen und
weiten Morästen
Oder vom Meere besetzt, das die Säume der Länder
getrennt hält.
Ferner entzieht beinah zwei Drittel den sterblichen
Menschen

Hier die versengende Glut und dort der beständige
Schneefall.
Was dann übrig verbleibt vom Ackerland, würde von
selbst sich
Rasch wohl mit Disteln bedecken, wenn menschliche
Kraft nicht dagegen
Kämpfte. Sie hat sich bequemt um des Lebens willen
zu stöhnen
Über dem wuchtigen Karst und das Land mit dem
Pflug zu bestellen.
Was wir an Keimen zum Lichte befördern, indem mit
der Pflugschar
Fruchtbare Schollen wir wenden und furchen den
Boden der Erde,
Könnte sich nicht von selbst in die flüssigen Lüfte
erheben.
Und doch, wenn nun auch alles, was mühsame
Arbeit erstrebt hat,
Rings in den Landen ergrünet und herrlich erblühet,
versengt oft
Übermäßige Hitze der feurigen Sonne die Saaten
Oder ein plötzlicher Regen verdirbt sie und eisiger
Nachtfrost
Oder im Wirbelsturme zerstört sie das Wehen der
Winde.
Ferner wozu nur nährt die Natur auf dem Land wie im
Meere

Und vermehrt die entsetzliche Brut der gefährlichen
Tiere,
Welche den Menschen bedrohn? Warum führt
herbstliche Jahrzeit
Seuchen herbei? Und weshalb tritt oft vorzeitiger Tod
ein?
Ferner das Kind! Wie der Schiffer, den wütende
Wellen ans Ufer
Werfen, so liegt am Boden der Säugling, nackt und
zum Leben
Jeglicher Hilfe entbehrend. Sobald die Natur aus der
Mutter
Wehenerschüttertem Schoß ihn bringt in des Lichtes
Gefilde,
Füllt er mit kläglichem Wimmern den Raum; das ist
ja natürlich:
Hat er doch soviel Leids in dem Leben dereinst zu
erwarten.
Anders hingegen das bunte Geschlecht der Schafe und
Rinder
Und das wilde Getier. Sie wachsen und brauchen
nicht Klappern
Noch auch der nährenden Amme gebrochenes Lallen
und Kosen,
Brauchen kein Wechselgewand je nach der
verschiedenen Jahrzeit.
Endlich der Waffen bedürfen sie nicht noch der

ragenden Mauern,
Um den Besitz zu beschützen: denn allen erzeugt ja
alles
Reichlich die Erde von selbst und der findige Trieb
der Naturkraft.

Vergänglichkeit der Teile bedingt den Untergang des Ganzen

Erstlich behaupte ich nun: da der Erdstoff hier und
das Wasser
Wie der bewegliche Odem der Luft und die feurigen
Gluten,
Die dies ganze Gebäude der Welt, wie man sehen
kann, bilden,
Alle bestehen aus Stoff, der entsteht und wieder
vergeht,
Muß auch das Weltall ganz aus demselbigen Stoffe
bestehen.
Denn das Ganze natürlich, da dessen Glieder und
Teile
Aus erschaffenem Stoffe und sterblichen Formen
bestehen,
Stellt in der Regel dem Blicke sich ebenso dar als
erschaffen
Und zugleich als vergänglich. Drum wenn ich mit

Augen erblicke,
Wie so gewaltige Teile der Welt der Vernichtung
verfallen
Und aufs neue erstehen, dann weiß ich, daß Himmel
und Erde
Einst ihren Anfang hatten und einmal ihr Ende
erwarten.
Beweise für die Vergänglichkeit der vier Elemente
Glaube nur ja nicht, ich habe mir diese Behauptung
erschlichen,
Wenn ich so Erde wie Feuer als sterbliche Wesen
betrachte,
Und die Vergänglichkeit auch von Wasser und Luft
nicht bezweifle,
Denen Wiedergeburt und Wiedervermehrung ich
zusprach.

Erde

Erster Beweis! Ein beträchtlicher Teil von der Erde
wird ständig
Unter den Gluten der Sonne und unter den Tritten der
Menschen
Aufgewirbelt als Nebel von Staub und als fliegende
Wolken,
Die weithin in die Lüfte gewaltige Winde zerstreuen.

Ein Teil löst sich auch auf, wenn der Regenguß in den
Fluten
Führt die Schollen hinweg und die Flüsse die Ufer
benagen.
Doch der Erde wird das, wodurch sie nähret und
mehret,
Je nach Verhältnis ersetzt; und weil die gemeinsame
Mutter
Zweifelsohne zugleich auch das allen gemeinsame
Grab ist,
Mindert sie also sich hier, um dort durch Vermehrung
zu wachsen.

Wasser

Übrigens füllt sich das Meer und die Ströme und
Quellen durch Zufluß
Frischen Wassers beständig, und dauernd rinnen die
Bäche.
Was bedarf es der Worte? Beweis sind die Ströme,
die talwärts
Überall fließen. Doch dampfen die obersten Schichten
des Wassers
Wieder empor und das Naß läuft niemals über als
Ganzes.
Denn teils fegen die Winde gewaltig die Flächen des

Meeres;
Dadurch nehmen sie weg, was die himmlische Sonne
dann aufsaugt,
Teils verläuft sich das Wasser auch weiterhin unter
die Erde
Wie durch ein Sieb, und der Stoff der Feuchtigkeit
fließet nun rückwärts
Wieder zur Quelle der Flüsse. Da kommt dann alles
zusammen
Und ergießt sich von da im munteren Lauf, wo die
Welle
Einmal ihr Bett sich geschnitten und flüchtigen Fußes
hinabhüpft.

Luft

Nun zur Luft noch ein Wort! Sie ändert sich Stunde
für Stunde
Wohl unzählige Male in ihrem gesamten Bestande.
Denn was den Dingen entströmt, das nimmt das
gewaltige Luftmeer
Alles in seinen Besitz. Wenn dieses nun nicht zum
Ersatze
Gäbe den Dingen die Stoffe zurück und ergänzte, was
abfloß,
Hätte wohl alles schon längst sich zersetzt und in Luft

sich verwandelt.
Unablässig erzeugt sich die Luft aus anderen Stoffen
Und fällt wieder in diese zurück: denn es fließt ja
doch alles,

Feuer

Auch die ätherische Sonne, die unerschöpfliche
Quelle
Flüssigen Lichtes, ergießt stets frischen Glanz in den
Himmel
Und das verschwindende Licht ersetzt sie sofort durch
das neue.
Denn wohin er auch trifft, geht immer die Spitze des
Strahles
Ihr verloren; du kannst es aus folgendem Vorgang
erkennen:
Kaum, daß Wolken beginnen sich unter die Sonne zu
schieben
Und hierdurch die Strahlung des Lichts
Unterbrechung erleidet,
Schwindet im Augenblick der untere Teil der
Bestrahlung
Ganz und die Erde wird dunkel, wohin sich die
Wolken auch wenden.
Hieraus lernst du, man braucht den immer

erneuerten Lichtglanz
Und die Spitze des Strahls geht jedesmal wieder
verloren.
Nur wenn die Quelle des Lichts fortwährend Ersatz
des Verlernen
Liefert, vermag man die Dinge zu sehn in der
Sonnenbeleuchtung.

Ja, selbst hier auf der Erde sind unsere nächtlichen
Lichter,
Hängende Lampen und reichlich mit Harz versehene
Fackeln,
Die mit flackernder Flamme aus Dunst hell leuchtend
erstrahlen,
Ähnlicherweise geschäftig mit Hilfe des Brandes uns
immer
Neues Licht zu entsenden. Die Flammen erzittern
beständig,
Ja sie erzittern beständig und nie unterbricht sich der
Lichtstrom:
So sind sämtliche Feuer bestrebt die Vernichtung des
Lichtes
Durch die geschwinde Erzeugung von neuer Lohe zu
decken.
Ebenso muß man mithin auch bei Sonne und Mond
und Gestirnen
Denken, sie finden ihr Licht in immer erneuertem

Nachschub,
Da sie die Spitze der Flamme beständig verlieren.
Drum glaube
Ja nicht, sie seien vielleicht dem Gesetz der
Vernichtung entzogen.

Steine

Endlich bemerkst du nicht auch, daß die Zeit selbst
Steine besieget?
Daß hochragende Türme zerfallen und Felsen
verwittern,
Daß die Tempel und Bilder der Götter zermürben und
bersten,
Daß nie göttlicher Spruch des Schicksals Grenzen
erweitern,
Nie das verbriefte Gesetz der Natur vergewaltigen
könne?
Sehen wir endlich nicht auch, wie Heroengräber
zerfallen
Und uns fragen, ob einmal nicht doch ihr Altern
gewiß sei?
Stürzen nicht Blöcke Granits von Bergesgipfeln
herunter,
Statt dem allmächtigen Zahne der Zeit auf ewig zu
trotten?

Denn sie rissen nicht plötzlich sich los von dem
Gipfel und stürzten,
Wenn sie die Foltern des Alters seit unausmeßbaren
Zeiten
Alle schon hätten ertragen und niemals Schaden
genommen.

Himmel

Schließlich erhebe nun auch zum Himmel den Blick,
der den Erdkreis
Rings und von oben umschließt. Wenn er wirklich,
was etliche sagen,
Alles, was lebt, aus sich selber erzeugt und das Tote
zurücknimmt,
Dann besteht er ja ganz aus geschaffnem,
vergänglichem Stoffe.
Alles, was je aus sich selber ein anderes nähret und
mehret,
Muß sich ja mindern und diesen Verlust durch
Fremdes ersetzen.

Jugend unsrer Welt

Nehmen wir weiter nun an, es gäbe für Himmel und
Erde
Keinen Entstehungstag und sie wären schon immer
und ewig:
Weshalb sangen denn nicht auch andere Dichter von
andrem,
Was sich begab vor Trojas Fall und dem Kampfe vor
Theben?
Wohin sanken die Toten von soviel
Heldengeschlechtern?
Warum blühen sie nicht fort auf den Tafeln ewigen
Ruhmes?
Aber, mich dünket, die Welt ist noch jung und vor
kurzem entstanden
Und ihr Ursprung reicht nicht hinauf in ältere Zeiten.
Darum verfeinern sich auch erst jetzt gar manche
Gewerbe;
Jetzt erst mehren sie sich; jetzt erst ward vieles im
Schiffbau
Neu, und der Orgelbau schuf jüngst die melodischen
Töne.
Endlich ward unser System der Natur erst kürzlich
erfunden,
Und ich selbst bin erst jetzt als allererster erstanden,

Der es in heimischen Lauten gewagt hat
wiederzugeben.
Glaubst du jedoch, dies alles sei früher schon
einmal gewesen,
Aber das Menschengeschlecht sei untergegangen im
Feuer,
Oder es seien die Städte versunken durch mächtige
Beben,
Oder es hätten infolge von unaufhörlichem Regen
Übergetretene Flüsse die Siedlungen weithin
bedeckt,
Mußt du doch jedenfalls um so mehr als besiegt dich
ergeben
Und auch für Himmel und Erde an künftigen
Untergang glauben.
Wäre die Welt noch jetzt derartigen Leiden und
Fährnis
Unterworfen, so würde beim Eintritt schlimmeren
Unfalls
Rings sich Zusammensturz und Weltenzertrümmung
ereignen.
Ähnlich betrachten auch wir, im Vergleich, uns als
sterbliche Wesen,
Weil an den nämlichen Leiden wir selber erkranken,
wie jene,
Welche schon längst die Natur vor uns aus dem
Leben gerufen.

Der Bau der Welt nicht dauerhaft

Ferner muß alles, was ewig besteht. Trotz bieten den
Stößen,
Weil entweder sein Körper durchaus massiv und solid
ist
Und nicht duldet, daß irgendein fremdes Wesen sich
eindrängt,
Welches die enge Verbindung der Teile zu lockern
vermöchte,
(Der Art sind, wie ich früher gezeigt, die Atome des
Urstoffs),
Oder es kann auch etwas in alle Ewigkeit dauern,
Weil es kein Schlag je trifft (so steht's mit dem
stofflosen Leeren,
Das kein Stoß je trifft, das unantastbar verharret),
Oder es gibt auch etwas, das ringsum ohne den Raum
ist,
In den sonst sich der Dinge Bestand verflüchtigt und
auflöst.
(So ist das ewige All; denn es dehnt sich dort weder
nach außen
Zum Entweichen der Dinge ein Raum, noch gibt es da
Körper,
Die es durch kräftigen Schlag beim Hineinfall
könnten zertrümmern.)

Nun ist, wie ich gelehrt, das Gebäude der Welt
nicht solide,
Weil in den Dingen das Leere den Grundelementen
sich beimischt.
Aber sie ist auch dem Leeren nicht ähnlich, es fehlt
nicht an Körpern,
Die aus unendlichem Räume zu uns durch Zufall
verschlagen
Dies Weltganze vermöchten in rasendem Wirbel zu
stürzen
Oder auf andere Art in Gefahr der Vernichtung zu
bringen.
Ferner gebricht's nicht an weiterem Raum und
unendlichen Tiefen,
Welche die Mauern der Welt beim Zerfallen zu fassen
vermöchten;
Oder sie gehen zugrund durch beliebige sonstige
Kräfte.
So ist weder dem Himmel die Pforte des Todes
verschlossen
Noch der Sonne, der Erde, den tiefen Gewässern des
Meeres,
Sondern sie lauert darauf mit gewaltig geöffnetem
Rachen.
Danach muß du gestehn, daß all dies nicht nur
vergänglich,
Sondern erschaffen auch ist. Denn alles, was

sterblichen Stoff hat,
Wäre nicht schon von Ewigkeit her imstande gewesen
Jenem gewaltigen Zahne der Zeit auf die Dauer zu
trotzen.

Wettkampf von Feuer und Wasser

Endlich, wenn wechselseitig die mächtigsten Glieder
des Weltalls
Heftig sich also bekämpfen in häßlichem
Bruderzerwürfnis,
Kannst du doch wohl ein Ende des ewigen Streites für
möglich Halten.
So könnte vielleicht die Sonne und sämtlicher
Wärmestoff
Alles Gewässer verzehren und so als Sieger
hervorgehn.
Freilich erstreben sie dies, doch gelang bis jetzt der
Versuch nicht;
Soviel spenden die Flüsse Ersatz, ja sie drohen sogar
noch
Tief aus dem Schlunde des Meers zu bewirken die
Weltüberschwemmung.
Aber umsonst. Denn es fegen die Winde die Fläche
des Meeres:
Dadurch nehmen sie weg, was die himmlische Sonne

dann aufsaugt.
Ja sie vermessen sich eher noch alles verdunsten zu
können,
Als das Gewässer ans Ziel mit seinem Beginnen
gelange.
Und so schnauben sie Krieg. Gleich steht noch das
Zünglein der Waage,
Während sie untereinander um wichtige Dinge noch
kämpfen.

Phaethons Sturz

Einmal jedoch hat das Feuer bereits als Sieger
geschaltet,
Einmal auch herrschte das Wasser (so fabelt man)
über die Lande.
Damals siegte das Feuer und um sich greifend
verbrannt' es
Weites Gefild', als das Sonnengespann im rasenden
Irrlauf
Phaethon über den Himmel und alle Länder hin
schleifte.
Doch der allmächtige Vater, entflammt in loderndem
Zorne,
Schleuderte rasch von dem Wagen herab mit dem
flammenden Blitzstrahl

Jenen Verwegnen zur Erde. Da brachte dem fallenden
Sohne
Helios Hilfe und nahm ihm die ewige Fackel der Welt
ab,
Jochte die schweifenden Rosse, die zitternden, wieder
zusammen
Und dann stellt' er als Lenker der Fahrt auch die
Ordnung der Welt her.
Freilich so lautet die Sage der alten hellenischen
Dichter,
Doch sie ist weit entfernt von dem richtigen Wege zur
Wahrheit.
Denn nur dann wird das Feuer zur Herrschaft
gelangen, sobald sich
Aus dem unendlichen Raum mehr Feueratome
erheben,
Doch dann sinkt ihm die Kraft, weil andere Kraft ihm
den Sieg raubt,
Oder die Welt geht unter, verbrannt durch sengende
Dünste.

Sintflut

Einstmals stieg auch das Wasser empor, wie die Sage
vermeldet,
Und es begrub in den Fluten unzählige Städte der
Menschen.
Dann als durch Gegengewalt des Gewässers Ungetüm
ebbte,
Das aus unendlichem Räume sich irgendwie hatte
erhoben,
Stockte der Regenerguß und der Ströme Gewalt ward
gebrochen.

Weltentstehung

Doch nun will ich erklären der Reihe nach, wie die
Materie
Durch ihr Zusammengeraten den Himmel, die Erde
begründet,
Weiter die Tiefen des Meers und die Bahnen des
Monds und der Sonne.
Denn ganz sicherlich haben nicht alle die Urelemente
Planvoll spürsamem Sinns an den passenden Ort sich
begeben
Oder sich untereinander vereinbart ihre Bewegung.

Nein, seit undenklicher Zeit schon haben die vielen
Atome
Auf gar mancherlei Weise, getrieben durch äußere
Stöße
Und durch ihr eigen Gewicht, durcheinander zu
schwirren begonnen,
Um sich auf allerlei Art zu vereinigen, alles
versuchend,
Was sie nur immer vermöchten durch ihre
Verbindung zu schaffen.
So kommt's, daß sie sich weit in den langen Äonen
verbreitend
Jede nur mögliche Art der Bewegung und Bindung
versuchen
Und so endlich die plötzlich geeinigten Teilchen
verschmelzen,
Was dann oftmals wurde zum Anfang großer Gebilde,
Wie von der Erde, dem Meere, dem Himmel, den
lebenden Wesen.

Atomenwirbel

Damals sah man noch nicht der Sonne leuchtenden
Radkranz
Hoch in den Lüften sich drehn noch die Sterne im
weiteren Weltraum,
Weder das Meer noch der Himmel, noch Erde und
Luft war zu schauen,
Noch was irgend entfernt nur unsern Erscheinungen
gleiche,
Sondern es hob sich empor ein neuer und massiger
Ansturm
Jeglicher Art aus der Welt der Atome. Ihr haderndes
Streiten,
Das aus der bunten Gestalt und der
Formverschiedenheit folgte,
Wirrte in ständigem Kampf durcheinander der Stoffe
Verflechtung,
Ihre Bewegung und Stoß, ihr Gewicht und Prall und
die Lücken,
Weil nicht alles vermochte in seiner Verbindung zu
bleiben
Noch auch sich untereinander in passender Art zu
bewegen.
Drauf nun begann die Zerstreuung der einzelnen
Teile. Es schloß sich

Gleiches an Gleiches jetzt an, und es schied sich die
Welt voneinander.
Glieder sondern sich ab, und es bilden sich
Hauptelemente;
Nämlich es trennt in der Höhe der Himmel sich ab
von der Erde,
Hiervon trennt sich das Meer und breitet gesondert
sein Naß aus,
Ebenso leuchten gesondert die lauterer Feuer des
Äthers.

Bildung der vier Elemente

Klärlich verbanden zuerst sich die erdigen
Einzelatome,
Weil sie verflechtbar waren und schwer. Sie strebten
zur Mitte,
Und so nahmen sie sämtlich die unterste Stelle der
Welt ein.
Aber je fester verfilzt sie sich einigten, desto
entschiedener
Preßten die Stoffe sie aus, die Meer, Mond, Sonne
und Sterne
Bildeten und an dem Rande die Mauern des
mächtigen Weltalls.
Denn dies alles bilden Atome, die glätter und runder

Sind und an Größe beträchtlich geringer als
Erdelemente.
Deshalb hob auch zuerst aus vereinzelt Löchern der
Erde
Hier und da sich der Äther empor als der Bringer des
Feuers,
Der, weil er leicht ist, zugleich viel feurigen Stoff mit
hinaufriß.
Dies vollzog sich nicht anders als wir es noch öfter
erleben,
Wenn sich im Frührot golden im perlenbetaueten
Grase
Widerspiegelt der Strahl der rötlich erglommenen
Sonne,
Nebel den Seen entsteigt und den ständig strömenden
Flüssen
Und wie die Erde sogar uns manchmal scheint zu
rauchen.
Wenn sich nun alle die Dünste zur Höhe gewandt und
gesammelt,
Ballen sie dicht sich zusammen und säumen als
Wolken den Himmel.
So hat sich einst umgeben der leichte, zerfließende
Äther
Mit der von überallher zusammengeballten Materie
Und dann überallhin von da sich ins Weite ergießend
Alles übrige brünstig in seine Arme geschlossen.

Bildung von Sonne und Mond

Ihm nun folgte sodann die Bildung des Monds und
der Sonne,
Deren Sphären sich drehn in dem Zwischenbereiche
der Lüfte,
Ohne der Erde verpflichtet zu sein noch dem
mächtigen Äther,
Da sie so schwer nicht waren, um gänzlich zu Boden
zu sinken,
Noch so leicht, um die Bahn an dem äußersten Rande
zu nehmen.
Und so rollen sie nun in der Mitte als eigene Körper
Und als gewichtige Glieder des ganzen
Weltengebäudes,
Grade so wie auch an unserem Leib sich manche der
Glieder
Dürfen der Ruhe erfreuen, indessen sich andre
bewegen.

Bildung des Meeres

Als nun diese Atome der Erde sich hatten entzogen,
Senkte sie plötzlich sich dort, wo jetzt sich die
bläuliche Fläche
Weithin dehnt und mit salzigem Gischt die
Höhlungen ausfüllt.
Und je stärker von Tag zu Tag des umschließenden
Äthers
Glut und die Strahlen der Sonne die Erde noch mehr
in die Enge
Rundum drängten mit Übergewalt bis zur äußersten
Grenze,
Daß sie noch dichter zusammen zum Mittelpunkt sich
zurückzog,
Um so gewaltiger floß der salzige Schweiß, der
erquollen
Ihrem Körper, und mehrte das Meer und die
schwimmenden Ebenen,
Um so mehr auch entflohen noch viele Atome des
Feuers
Und der Luft, die nach außen entwichen und fern von
der Erde
Mehr noch halfen verdichten die schimmernden
Tempel des Himmels.
Ebenen senkten sich hier, dort stiegen die hohen

Gebirge
Steil in die Höhe; die Felsen, sie konnten ja tiefer
nicht sacken
Und nicht alles zugleich in dem gleichen Maße sich
betten.

Ordnung der vier Elemente

Also hat sich der Erde Gewicht aus verdichtetem
Stoffe
Endlich gesetzt, und es floß hier gleichsam der
sämtliche Weltschlamm
Wegen der Schwere zusammen und sank zu Boden
wie Hefe.
So vermochten das Meer und der feuertragende Äther
Samt der Luft sich als reine und flüssige Stoffe zu
halten.
Eins ist wohl leichter als andres. Der Äther als
flüssigstes Wesen
Und als leichtestes fließt noch über dem Hauche der
Luft hin,
Und sein flüssiger Stoff mischt nie sich mit Wirren
des Luftraums;
Hier in der Luft mag alles in stürmischen Wirbeln
sich drehen,
Mag auch die Wut austoben in regellosen Orkanen:

Er führt ruhig sein feuriges Heer die gemessenen
Bahnen.
Denn daß der Äther geregelten Gang gleichbleibend
im Antrieb
Halten könne, beweist uns des Pontus stetige
Strömung,
Der fortwährend bewahrt im ruhigen Fließen die
Richtung.

Gestirnbewegung

Jetzt besinge mein Lied, weshalb sich die Sterne
bewegen!
Erstens, sobald sie sich dreht, die mächtige Sphäre
des Himmels,
Drückt (so darf man behaupten) die Luft auf den Nord
- und den Südpol,
Um sie von außen zu halten und beiderseits zu
begrenzen.
Dann strömt drüber ein anderer genauso gerichteter
Luftstrom
Wie die funkelnden Sterne am ewigen Himmel sich
drehen.
Oder ein anderer Strom treibt unterschlächting die
Sphäre,
Wie wir ja sehn, daß die Flüsse die Schöpfmaschinen

betreiben.

Immerhin ist es auch möglich, das ganze Gewölbe
des Himmels
Ruhend zu denken, dagegen die leuchtenden Sterne
sich drehend,
Sei es, daß reißende Wellen des eingeschlossenen
Äthers
Ausgang suchend sich drehn und dessen feurige
Lichter
Mit sich wälzen im Kreis durch die endlosen Räume
des Himmels,
Oder daß irgendwoher von außen ein anderer
Luftstrom
Jene Gestirne beschwingt. Vielleicht auch können sie
selber
Dahin wandeln, wohin sie die Nahrung lockt auf dem
Wege,
Um auf der himmlischen Weide die flammenden
Leiber zu letzen.
Freilich es ist recht schwer in der Welterklärung
das Sichre
Auszumachen; nur das, was möglich im All ist und
vorkommt
Bei den verschiedenen Welten und ihrer verschiedenen
Entstehung,
Lehr' ich, und will in der Folge auch mehrere
Ursachen nennen,

Die mir als möglich erscheinen für Sternenbewegung
im Weltall.
Freilich muß eine auch hier *die* Ursache sein, die in
Wahrheit
Jene Bewegung erregt, doch welche nun unter den
vielen,
Dies zu entscheiden verschmäht, wer Schritt für
Schritt will vorangehn.

Schweben der Erde

Wenn nun die Erde soll ruhn im Mittelpunkte des
Weltalls,
Muß sie an ihrem Gewicht allmählich verlieren und
schwinden,
Ferner bedarf sie noch anderen Stoffs als Stütze von
unten,
Der ihr gesellt ist von Jugend auf und zur Einheit
verbunden
Mit den Luftelementen der Welt, in die sie gepflanzt
ward.
Drum ist sie ihm nicht zur Last und drückt nicht zu
Boden den Luftstoff.
Sind doch auch keinem der Menschen zur Last die
eigenen Glieder
Wie auch das Haupt nicht dem Nacken zur Last, und

wir fühlen auch niemals,
Daß doch des Körpers ganzes Gewicht nur ruht auf
den Füßen;
Aber ein jedes Gewicht, das man später von außen
uns auflegt,
Wird, obwohl es oft kleiner denn jenes, als lästig
empfunden.
So sehr kommt's drauf an, was möglich im einzelnen
Fall ist.
So kam also die Erde nicht plötzlich daher aus der
Fremde
Und begegnete hier nicht der Luft, die aus fremdem
Gebiet kam,
Sondern sie ward zugleich mit der Weltentstehung
geschaffen
Und ist ein Teil von der Welt, wie von uns die
Glieder ein Teil sind.
Ferner sobald sie erschüttert ein plötzliches starkes
Gewitter,
Trifft die Erschütterung alles, was über der Erde ist,
gleichfalls;
Doch dies könnte die Erde in keinerlei Weise
bewirken,
Wäre sie nicht mit der Luft und dem Himmel aufs
engste verbunden:
Denn von Jugend auf sind sie durch ihre
gemeinsamen Wurzeln

Eng miteinander verflochten und fest zur Einheit
verwachsen.
Siehst du nicht auch, wie die Seele, obwohl sie den
zartesten Stoff hat,
Kraft hat den Körper zu tragen mit seinem so
schweren Gewichte
Deshalb, weil sie mit ihm so eng ist zur Einheit
verbunden?
Endlich was gibt denn dem Körper den Schwung zum
hurtigen Sprunge,
Wenn nicht die seelische Kraft, die unsere Glieder
regieret?
Siehst du nun ein, was die schwache Natur zu
bewirken imstand ist,
Wenn sie vereint mit der Schwere des Körpers ist,
wie sich verbindet Luft
mit der Erde Gewicht und die seelische Kraft mit dem
Körper?

Größe der Sonne

Weder erheblich viel größer, als unserem Sinn es
erscheinet,
Noch viel kleiner kann sein das Rad der erglühenden
Sonne.
Denn wie groß die Entfernung auch sei, aus der uns

Größe des Mondes

Also schwebt auch der Mond, sei's daß er den
Ländern der Erde
Leuchtet mit eigenem Licht, sei's daß er es borgt von
der Sonne,
Wie dem immer auch sei, nicht größer am Himmel
der Form nach
Als uns diese erscheint, wenn mit unserem Blick wir
sie schauen.

Denn wir erblicken ja alles, was sonst durch die
Dicke der Luftschicht
Uns wird ferne gerückt, weit mehr in
verschwommenem Umriß
Als in verkleinertem Maß. Drum muß auch die
Scheibe des Mondes,
Da sie ein deutliches Bild und scharfumgrenzte
Gestalt zeigt,
So wie ihr äußerster Rand sich darstellt unserem
Blicke
So groß, wie sie nun ist, auch von uns aus am
Himmel zu sehn sein.

Größe der Sterne

Endlich die Feuer im Äther, die wir von der Erde aus
sehen,
Können natürlich doch auch nur ein wenig kleiner
an Umfang
Oder ein Strichelchen größer in Wirklichkeit sein als
sie scheinen:
Denn auch die Feuer auf Erden, so viele wir hier auch
erblicken,
Scheinen sich, wenn nur ihr zitterndes Glühn recht
deutlich zu sehn ist,
Um ein geringes zuweilen in ihrer Größe zu ändern:

Bald sind sie größer, bald kleiner, zumal wenn sie
weiter entfernt sind.

Ursprung von Licht und Wärme

Dies auch soll dich nicht wundern, wie soviel Licht
uns die Sonne
Auszusenden vermag, die selbst doch so winzig und
klein ist.

Füllt sie doch alle die Lande, das Meer und den
Himmel mit Lichtflut
Und durchströmet die Welt mit ihrer erwärmenden
Hitze.

Denn hier kann sich allein aus dem Weltall sammeln
der Lichtstoff
Und als ergiebige Quelle dann offen sprudelnd
ergießen,

Weil aus der ganzen Welt sich die Urelemente der
Wärme
Überallher so treffen und solche Verbindungen
eingeht,

Daß sich die Sonnenglut aus gemeinsamem Haupte
ergießt.

Siehst du nicht auch, wie ein spärlicher Born
bisweilen die Wiesen
Weithin mit Wasser berieselt und Felder weit

überflutet?
So kommt's öfter auch vor, daß bei mäßiger
Sonnenbestrahlung
Dennoch die Hitze erfaßt mit sengenden Gluten das
Luftreich,
Wenn sich gerade die Luft in der passenden Lage
befindet,
Daß sie bereits durch schwächere Glut entzündet kann
werden.
Derart sehn wir, wie selbst ein einziger Funke
zuweilen
Weithin auf Saaten und Stoppeln gewaltige Brände
verursacht.
Möglich ist auch, daß die Sonne, die oben mit
rosiger Fackel
Leuchtet, im Umkreis Feuer in reichlicher Menge
bereit hat,
Das uns nicht sichtbar wird, da es nicht durch
Leuchten sich kundgibt,
Sondern nur gluterzeugend die Wirkung der Strahlen
vergrößert.

Sonnenwende. Mondbahn

Auch hierüber vermißt man die einfache, wahre
Erklärung,
Weshalb im Winter die Sonne, sobald sie die
Sommerbezirke
Hinter sich läßt, zu der Wende des Steinbocks geht
und von da aus
Wieder zum Ruhpunkt kehrt, zu der Sonnenwende
des Krebses,
Und warum denn der Mond durch die nämlichen
Strecken im Monat
Läuft, zu welcher die Sonne in ihrer Bewegung ein
Jahr braucht.
Hierfür, sag' ich, vermißt man ein einfaches Wort der
Erklärung.
Möglich ist zwar vor allen den ändern die alte
Erklärung,
Die Demokrit einst gab, ein Mann von geheiligtem
Ansehn.
Nämlich er sagt: Je näher Gestirne der Erde sich
hielten,
Desto weniger könne der himmlische Wirbel sie
fassen,
Dessen Schnelle nach unten zu schwinden beginne
und dessen

Kräftige Wirkung sich mindre. Drum komme
allmählich die Sonne
Gegen die letzten Gestirne der Tierkreisbahn in den
Rückstand,
Da sie viel niedriger läuft als die heißen Gestirne der
Höhe.

Aber der Mond noch mehr; je tiefer sein Lauf sich
hinabsenkt
Fern von dem Himmelsgewölbe und weiter der Erde
sich nähert,
Um so weniger kann er die Sterne erreichen im
Wettlaut.
Ferner je matter die Kraft, mit der er die eigene
Kreisbahn
Unter der Sonne verfolgt, um so schneller erreichen
ihn ringsum
Sämtliche Tierkreiszeichen und eilen am Monde
vorüber.
Deshalb gewinnt es den Schein, als ob er zu diesen
Gestirnen
Rascher zurück sich bewege, weil diese ihn wieder
erreichen.

Möglich ist auch die Erklärung, es wechsle ein
doppelter Luftstrom
Ab in geregelter Zeit aus entgegengesetzten Bezirken,
Welcher die Sonne vermag aus den Tierkreiszeichen

des Sommers
Bis zu der Winterwende und eisigen Kälte zu treiben
Und sie dann wieder zurück von dem eisigen Schatten
des Frostes
Bis zu dem Sommerbezirk und den heißen Gestirnen
zu führen.
Ähnlich darf man sich denken, der Mond und jene
Planeten,
Die in längeren Jahren die längeren Bahnen
vollenden,
Könnten im Wechselstrom der Luft vollenden den
Kreislauf.
Siehst du nicht schon bei den Wolken die oberen
Schichten den untern
Oft mit verschiedenem Wind entgegengesetzt sich
bewegen?
Wie vermöchten nicht auch in des Äthers gewaltigen
Bahnen
Jene Gestirne zu ziehen von Wechselströmen
getrieben?

Aber die Nacht hüllt ein in gewaltiges Dunkel den
 Erdball,
 Wenn entweder die Sonne nach längerem Laufe des
 Himmels
 Äußerste Grenze erreicht und ermattet das Feuer
 verhauchet,
 Das von der Reise geschwächt, von der Masse der
 Luft schon verbraucht ist,
 Oder auch, weil sie die nämliche Kraft, die sie über
 der Erde
 Hieß den Kreis zu beschreiben, nun unter die Erde
 hinabzwang.

Ähnlich streut zu gegebener Zeit durch des Äthers
Gefilde
Frührot rosiges Licht und verbreitet den leuchtenden
Schimmer,
Sei's daß dieselbige Sonne, die unter der Erde
zurückkehrt,
Strahlen im voraus schickt, die den Himmel sollen
entzünden,

Oder weil in der gegebenen Zeit viel Feuer sich
sammelt
Und viel Glutelemente sich jetzt zu vereinen gewöhnt
sind,
Um stets wieder aufs neue das Sonnenlicht zu
erzeugen.
Also heißt es, man könne vom Gipfel des Idagebirges
Bei dem erstehenden Licht noch die einzelnen Bündel
des Feuers
Unterscheiden, die dann sich zusammenrunden zur
Kugel.
Hierbei darf es durchaus nicht wundernehmen, daß
diese
Feueratome sich grade zu solcher gegebenen Stunde
Können vereinen, um so zu erneuern das Feuer der
Sonne.
Denn wir sehen ja vieles bei allen nur möglichen
Dingen
An die gegebenen Zeiten gebunden. So blühen die
Bäume
Zu der gegebenen Zeit und ebenso fallen die Blüten;
In der gegebenen Zeit (so will es das Alter)
verschwinden
Kindern die Erstlingszähne, den Mannbaren kleidet
der weiche
Flaum und ebenso wallt von der Wange des Mannes
der Vollbart.

Endlich der Blitz und der Schnee, Platzregen und
Wolken und Winde
Sind an ziemlich bestimmte Gezeiten des Jahres
gebunden.
Denn wenn die Grundelemente der Ursachen so sind
geschaffen
Und von dem ersten Beginne die Dinge sich also
gestalten,
Kehren sie folglich auch jetzt nach festen
Bestimmungen wieder.

Wechsel der Tageslängen

Ebenso können die Tage beim Schwinden der Nächte
sich längen,
Wie sich das Licht muß mindern, sobald sich die
Nächte verlängern,
Weil die Sonne, dieselbe, die unter und über der Erde
Wandelt, das Äthergefilde durch Bogen verschiedener
Größe
Teilet und ungleichmäßig halbiert die himmlische
Kreisbahn.
Was sie entzieht auf der einen, das legt sie, wenn sie
zurückkehrt.
Dann wieder zu auf der ändern entgegenstehenden
Seite,

Bis sie zu jenen Gestirnen des Himmels gelangt, wo
des Jahres
Knoten die Schatten der Nacht und des Tages
Helligkeit ausgleicht.
Denn auf der Mitte der Bahn, wo der Nordwind bläst
und der Südwind,
Hält in gleicher Entfernung der Himmel die Wenden
geschieden
Wegen der Lage des ganzen im Tierkreis liegenden
Weges,
Den zu durchmessen die Sonne in langsamem Wandel
ein Jahr braucht,
Erde und Himmel erleuchtend mit schräg
auffallendem Lichte,
Wie es die Rechnung erweist Sternkundiger, welche
des Himmels
Örter durch Bilder bestimmt und alle verzeichnet uns
haben.

Oder die dickere Luft an gewissen Stellen mag
schuld sein,
Daß das zitternde Feuer des Sonnenstrahls unter der
Erde
Länger verweilt und nicht leicht durch- und zum
Aufgang emporkommt.
Deshalb dauern zur Winterszeit die Nächte so lange,
Bis dann endlich erscheint die strahlende Krone des
Tages.

Oder auch, weil in dem Wechsel der Jahreszeiten
das Feuer
Später und früher sich pflegt aus den Urelementen zu
sammeln;
Deshalb scheinen mir auch mehr jene die Wahrheit zu
treffen,
Welche die Sonne sich lassen von einzelnen Stellen
erheben,
[Wo sie für jeglichen Tag stets neue Strahlen
hervorbringt.]]

Lichtwechsel des Mondes

Woher leuchtet der Mond? Getroffen vom Strahle der
Sonne
Kann er uns bieten sein Licht zum Anschauen,
während es täglich
Größer und größer erscheint, je mehr et der Sonne
entfliehet,
Bis er dann ihr gegenüber im herrlichsten
Vollmondsglanze
Strahlt und versinken sie sieht, wenn er selbst sich
erhebend emporsteigt;
Ebenso muß er jedoch allmählich wieder sein Licht
uns
Rückwärts wandelnd verbergen, je mehr er dem Feuer

der Sonne
Nun von der anderen Seite des himmlischen Kreises
sich nähert.
So erklären es manche, die kugelförmig den Mond
sich
Denken und unter der Sonne die Bahn ihn lassen
durchwandeln.
Aber es läßt sich auch denken, warum er mit
eigenem Lichte
Strahlend sich dehnt und doch so verschiedene
Formen des Lichts zeigt.
Denn da könnte ja auch noch ein anderer Körper im
Spiel sein,
Der sich zugleich mit ihm dreht und auf mancherlei
Art in den Weg läuft,
Aber nicht sichtbar ist, weil er lichtlos gleitet im
Dunkeln.
Möglich ist auch die Drehung als Kugel. Man nehme
zum Beispiel
Einen Ball, der zur Hälfte mit leuchtendem Glänze
gefärbt ist;
Und nun dreht sich die Kugel und zeigt verschiedene
Formen,
Bis sie unserem Blick und offenen Auge sich darbeut
Von derjenigen Seite, die ganz von dem Feuer erfüllt
ist.
Dann dreht langsam der Ball sich wieder zurück und

entzieht uns
Jene glänzende Seite des rollenden Kugelgebildes.
So erklärt das System der Chaldäer in Babylon,
welche
Widerlegend die Kunst sternkundiger Männer
verwarfen,
Gleich als wäre nicht möglich, was jeder von beiden
verteidigt,
Oder als dürfe mit Grund man das eine dem anderen
vorziehen.

Endlich warum nicht der Mond stets neu zu
entstehen vermöchte,
Während bestimmte Gestalten und Phasen des Lichtes
sich bilden,
Ferner warum nicht ein Mond alltäglich sollte
verschwinden,
Während an seiner Stelle ein anderer wieder erstände,
Das ist mit Worten zu zeigen nicht leicht und mit
Grund zu behaupten.
Kann sich ja doch so vieles nach fester Ordnung
entwickeln.

Die vier Jahreszeiten

Lenz und Venus erscheint und ihr Bote, der Knabe
mit Flügeln,
Schreitet vorauf, auch Flora, die Mutter, die neben
dem Zephyr
Wandelnd die Wege vorher mit den Blüten des
Lenzes bestreuet,
Alles mit herrlichen Farben und Wohlgerüchen
erfüllend.
Dann folgt trockene Glut und zugleich als Begleiterin
Ceres,
Die sich in Staub einhüllt, und die wehenden
Nordpassate.
Hierauf naht auch der Herbst und der »Euhoi!«
jauchzende Bacchus.
Ihnen folgen im Zuge die anderen Wetter und Winde:
Erst Südost mit dem Donner, dann Blitze versendend
der Südwind.
Schnee bringt endlich das Ende des Jahrs und
erstarrende Kälte
Bringt es uns wieder, ihm folgt der zähneklappernde
Winter.
Kann sich nun soviel ereignen in festumrissenen
Zeiten,
Wird's dich noch weniger wundern, wenn auch in

umrissenen Fristen
Unser Mond wird geboren und ebenso wieder
vernichtet.

Sonnen- und Mondfinsternisse

Auch das Verstecken des Monds und der Sonne
Verfinsterung läßt sich
Dir aus mehreren Gründen als sehr wohl möglich
erweisen.
Denn wenn der Mond es vermag die Erde vom Lichte
der Sonne
Abzusperren, mit seinem erhabenen Haupt sie
verdeckend,
Und als dunkle Scheibe den glühenden Strahlen sich
vorlegt,
Weshalb könnte zur selbigen Frist nicht ein anderer
Körper,
Der stets lichtlos wandert, dieselbe Erscheinung
bewirken?
Könnte die Sonne nicht auch erschöpft ihr Feuer
verlieren
In den gegebenen Fristen und später es wieder
ersetzen?
Wenn sie in Räume gerät, wo die Luft sich den
Flammen als feindlich

Ausweist, könnte ihr Feuer nicht plötzlich verlöschen
und ausgehn?
Und auf der anderen Seite, warum soll die Erde
dem Monde
Sein Licht nehmen und selber dazu noch die Sonne
verdecken,
Wenn sich der Neumond stellt in den starrenden
Schatten des Kegels?
Kann nicht zur selbigen Zeit ein anderer Körper
dazwischen
Sei es unter dem Monde sei's über die Sonne hin
ziehen,
Der das strömende Licht und das Strahlen der Sonne
verhindert?
Und doch, strahlet der Mond auch selber in
eigenem Glänze,
Könnte er dann nicht irgendwo in der Welt sich
erschöpfen,
Während er Räume durchläuft, die feindlich dem
eigenen Licht sind?

Abschluß der Kosmologie

Nunmehr hab' ich die Fragen gelöst, wie alles am
Himmel
In dem geräumigen Blau sich möglicherweise
ereignet,
Wie wir den Wandel des Monds und der Sonne
verschiedene Bahnen
Aus den bewegenden Kräften und Ursachen können
begreifen,
Wie bei gesperrtem Licht sie vorübergehend
verschwinden
Und nichts ahnende Länder urplötzlich in Finsternis
hüllen.
Ist's doch, als nickten sie ein und öffneten wieder die
Lider,
Um mit erleuchtendem Lichte zu nahn den
erglänzenden Landen.
Jetzt nun kehr' ich zurück zu der Jugend der Welt und
ich schildre.
Welche Geburten zuerst die noch weichen Gefilde der
Erde
Wollten ins Licht neu heben und spielenden Winden
vertrauen.

Entstehung der Pflanzen- und Tierwelt

Anfangs wirkte die Erde den Schimmer grünender
Gräser
Rings um alle die Hügel; die blumigen Auen
erglänzten
Überall über die Felder gebreitet in grünlicher
Färbung.
Dann hob an für der Bäume Geschlecht ein gewaltiger
Wettlauf;
Um in die Lüfte zu schießen, ward ihnen der Zügel
gelockert.
Gleichwie Federn und Haare einmal und Borsten sich
bilden
Beim Vierfüßergeschlecht und am Leib der
befiederten Vögel,
So ließ damals zuerst die jugendlich fruchtbare Erde
Gras und Gesträuche zunächst, dann lebende Wesen
erstehen,
Die in vielerlei Arten sich zahlreich und mannigfach
regten.
Denn es konnten vom Himmel die lebenden Wesen
nicht fallen,
Noch auch Bewohner des Landes aus salzigem Meere
erstehen.
So bleibt übrig: die Erde erwarb mit Recht sich den
Namen

Einer Mutter. Denn alles, was lebt, hat die Erde
geschaffen.
Und wenn jetzt noch der Erde unzählige Tiere
entschlüpfen,
Welche der Regen erzeugt und der Sonne erwärmende
Dünste,
Wundert's uns auch nicht weiter, wenn damals mehr
noch und größere
Tiere entstanden vom Äther genährt und der jüngeren
Erde.

Erst kroch jetzt das geflügelte Volk und das bunte
Gevögel
Aus den Eiern heraus, die bebrütet waren zur
Lenzzeit,
So wie im Sommer Zikaden von selbst aus den
rundlichen Larven
Schlüpfen, um Nahrung zu suchen und
Lebensfristung zu finden.
So entstanden zuerst auch damals Tiere und
Menschen.
Denn viel Wärme und Nässe war noch auf den Fluren
vorhanden,
Und so wuchsen denn da, wo der Ort die Gelegenheit
darbot,
Schläuche hervor, die zur Erde hinab die Wurzeln
versenkten.
Wo nun das Lebensalter der reifenden Jungen die

Schläuche
Sprengte, indem sie der Nässe entflohn nach den
Lüften sich reckend,
Dahin lenkte von selbst die Natur die Kanäle der Erde
Und ließ dort milchähnlichen Saft aus der Öffnung
der Adern
Fließen, so wie ja auch jetzt bei allen entbundenen
Frauen
Süßliche Milch in die Brust sich ergießt, weil hierin
der ganze
Sonstige Nahrungsstrom aus dem weiblichen Körper
gelenkt wird.
So gab Speise den Kleinen die Erde und Kleidung die
Wärme;
Lagerstätte gewährte des Rasens schwellendes
Polster.
Aber die Jugend der Welt verhinderte Strenge des
Frostes
Wie unmäßige Hitze und übergewaltige Stürme.
Denn gleichmäßig erwächst und erstarkt dies alles
zusammen.
Darum (ich sag es noch einmal) erhielt die Erde
den Namen
Mutter und trägt ihn mit Recht. Denn *sie* hat den
Menschen geschaffen.
Sie auch alles Getier in fast regelmäßiger Wurfzeit,
Was da überall springt und tobt in den hohen

Gebirgen,
Wie auch die bunten Gestalten der flüchtigen Segler
der Lüfte.
Doch nun hörte sie auf, wie ein Weib, das vom Alter
erschöpft ist,
Da auch bei ihr das Gebären sich einmal endigen
mußte.
Denn das Alter verändert die ganze Natur in dem
Weltall,
Da notwendig sich stets ein Zustand reiht an den
ändern.
Nichts bleibt immer sich gleich: es wechselt und
wandelt sich alles;
Alles verändert und zwingt die Natur zu steter
Verwandlung.
Denn wenn das eine verfault und vor Altersschwäche
dahinsiecht,
Wächst gleich andres empor und entsteigt dem
verachteten Dunkel.
Also verändert das Alter die ganze Natur in dem
Weltall,
Und auch die Erde, wo stets ein Zustand folgte dem
ändern,
Schafft, was sie konnte, nicht mehr und erschafft, was
sie früher nicht konnte.

Anfängliche Mißgeburten

Einstmals schuf auch die Erde noch zahlreiche
Wundergestalten
Wie zum Versuch, an Gestalt wie an Gliedern seltsam
gebildet:
Hermaphroditen mit Doppelgeschlecht, doch zu
keinem gehörig,
Manche der Füße ermangelnd und andere wieder der
Hände,
Einige mundlos stumm, blind andere ohne die Augen,
Andere steif, da jegliches Glied mit dem Leib war
verwachsen.
Deshalb konnte ein solches Geschöpf nichts tun noch
wohingehn
Noch der Gefahr sich entziehn noch das, was es
brauchte, beschaffen.
Dieses und derart mehr, Mißbildungen, scheußliche
Wunder,
Schuf sie umsonst; die Natur verweigerte ihnen den
Nachwuchs;
Denn zur ersehnten Blüte vermochten sie nicht zu
gelangen
Noch sich die Nahrung zu schaffen, noch gar sich in
Liebe zu paaren.
Denn gar vielerlei muß, wie wir sehen, zusammen

sich finden,
Soll sich ein sterblich Geschlecht fortpflanzen und
weiter vermehren:
Erstens bedarf es der Nahrung und weiter des
zeugenden Samens
In Gefäßen, durch die er sich löst aus den Gliedern
und ausfließt.
Endlich bedarf es der Glieder, durch die sich die
beiden Geschlechter
Können vereinen und tauschen die wechselseitigen
Wonnen.

Überleben der stärkeren und nützlicheren Tiere

Damals mußten wohl viele der lebenden Gattungen
ausgehn,
Da sie imstand nicht waren für Nachwuchs weiter zu
sorgen.
Denn die Geschöpfe, die jetzt sich erfreun des
belebenden Odems,
Können von Jugend auf nur so das Geschlecht sich
erhalten,
Daß sie durch Kraft sich und List und endlich durch
Schnelligkeit schützen.
Viele sind auch uns Menschen durch ihren Nutzen
empfohlen,

Und so bleiben sie leben, da wir sie hegen und
pflegen.
Erstlich das wilde Geschlecht und die grausamen
Scharen der Löwen
Hielten durch Kraft sich, der Fuchs durch List und der
Hirsch durch die Schnelle.
Aber der wachsame Hund mit dem Herzen von
goldener Treue
Und das gesamte Geschlecht, das stammt aus dem
Samen des Lastviehs,
Ferner die wolligen Schafe und hörnergeschmückten
Geschlechter
Sind in dem menschlichen Schutze, mein Memmius,
alle verblieben.
Denn sie flohen mit Hast vor dem wilden Getiere und
suchten
Frieden und reichliche Nahrung, um die sie sich selbst
nicht bemühen;
Denn wir geben sie ihnen als Lohn für nützliche
Dienste.
Aber die Tiere, die nichts von solcher natürlichen
Mitgift
Mitbekamen, die weder sich selbst zu ernähren
vermochten
Noch uns Dienste zu leisten, wofür wir In unserem
Schutze
Ihnen zu leben gestatten und ihre Vermehrung zu

sichern,
Diese nun freilich verfielen dem Raub und der Beute
der ändern,
Da sie alle so lange des Schicksals Fessel umstrickte,
Bis die Natur solch schwaches Geschlecht zum
Untergang führte.

Es gab niemals Centauren und dergleichen

Aber Centauren hat's nie und nirgend gegeben. Denn
niemals
Können aus Doppelnaturen und doppeltem Körper
sich Wesen
Bilden, zumal wenn sie Gliedern von fremder Gattung
entstammen,
Deren Kräfte doch ungleich sind bei dem zwiefachen
Ursprung.
Selbst ein stumpfer Verstand kann dies nach dem
Folgenden einsehn.
Erstlich ein rüstiges Pferd wird, wenn drei Jahre
vergangen,
Fertig: nicht also das Kind; denn oftmals wird es auch
dann noch
Schlafend die Mutterbrust, die Milch ihm spenden
soll, suchen.
Dann, wenn mit nahendem Alter dem Rosse versaget

die Vollkraft
Und, wo sein Leben sich neigt, ihm längst schon die
Glieder erschlaft sind,
Da erst beginnt der Knabe die blühende Jugend des
Lebens,
Und mit wolligem Flaum umkleidet sich männlich die
Wange.
Glaube drum nicht, es könnten aus tierischem Samen
von Pferden
Und aus Menschen Centauren entstehen und weiter so
leben.

Oder Geschöpfe wie Scylla mit ihrem von rasenden
Hunden
Rings umgürteten Leib und dem Fischeschwanz, oder
auch andre
Wesen, bei denen die Glieder so ungleichartig
erscheinen,
Die nicht erblühen zur selbigen Zeit, nicht die Kräfte
der Körper
Alle zugleich sich gewinnen, zugleich auch im Alter
verlieren,
Die auch nicht ähnliche Liebe entflammt, noch die
gleiche Gewohnheit
Zueinander gesellt, noch die selbigen Speisen
erfreuen.
Kann man doch öfter bemerken, daß bärtige Böcke
sich mästen,

Wenn sie Schierling fressen, der Menschen ein
tödliches Gift ist.
Da doch ferner die Flamme die goldenen Leiber der
Löwen
Ebenso dörft und brennt wie alles, was sonst noch auf
Erden
Körper besitzt von Fleisch und Blut, wie war es denn
möglich,
Daß die Chimäre sich setzt aus dreifachem Leibe
zusammen,
Vorne als Leu, als Drache am Schwanz, in der Mitte
als Ziege,
Und bei solcher Gestalt aus dem Mund schnob
flammendes Feuer?
Drum wer meint, in der rüstigen Jugend von
Himmel und Erde
Könnten wohl auch derart wahnschaffne Gebilde
entstehen,
Und sich lediglich stützt auf das nichtige Wörtchen
der Jugend,
Der kann ebenso gut viel anderes Ähnliches faseln.
Damals, so mag er behaupten, da strömten noch
goldene Flüsse
Über das Land und den Bäumen entsproßten da
Blüten von Demant,
Oder es gab noch Menschen mit derart wuchtigen
Gliedern,

Daß sie die Tiefen des Meers mit Riesenschritten
durchmaßen
Und mit den Händen den Himmel im Kreise zu
drehen vermochten.
Gab's nun zwar in der Erde zur Zeit, als sie lebende
Wesen
Brachte zuerst ans Licht, viel Keime, so fehlt uns
doch jedes
Zeichen, daß je Mischformen entstehen konnten von
Tieren
Und ein lebendig Geschlecht aus
zusammengestoppelten Gliedern.
Mögen auch jetzt noch der Erde in reichlicher Fülle
entsprossen
Allerlei Arten von Kräutern und Frucht und die
labenden Bäume:
Nimmer können sie doch sich gegenseitig verbinden,
Sondern jegliche Gattung entsteht auf die eigene
Weise,
Und das Gesetz der Natur hält alle genau auseinander.

Entwicklung des Menschengeschlechtes

Aber das Menschengeschlecht, das damals noch auf
den Feldern
Lebte, war rauher natürlich als Sprößling der
rauheren Erde;
Größre und stärkere Knochen befestigten innen den
Körper;
Kräftige Sehnen im Fleisch verbanden die einzelnen
Glieder;
Hitze und Kälte ergriff sie nicht leicht und die neue
Ernährung
Schadete nichts; frei blieben sie auch von jeder
Erkrankung;
Während unzähliger Jahre, die unsere Sonne an
Himmel
Kreiste, verbrachten sie so wie die Tiere ein
schweifendes Leben.
Niemand lenkte mit kräftiger Hand das gebogene
Pflugholz,
Niemand kannte die Kunst mit der Hacke das Feld zu
bestellen,
Noch auch neues Gesträuch in die Erde zu senken,
noch endlich
Altes Geäst mit der Hippe aus hohen Bäumen zu
schneiden.

Nur was Regen und Sonne verlieh, was die Erde von
selbst gab,
Ward als Geschenk von den Menschen zufriedenen
Herzens empfangen.
Meistens ernährten sie sich in den eicheltragenden
Wäldern.
Auch ließ damals die Erde von Erdbeerbäumen die
Früchte
Größer noch werden als jetzt, wo zur Winterszeit du
die Beeren
Sehn kannst, wie in der Reife sie purpurartig
erstrahlen.
Noch viel andres erzeugte die blühende Jugend der
Erde,
Gröbliche Kost, doch es war der elenden Sterblichen
Reichtum.
Aber zur Löschung des Dursts lud Quell und Bach
sie zu Gaste,
Wie noch jetzt in den Bergen ein niederrauschender
Sturzbach
Dürstende Scharen von Wild weither zur Tränke
herbeiruft.
Schließlich weilten sie gern in Grotten der Nymphen
im Walde,
Die sie beim Schweifen entdeckt. Sie wußten, daß
hierauf entspringe
Reichlicher Quellenerguß, der die schlüpfrigen,

triefenden Felsen
 Jetzt, ja triefende Felsen, sodann durch das moosige
 Grün tropft,
 Während anderes Naß aus den Ebenen sprudelnd
 emporspringt.
 Sie verstanden noch nicht den Gebrauch des
 Feuers, noch deckten
 Felle, die etwa dem Wild sie geraubt, die Blöße des
 Körpers,
 Sondern sie lebten im Wald und im Hain und in
 Höhlen der Berge.
 Und wenn die Not sie zur Flucht vor dem
 peitschenden Regen und Winde
 Zwang, so verbargen sie wohl die schmutzigen
 Körper im Dickicht.
 Noch vermochten sie nicht dem gemeinsamen Wohl
 sich zu ordnen,
 Keine gemeinsame Sitte verband sie oder Gesetze.
 Was ihm der Zufall bot, trug jeder als Beute nach
 Hause.
 Jeder nach eigenem Triebe bedacht auf Leben und
 Wohlsein.
 Und in den Wäldern vereinte die Körper der
 Liebenden Venus,
 Sei's daß das Weib sich verband aus wechselseitiger
 Neigung,
 Oder daß trotzige Kraft und rasende Wollust des

Mannes
Oder ein Kaufpreis zwang, wie Eicheln und Beeren
und Birnen.
Auf die erstaunliche Kraft der Faust und der Füße
vertrauend
Stellten sie nach in dem Wald den Geschlechtern des
Wildes. Als Waffe
Dienten geschleuderte Steine und Keulen von großem
Gewichte.
Viele erlegten sie so, vor manchen verbarg ein
Versteck sie.
Gleich wie die borstigen Schweine, so legten sie nackt
sich im Walde
Auf den Boden der Erde, sobald sie die Nacht
überraschte,
Und umgaben sich dort mit der Hülle von Blättern
und Laubwerk.
Nicht mit lautem Geheul durchirrten sie ängstlich
die Fluren,
Um in dem Schatten der Nacht nach dem Tag und der
Sonne zu suchen,
Sondern sie warteten still und in ruhigen Schlummer
versunken,
Bis die Sonne dem Himmel mit rosiger Fackel das
Licht gab.
Denn sie waren gewohnt von Kindesbeinen an ständig
Dunkel und Helle des Lichts gleichmäßig wechseln zu

sehen.
So war gar kein Grund, sich jemals darüber zu
wundern
Oder zu fürchten, es möchte das Licht sich der Sonne
verlieren,
Und dann ewige Nacht die Lande für immer
bedecken.
Nein, viel eher besorgten sie Angriff reißender Tiere,
Welche den Armen so oft die nächtliche Ruhe
verstörten.
Wenn ein schäumender Eber, ein mächtiger Löwe
sich nahte,
Ließen ihr Heim sie im Stich und flohn aus dem
Grottengesteine.
Tief in der Nacht überließen entsetzt sie ihr ärmliches
Lager,
Das sie aus Laub sich im Innern gehäuft, den
grausamen Gästen.

Todesarten einst und jetzt

Damals schieden jedoch aus des Lebens wonnigem
Lichte
Jammernd gewiß nicht mehr aus dem
Menschengeschlechte als heute.
Freilich der einzelne ward vordem viel leichter

ergriffen
 Und ward lebend zum Fräße dem Raubtier, das ihn
 verschluckte.
 Da erfüllt' er den Hain und den Wald und die Berge
 mit Jammern,
 Sah er lebendigen Leibs sich im lebenden Sarge
 begraben;
 Und wer etwa durch Flucht den zerrissenen Körper
 gerettet,
 Hielt dann zitternd die Hand auf die gräßlichen
 Wunden und flehte
 Unter entsetzlichem Wehegeschrei den erlösenden
 Tod an.
 Endlich ließ er sein Leben infolge der schrecklichen
 Qualen
 Hilflos und ohne zu wissen, wie Wunden behandelt
 sein wollen,
 Aber es stürzte noch nicht *ein* Tag viel Tausende
 Männer,
 Welche den Fahnen gefolgt, in den Tod, noch warfen
 des Meeres
 Stürmische Wogen die Schiffe mitsamt der Besatzung
 auf Klippen.
 So war die Wut umsonst, mit welcher die stürmische
 Meerflut
 Anschwell; leicht auch legte sich ihre vergebliche
 Drohung.

Lockte doch damals noch keinen die trügende Stille
des Meeres,
Niemanden zog ins Verderben das gleißende Lächeln
der Wellen.
Schamloser Reedergegninn verführte noch niemand
zur Seefahrt.
Damals bracht' es den Tod den verschmachtenden
Gliedern, wenn Nahrung
Fehlte, doch heute erdrückt sie die Überfülle der
Speisen.
Jene gössen sich selbst oft Gift ein, ohn' es zu ahnen,
Jetzt ist man freilich geschickter; man reicht es nun
selber [den Schwiegern].

Gründung der Familie

Dann erbauten sie Hütten, verschafften sich Felle und
Feuer,
Und da schloß nun der Mann mit dem *einen* Weibe
den Ehbund.
[So ward das heilige Recht des ersten Herdes
begründet]
Und der Familie, im Kreis der dem Bunde
entsprossenen Kinder.
Jetzt erst wandte das Menschengeschlecht sich zu
milderen Sitten.

Denn ihr fröstelnder Körper ward nun durch das
Feuer verzärtelt;
Unter des Himmels Dach vertrugen sie länger den
Frost nicht
So wie sonst. Und die Liebe erweichte die Kraft.
Auch die Kinder
Brachen mit Schmeicheln gar leicht unbeugsamen
Sinn bei den Eltern.

Gründung der Stammgenossenschaften

Jetzt begannen auch Nachbarn sich in Freundschaft zu
einen
Wünschend, sich beiderseits nicht zu schaden noch
Schaden zu leiden.
Auch empfahl man dem Schutze die Kinder und
Weiber, indem man
Stammelnd durch Wort und Gebärde andeutete, wie
es doch billig
Wäre und recht, wenn alle der Schwachen sich
hilfreich erbarmten.
Freilich gelang es noch nicht vollkommen die
Eintracht zu schaffen,
Aber ein guter, beträchtlicher Teil hielt treu zu dem
Bündnis.
Denn sonst wäre schon damals die Menschheit

gänzlich erloschen
Und es hätte bis jetzt ihr Geschlecht sich schwerlich
erhalten.

Ursprung der Sprache

Wenn nun der Zwang der Natur verschiedene Laute
der Sprache
Bildete und das Bedürfnis die Namen der Dinge
hervorrief,
Ging dies gradeso zu, wie wenn sich auch unsere
Kleinen Stummer Gebärden bedienen aus
Unvermögen der Sprache
Und mit dem Finger auf das, was sie sehen, zu deuten
gewöhnt sind.
Denn ein jedes Geschöpf fühlt wohl, wie weit ihm die
Kraft reicht.
Ehe dem Kalbe die Hörner noch sind aus der Stirne
erwachsen,
Greift es mit ihnen im Zorn schon an und stößt nach
dem Gegner,
Während dagegen die Jungen von Pantheren oder von
Löwen
Mit den Tatzen und Krallen und Bissen schon heftig
sich wehren,
Wenn die Krallen und Zähne noch kaum sich zu

bilden begonnen.
Ferner das Vogelgeschlecht baut ganz, wie man
sieht, auf die Flügel
Und sucht Rettung allein in der Fittiche flatterndem
Schlage.

Spracherfinder gibt es nicht

Wahnsinn ist es daher an einen Erfinder zu glauben,
Der einst Namen den Dingen verliehn und den
Menschen die ersten
Wörter gelehrt. Weshalb hat denn dieser allein es
verstanden,
Alles mit Worten zu nennen und Laute verschieden zu
bilden,
Während zur selbigen Zeit dies keiner der ändern
vermochte?
Wenn zudem nicht auch andre sich untereinander der
Sprache
Hätten bedient, wie kam man dazu den Nutzen der
Sprache
Einzusehn, und woher ward diesem zuerst das
Vermögen,
Was er gedachte zu tun, im Geiste voraus zu
ermessen?
Ebenso war es unmöglich als einer die vielen zu

zwingen,
Daß sie willig sich fügten, die Namen der Dinge zu
lernen,
Noch war es irgend leicht, vor tauben Ohren zu lehren
Und ihr Tun zu beraten. Sie würden auch nimmer es
dulden
Und durchaus nicht ertragen, wenn einer noch weiter
vergeblich
Ihnen das Ohr vollstopfte mit nimmer vernommenen
Lauten.

Endlich was ist denn dabei so sehr zu verwundern,
wenn wirklich
Unser Menschengeschlecht, daß Stimme und Zunge
gesund war,
Nach den verschiednen Gefühlen den Dingen
verschiedenen Laut gab.
Läßt doch auch stummes Vieh, ja selbst die Sippen
des Wildes
Ganz verschiedene Töne und mancherlei Laute
vernehmen,
Wenn bald Furcht, bald Schmerz, bald schwellende
Lust sie bewegt.
Denn dies läßt sich ja doch aus bekannten
Erscheinungen lernen.

Wenn die gewaltige Dogge molossischer Rasse
gereizt wird
Und aus dem fleischigen Rachen mit bleckenden

Zähnen hervorknurr,
Klingt ihr Drohn bei verhaltener Wut ganz anders, als
wenn sie
Losbellt und schier alles mit ihrem Gebrülle erfüllet.
Oder auch wenn sie die Brut mit der Zunge so zärtlich
belecket
Oder sie rollt mit den Pfoten und harmlos beißend sie
anfällt
Oder mit achtsamem Zahne die Nestlinge droht zu
verschlingen,
Dann ist ihr sanftes Gekläffe doch sehr von dem
Belfern verschieden,
Das sie allein vollführt, wenn ihr Herr sie zu Hause
gelassen
Oder wenn winselnd dem Schlag sie entflieht mit
gekniffenem Leibe.
Scheint nicht ferner das Roß in verschiedenem
Tone zu wiehern,
Wenn es als Hengst in der Jugend Kraft rast unter den
Stuten,
Mächtig getroffen vom Sporn des geflügelten Gottes
der Liebe,
Oder zur Schlacht galoppiert und aus offenen Nüstern
voranschraubt,
Oder beim Todesröcheln mit schulternden Gliedern
noch wiehert?
Endlich das fliegende Volk und die buntgefiederten

Vögel, Habichte,
Adler und Taucher, die über den Wogen des Meeres
Schweben und Nahrung und Leben aus salzigen
Fluten gewinnen,
Geben verschiednes Geschrei von sich zu
verschiedenen Zeiten,
Und wenn sie streiten um's Pressen und um das
Erbeutete kämpfen.
Teilweis ändern sie auch je nach dem verschiedenen
Wetter
Ihr rauhklingend Gekrächz. Als Beispiel nenn' ich das
alte
Krähen- und Rabengeschlecht. Man sagt, sie schreien
nach Wasser
Und nach Regen und rufen bisweilen auch Winde und
Stürme,
Wenn demnach schon die Tiere verschiedne
Empfindungen zwingen,
Ob sie auch sprachlos sind, verschiedene Stimmen zu
äußern,
Wieviel mehr war der Mensch natürlich damals
imstande
Mit verschiedenen Lauten bald dies zu bezeichnen,
bald jenes.

Einlage: Feuerentdeckung

Daß nicht etwa im stillen dich etwas beängstige, höre:
Feuer brachte den Menschen zuerst auf die Erde der
Blitzstrahl,

Und von da verbreiten sich rasch die Gluten der
Flammen.

Sehen wir doch, wie so vieles von himmlischer Lohe
entzündet

Aufflammt, wenn ein Gewitterschlag die Entzündung
bewirkt hat.

Auch ein verästelter Baum, der im Sturme bewegt hin
und her schwankt

Fängt, wenn er stößt auf die Äste des
Nachbarbaumes, zu glühn an,

Und durch der Reibung Kraft wird oft auch die Lohe
entbunden.

Manchmal blitzet auch schon ein glühender Büschel
von Flammen

Auf, wenn Äste und Stamm im Wind aneinander sich
reiben.

Beide Wege vermochten den Sterblichen Feuer zu
schaffen;

Speise damit zu bereiten und sie in dem Dampf zu
erweichen

Lehrte die Sonne. Man sah ja, wie viele der Früchte

des Feldes
Durch der Sonne Bestrahlung und Glut die Milde
erlangten.

Städtegründung und Königsherrschaft

Täglich zeigten sie so, wie durch Feuer und neue
Erfindung
Ihr bisheriges Leben zu bessern sei. So begannen
Männer, die mehr als die ändern durch Geist und
Verstand sich bewährten,
Städte zu gründen und dort als Könige Burgen zu
bauen,
Die sie als Zufluchtsort und als Schutz für sich selber
bestimmten;
Und sie verteilten das Vieh und die Äcker und gaben
sie jedem,
Wie nach Gestalt und Kraft des Körpers und Geistes
ihm zukam.
Denn viel galt noch die äußere Gestalt, und die Stärke
regierte.
Später erst kam der eigne Besitz, und das Gold
ward gefunden,
Gold, das die Starken und Schönen der früheren Ehre
beraubte.
Denn in des reicheren Mannes Gefolgschaft reiht in

der Regel
Auch der noch so Starke sich ein und der äußerlich
Schöne.
Doch wenn der Mensch nach der Wahrheit wüßte ein
Leben zu leiten,
Wäre des Reichtums Gipfel: bescheidenes Leben mit
Gleichmut;
Denn der bescheidene Mensch kennt niemals
wirkliche Armut.
Aber die Leute erstrebten berühmt und mächtig zu
werden,
Um auf gesichertem Grund ihr Lebensschicksal zu
bauen
Und als reiche Besitzer behaglich ihr Dasein zu
führen.
Freilich umsonst! Denn im Wettkampf sucht auf den
Gipfel der Ehren
Jeder zu kommen und macht sich den Weg dorthin
nur gefahrvoll.
Und doch, haben sie's endlich erreicht, so stürzt sie
bisweilen
Aus der Höhe der Neid wie ein Blitz in des Tartarus
Grauen.
Denn gewöhnlich versengt so der Neid wie der Blitz
das Erhabne
Und was irgendwie höher sich über das andre
emporhebt.

Wieviel besser ist's doch zu gehorchen in Ruhe und
Frieden,
Als der gebietende Lenker des Staats und sein König
zu werden!
Laß sie daher nur umsonst blutschwitzend weiter sich
abmühen
Und sich den engen Weg erkämpfen im Ringen der
Ehrsucht.
Denn sie richten sich nur nach der anderen Urteil und
stecken
Mehr nach der Leute Geschwätz sich das Ziel als der
eigenen Empfindung,
Und so ist's, wie es immer schon war und auch
künftig noch sein wird,

Sturz des Königtums. Volksherrschaft

Also die Könige fielen! Gestürzt lag ihrer erhabnen
Throne vergangene Pracht und ihr stolzes Scepter am
Boden;
Blutig vom Herrscherhaupt ward gerissen die
strahlende Krone,
Die zu den Füßen des Pöbels die einstige Ehre
betrauert.
Was man so sehr einst gefürchtet, nun tritt man es
eifrig mit Füßen.

So kam also der Staat in die Hände der Hefe des
Volkes,
Wo ein jeder für sich die Gewalt und Herrschaft
erstrebte.

Doch jetzt lehrten auch manche, Beamte zu wählen
und Rechte
Festzustellen, damit den Gesetzen man willig
gehorsche.

Denn das Menschengeschlecht war müde sein Leben
gewaltsam
Und in beständiger Fehde zu führen. So beugt' es von
selber

Willig sich unter das Joch der Gesetze und strengeren
Rechtszwangs.

Denn weil jeder im Zorn erbitterter fröhnte der
Rachsucht

Als ein billig Gesetz es zur Zeit dem einzelnen
einräumt,

Ward man es überdrüssig sein Leben gewaltsam zu
führen.

Furcht vor Strafe befleckt seitdem die Freude am
Dasein.

Denn die verübte Gewalt und das Unrecht fängt in
dem Netze

Jeden und kehret gewöhnlich zurück auf das Haupt
des Verbrechers.

Wer durch Verbrechen verletzt die gemeinsamen

Friedensverträge,
Dem wird's schwierig zu führen ein ruhiges,
friedliches Leben.
Denn ob zunächst er auch täuscht der Götter und
Menschen Geschlechter,
Kann er doch nicht wohl hoffen, sein Tun bleib' ewig
verborgen.
Haben nicht viele schon häufig im Schlafe sich übel
verplaudert,
Oder auch, wie man erzählt, in der Krankheit irre
geredet
Und so ihre geheimen [Verbrechen] und Sünden
verraten?

Ursprung der Gottesverehrung

Nunmehr scheint es nicht schwer, den Grund der
Götterverehrung
Aufzudecken, wodurch sie sich über gewaltige Völker
Habe erstreckt und die Städte mit Götteraltären
erfüllet,
Wie sie die jährliche Ordnung der heiligen Feste
geregelt,
Die noch jetzt sind im Schwang in den größten
Staaten und Städten,
Ferner woher in den Menschen der heilige Schauer

gepflanzt ward,
Der jetzt überall noch auf dem Erdkreis Tempel auf
Tempel
Göttern errichtet und zwingt, sie an festlichen Tagen
zu feiern.
Nämlich, es waren natürlich schon damals dem
menschlichen Geiste
Herrliche Göttergestalten von wundersam riesigem
Wüchse
Teils im Wachen erschienen, jedoch noch öfter im
Traume.
Diesen Gestalten nun lieh man Gefühl. Denn sie
regten die Glieder,
Wie es wenigstens schien, und sprachen erhabene
Worte,
Welche der hehren Gestalt und den riesigen Kräften
entsprachen.
Ewiges Leben verliehen sie ihnen, weil ständig die
Götter
Unter der nämlichen Form und Gestalt den Menschen
erschieden.
Und vor allem jedoch, weil solche gewaltigen Wesen
Schwerlich besiegbare erschienen durch irgend andere
Kräfte.
Dum schien ihnen ihr Leben vor ändern besonders
begnadet,
Weil auch nicht einen von ihnen die Furcht vor dem

Tode bekümmre.
Sahen sie doch in den Träumen, wie Götter so
zahlreiche Wunder
Wirkten, wobei sie doch selbst nicht die mindeste
Mühe verrieten.
Dazu gewahrten sie auch die geregelte Ordnung des
Himmels,
Und wie die Jahreszeiten in ständigem Wechsel sich
drehten,
Ohne daß ihnen der Grund für diese Erscheinungen
klar ward.
Und so flüchteten sie zu den Göttern, vertrauten sich
ihnen,
Deren Geheiß und Wink, wie sie glaubten, die Welten
regiere.
In den Himmel verlegten sie Tempel der Götter und
Wohnsitz,
Weil auch Sonne und Mond durch den Himmel
schienen zu wandeln,
Mond und Tag und Nacht und der Nacht tiefernste
Gestirne,
Und die nächtlichen Fackeln des Himmels und
fliegenden Flammen,
Wolken und Tau und Regen und Schnee, Wind,
Hagel und Blitze,
Rasend heulender Sturm und gewaltig drohender
Donner.

O unseliges Menschengeschlecht, das solches den
Göttern
Zuschrieb, ja ihnen gar der Zornwut Bitterkeit beigab!
Wieviel Seufzer erschuf es sich selbst, wie gräßliche
Wunden
Schlug es auch uns, was kommt noch an Tränen auf
unsere Kinder!
Frömmigkeit ist es mitnichten, verhüllten Hauptes ein
Steinbild
Zu umwandeln und opfernd an alle Altäre zu treten
Oder zur Erde zu fallen der Länge nach oder die
Hände
Zu den Tempeln der Götter zu heben und reichliches
Tierblut
Ihren Altären zu weihn und Gelübd' an Gelübde zu
reihen,
Sondern mit ruhigem Geiste auf alles schauen zu
können.
Blicken wir nämlich empor zu den Himmelsräumen
des Weltalls
Und zu den funkelnden Sternen im Äther, der drüber
sich wölbet.
Und wir erwägen im Geiste die Bahnen des Monds
und der Sonne,
Dann reckt gegen die Brust, wo sie schlief von den
anderen Leiden
Niedergehalten, ihr Haupt, das wiedererwachte, die

Sorge,
Ob es nicht doch vielleicht der Götter unendliche
Macht sei,
Welche in wechselnden Bahnen die hellen Gestirne
herumführt.
Denn es verwirrt den zweifelnden Geist das Vertagen
der Einsicht,
Ob wohl irgendeinmal die Schöpfungsstunde der
Welt schlug,
Ob auch ein Ende es gäbe, solange die Mauern des
Weltalls
Und der Gestirne geräuschloser Lauf sich der Mühe
nicht weigern.
Oder ob göttliche Huld sie mit ewigem Leben
beschenkt hat,
Daß sie, da stets in der Ewigkeit Schwung sie sich
drehen, deswegen
Könnten der Übergewalt der unendlichen Ewigkeit
trotzen.

Und: wem krampft sich das Herz nicht aus Angst vor
den Göttern zusammen,
Wem fährt nicht ein entsetzlicher Schreck in die
Glieder, wenn plötzlich
Furchtbarer Blitzeinschlag die vertrocknete Erde
erschüttert,
Während des Himmels Gewölbe durchrollt der

grollende Donner?
Zittern nicht ganze Völker alsdann? Erfäßt nicht der
Schrecken
Stolzer Könige Glieder, so daß sie in Angst vor den
Göttern
Fürchten, es nahe die Stunde, in der sie für
scheußlichen Frevel
Oder tyrannischen Spruch die Bestrafung müßten
erwarten?
Auch, wenn der Winde Gewalt wildwütend über das
Meer fährt,
Und den Gebieter der Flotte mit seinen gewalt'gen
Legionen
Und Elefanten zumal hin über die Flächen des Meers
fegt,
Fleht er die Götter um Gnade nicht an mit Gelübden
und bittet
Zitternd und zagend die Winde um Frieden und
günstige Brise?
Ach, umsonst! Mit wilder Gewalt erfäßt ihn der
Wirbel,
Daß er trotz aller Gebete versinkt in den Fluten des
Todes.
So tritt eine geheime Gewalt das Menschentum
nieder,
Wirft in den schmutzigen Kot die stattlichen Bündel
und Beile

Entdeckung der Metalle

Schließlich nun wurde das Kupfer entdeckt und das
Gold und das Eisen
Und zugleich auch des Silbers Gewicht und die
Wirkung des Bleies.
Dies fand statt, als ein Feuer auf hohem Gebirge den
Urwald
Hatte verbrannt, sei's daß dort ein Blitz aus dem
Himmel gezündet,
Oder daß Menschen das Feuer im Waldkrieg, den
miteinander
Sie dort führten, entfacht, um hierdurch die Feinde zu
schrecken,

Oder daß andre verlockt durch die Güte des Bodens
mit Feuer
Boden und fruchtbaren Acker und Weideland wollten
gewinnen
Oder auch Wild erjagen und sich mit der Beute
bereichern;
Denn das Jagen mit Feuer und Gruben ward früher
erfunden
Als das Umstellen des Forstes mit Netzen und Hetzen
mit Hunden,
Was nun auch immer der Grund zur Entstehung des
Brandes gewesen,
Der mit schaurigem Prasseln den Wald bis zur
untersten Wurzel
Hatte verzehrt und den Boden verbrannt durch die
Gluten des Feuers:
Aus den siedenden Adern verfloß in die Mulden der
Erde
Ein sich sammelnder Bach von Gold und Silber und
Kupfer,
Ebenso auch von Blei. Als später man sah, wie die
Massen,
Die sich verhärteten, glänzten mit blitzendem Schein
aus dem Boden,
Hob man sie auf durch die Glätte gelockt und das
glänzende Aussehn.
Da bemerkte man nun, sie seien entsprechend

gestaltet,
Wie die Höhlung, die jedes gefüllt, nun grade geformt
war.

Da kam jetzt der Gedanke, es ließen sich diese
Metalle,
Die man durch Hitze verflüssigt, in alle beliebigen
Formen
Gießen und dann noch weiter durch Hämmern also
verfeinern,
Daß man daraus selbst feinste und schärfste
Schneiden gewinne,
Um sich Waffen zu schaffen, um Waldungen roden zu
können,
Stämme zum Bau zu bebauen und glatt die Bretter zu
hobeln
Und mit verschiedenen Bohrern im Holz die Löcher
zu bohren.

All dies tat man nicht bloß mit der Kraft des härteren
Erzes,
Sondern versuchte zuerst dasselbe mit Gold und mit
Silber;

Doch vergeblich; zu weich war bei diesen Metallen
die Masse
Und nicht ähnlich geeignet die härtere Arbeit zu
leisten.

Da stand höher im Preise das Erz, und das Gold war
als unnütz

Erz und Eisen

Danach kannst du nun leicht, mein Memmius, selber
die Kenntnis
Über die Art dir verschaffen, wie einstens das Eisen
entdeckt ward.
Hände und Nägel und Zähne, das waren die ältesten
Waffen,
Ebenso Steine, auch Aste, die jeder vom Baume sich
abbrach,
Endlich Flamme und Feuer, nachdem dies einmal
entdeckt war.

Später erst wurde erkannt des Eisens und Erzes
Bedeutung.
Und zwar lernte man eher das Erz als das Eisen
verwenden,
Da von Natur es geschmeidiger ist und sich häufiger
findet.
Erz durchpflügte den Boden, mit Erz erregte man
Wogen
Brandenden Schlachtengewühls, Erz säete gräßliche
Wunden,
Erz nahm Herden und Acker hinweg. Denn den
ehernen Waffen
Mußte ja alles, was nackt und wehrlos war, sich
ergeben.
Dann erst Schritt für Schritt drang weiter das eiserne
Schwert vor,
Und man verhöhnte sogar die Erscheinung der
ehernen Sichel.
Nun erst begann man mit Eisen den Boden der Erde
zu furchen,
Gleiche Bewaffnung führte den Kampf im
schwankenden Kriege.

Kriegswerkzeuge

Erst bestieg man bewaffnet die Rippen des Rosses
und lenkte
Dies mit der Linken am Zügel, die Rechte war rüstig
zum Kampfe.
Dann versuchte man erst mit dem Doppelgespanne
das Kriegsglück.
Und zweispännig zu fahren ward eher beliebt als mit
vieren
Und als bewaffnet zu steigen auf sichelbewaffnete
Wagen.
Dann erst lehrten die Punier die eklen Lucanischen
Ochsen,
Mit dem Turm auf dem Rücken und
Schlangenrüsseln, des Krieges
Wunden verachten und Massen des feindlichen
Heeres durchbrochen.
So trieb eins aus dem ändern hervor die traurige
Zwietracht,
Um dem Menschengeschlecht als schaurige Waffe zu
dienen,
Und tagtäglich vermehrten sich so die Schrecken des
Krieges.
Auch versuchte man Stiere im Dienste des Kriegs
zu verwenden

Und wildwütende Eber den Feinden entgegen zu
schicken.
Ja man sandte dem Heere voraus gar grimmige
Löwen,
Welche bewaffnete Wärter und grausame Bändiger
führten,
Um sie lenken zu können und fest an der Kette zu
halten.
Doch vergeblich! Erhitzt vom beiderseitigen Blutbad
Brachten sie wütend die Reihen von Freund und
Feind in Verwirrung,
Hier und da die Mähnen des Haupts die schrecklichen
schüttelnd.
Vor dem Gebrüll nun scheuten die Rosse, die Reiter
vermochten
Nimmer die Tiere zu halten noch gegen die Feinde zu
lenken.
Wütend warfen die Löwinnen sich mit gewaltigen
Sätzen
In das Gewühl und packten von vorn die begegnenden
Krieger.
Andere gar. Nichtsahnende, rissen von hinten sie
nieder.
Wo ihr starkes Gebiß und die krallige Tatze sich
einschlug,
Hielten die blutigen Leiber sie festumklammert am
Boden.

Und in die Lüfte warfen die Stiere die eigenen Leute
Und zertrampelten sie und rissen den Rossen den
Bauch auf
Mit dem Gehörn und zerwühlten in drohender Weise
den Boden,
Ähnlich die Eber. Sie schlugen mit ihren Hauern
die Freunde,
Netzten in Wut den zerbrochenen Speer mit dem
eigenen Blute,
Den im eigenen Leibe zerbrochenen Speer mit dem
Blute,
Und so brachten gemeinsamen Tod sie dem Reiter-
und Fußvolk.
Denn die Pferde entzogen dem Schlage der Hauer sich
seitwärts
Oder sie bäumten sich auf und suchten die Luft mit
den Füßen.
Aber vergeblich! Man sah, wie sie stracks mit
durchschnittenen
Sehnen Niederstürzten, den Boden mit wuchtigem
Falle bedeckend.
Hielt man nun auch wohl die Tiere daheim für
genügend gebändigt,
Hier in der Schlacht brach sichtbar hervor die frühere
Wildheit
Durch Verwundung, Geschrei, Flucht, Schrecken und
Kampfesverwirrung.

Nicht ein einziges Stück der Bestien brachte man
wieder,
Denn es verliefen sich alle an Art doch verschiedenen
Tiere,
Wie die Kriegselefanten auch jetzt bei verkehrtem
Vorantrieb
Fliehen, nachdem in der Wut sie die ihrigen mächtig
geschädigt.

[So erkannten die Ärmsten zu spät den Schaden des
Tierkampfs,]

Wenn sie ihn wirklich erkannten. Doch glaub ich,
man könnt' es schon vorher
Sich wohl denken im Geiste und wohl als möglich
voraussehn,
Wie hieraus erwüchse gemeinsames, schrecklichen
Unheil.

Eher wohl kannst du behaupten, es wäre geschehen
im Weltall

Auf verschiedenen Welten von ganz verschiedner
Entstehung

Als auf einem bestimmten, beliebig gegriffenen
Erdkreis.

Aber sie wollten es tun nicht so sehr in der Hoffnung
zu siegen

Als selbst unterzugehn, doch im Tod noch dem
Feinde zu schaden,

Da ihr Heer zu gering an Zahl und von Waffen

entblößt war.

Webekunst

Kleider wurden geflochten, bevor es gewebtes
Gewand gab.
Weben entstand nach dem Eisen, da Eisen zum
Weben gebraucht ward.
Anders konnte man nicht so glattes Geräte gewinnen;
Spindel und Spule und Schiff und die sausen den
Bäume des Webstuhls.
Wolle zu spinnen hat Männer zuerst gelehrt der
Naturtrieb,
Dann erst das Weibergeschlecht; denn weit überlegen
im Handwerk
Ist überhaupt das Männergeschlecht und um vieles
geschickter;
Doch die Bauern, die streng das Geschäft für
schimpflich erklärten,
Wollten aus diesem Gründe in weiblichen Händen es
wissen,
Um selbst härteres Werk mit Arm und mit Bein zu
verrichten.

Aber der Welt Urschöpferin selbst, die Natur, ist es
 letztlich,
Die uns das Vorbild gab für das Säen und Pfropfen
 der Bäume.
Denn wo die Beeren und Eicheln herab von den
 Bäumen gefallen,
Sproßte darunter zur Zeit der Schößlinge Schwärm in
 die Hohe.
Dann entschloß man sich auch Ppropfreiser in Äste zu
 senken
Und auf dem Feld in den Boden die jungen Sprossen
 zu pflanzen.
Auf der geliebten Scholle versuchte nun jeder den
 Anbau
Mannigfaltiger Saat. Man sah, wie der Boden veredle
Wildes Gewächse, sobald man mit Fleiß und mit
 Liebe ihn pflege.
So ward mehr ins Gebirge gedrängt allmählich die
 Waldung,
Und in der Niederung trat an die Stelle des Waldes
 der Fruchtbau.
Wiesen, Teiche, Kanäle und Kornfeld, labenden
 Wingert
Legten auf Hügeln und Feldern sie an, und der

bläuliche Ölbaum
Zog sich zwischen den Feldern entlang als
scheidender Grenzrain,
Der die Hügel hinauf- und in Täler und Felder
hinabstieg.
Und so siehst du nun jetzt mit dem buntesten Reize
geschmücket
Alles Gelände, und köstliches Obst wächst mitten
dazwischen,
Während sich rings fruchttragend Gesträuch als
Hecke herumzieht.

Erfindung der Musik

Lange schon ahmte der Mensch mit dem Munde das
Vogelgezwitscher
Nach, bevor er es lernte ergötzliche Lieder zu singen
Und durch ihre Verkündung das lauschende Ohr zu
entzücken.
Zephyrs Säuseln im Rohr war die erste Belehrung des
Landmanns.
Als er zu blasen begann auf dem hohlen Stengel des
Schierlings.
Dann erlernte man mählich die süßen Töne der Klage,
Die der Flöte entströmt, wenn des Spielers Finger sie
meistert,

Der die Weise gefunden in göttlich begeisterter Muße,
Während er einsam schweifte durch Triften der Hirten
und Wälder.

Solche Musik bezauberte jetzt und ergötzte die
Menschen,
Wenn sie den Hunger gestillt; dann freut uns ja
allerlei Kurzweil.

Und so lagerten sie miteinander auf schwellendem
Rasen

Oft an des Bächleins Rand in dem Schatten ragender
Bäume,

Und sie labten vergnügt sich mit ihren bescheidenen
Mitteln,

Wenn sie zumal auch das Wetter begünstigte und
wenn der Frühling

Grünende Wiesengefilde mit farbigen Blumen
bestickte.

Da gab's scherzhaft Gespräch und heitres Gekicher,
wie üblich;

Denn die ländliche Muse war jetzt in der blühenden
Vollkraft.

Ausgelassene Lust hieß jetzt sie das Haupt und die
Schultern

Mit geflochtenen Kränzen aus Blumen und Blättern
umwinden,

Trieb sie dazu, nun die Glieder im taktlosen Tanze zu
schwingen

Und mit polterndem Fuße die Mutter Erde zu
stampfen.

Dies erweckte nun wieder Gelächter und heitres
Gekicher,

Weil dies damals noch neu und darum wunderbar
wirkte.

Mußte man wachen, so war's ein Ersatz für den
fehlenden Schlummer,

Mancherlei Töne zu bilden und Melodien zu singen

Und mit gebogener Lippe die Hirtenflöte zu spielen.

Drum hat sich dies bei den Wächtern noch jetzt im
Gebrauche gehalten.

Jetzt erlernte man auch auf die Einheit des Taktes zu
achten;

Jene Urwaldrasse der erdentsprossenen Menschheit

Schöpfte gewiß hieraus nicht mindres Vergnügen als
wir jetzt.

Denn was grade im Schwang, das gefällt und wirkt
ja besonders,

Wenn man nicht vorher schon Schöneres hatte
gesehen.

Wird dann später das Beßre entdeckt, so vernichtet es
alles,

Was man früher geliebt: der Geschmack verändert
sich eben.

So ward ihnen die Eichel verhaßt, so verließ man die
alten

Lagerstätten, die Gräser und Laubwerk hatten
gepolstert.
Ebenso fiel in Verachtung die frühere Kleidung aus
Tierfell.
Einstmals mußte den Neid, wie mich dünkt, die
Erfindung des Fellkleids
Wecken, so daß sein Träger von Meuchelmördern
bedroht war.
Und doch muß' es verschwinden und konnte nicht
fürder mehr dienen,
Weil es im Hader des Streits zerrissen und
blutüberströmt ward.
Damals war es das Fell, jetzt bringt das Gold und der
Purpur
Sorgen dem Leben der Menschen und stiftet bei ihnen
den Krieg an.
Doch kommt größere Schuld, wie mich dünkt, auf
unsere Rechnung.
Jene Söhne der Erde, die nackt und noch ohne die
Felle
Waren, litten vom Prost; doch was schadet es uns,
wenn dem Kleide
Fehlet der Purpur, verbrämt mit Gold und mit
riesigem Zierat?
Könnte doch auch ein plebejisch Gewand vor der
Kälte uns schützen!
So müht also das Menschengeschlecht sich

umsonst und vergebens
Immerfort ab und verzehrt in den nichtigsten Sorgen
sein Leben.
Leider versteht es ja nicht, der Besitzgier Schranken
zu setzen
Und die Grenze, wieweit sich das wahre Vergnügen
noch steigert.
Dies ist's, was mit der Zeit das Leben ins offene Meer
trieb
Und von Grund aus erregte die mächtigen Wogen des
Krieges.

Zeitrechnung

Aber die Wächter der Welt, die den großen, sich
drehenden Tempel
Rings als Leuchten umwandeln, die Sonn' und der
Mond, sie belehrten
Unser Menschengeschlecht, wie die Zeiten des Jahres
sich drehen,
Und ein bestimmtes Gesetz und geregelte Ordnung
die Welt lenkt.

Leiste Stufe der Kultur

Nunmehr lebte man sicher von mächtigen Türmen
umschirmet
Und man bebaute die Erde, die einzeln verteilt und
begrenzt ward.
Jetzt erblühte das Meer weithin von den Segeln der
Schiffe,
Und durch Verträge gewann man die Hilfe der
Bundesgenossen.
Jetzt auch begannen die Dichter die Heldentaten in
Liedern
Uns zu verkünden; die Schrift war nicht lange vorher
schon erfunden.
Deshalb kann man in unserer Zeit, was noch früher
geschehn ist,
Nur erforschen, soweit uns der Schluß des Verstandes
die Spur zeigt,
Schiffahrt, Ackerbebauung, Errichtung von
Mauern, Gesetze,
Waffen, Straßen, Bekleidung und alles ähnliche Gute,
Ehren, und alles, was irgend zur Lebensverfeinerung
beitrug,
Lieder und Bilder und alle die sonstigen bildenden
Künste,
Lehrte Erfahrung und Übung den mählich von Stufe

zu Stufe
Vorwärts schreitenden Geist, der unverdrossen sich
mühte.
So bringt Schritt für Schritt die Zeit jedwedes zum
Vorschein,
Und der Verstand hebt alles empor zum Reiche des
Lichtes.
Denn man ersah mit dem Geiste, wie eins aus dem
ändern sich aufhellt,
Bis man in jeglicher Kunst zu dem höchsten Gipfel
gelangt ist.

Sechstes Buch

Naturerscheinungen

Preis der Philosophie Epikurs

Weizenerzeugende Saat verteilte der leidenden
Menschheit
Einst als erstes Athen, die Stadt mit leuchtendem
Namen,
Die uns das Leben von neuem geschenkt, die Gesetze
gegeben,
Die auch wieder zuerst dem Leben den süßesten Trost
gab,
Als sie den Mann uns gebar, daß Geist sich so
mächtig erwiesen,
Daß sein Wahrheitsmund die ganze Natur uns
enthüllte.
Ob er auch selbst nicht mehr lebt, sein Ruhm ist
längst bei den Völkern
Wegen des göttlichen Werks, das er schuf, bis zum
Himmel gedrunken.
Denn als er sah, daß an dem, was die sterblichen
Menschen an Nahrung
Brauchen, fast alles schon längst zu unsrer Verfügung
bereit steht,

Daß mithin auch das Leben, soweit dies möglich,
gesichert
Dasteht, ja daß die Großen in Reichtum, Ehre und
Ansehn
Schwimmen und Glanz durch den trefflichen Ruf der
Söhne gewinnen,
Und trotzdem kein einziger Mensch die Angst in dem
Herzen
Los wird, welche die Seele auch wider Willen
beständig
Quält und feindlich bedroht und zu wütenden Klagen
veranlaßt:
Da erkannte er wohl, daß der Fehler nur am Gefäß
liegt,
Und daß alles durch dessen Schuld verderbt wird im
Innern,
Was man auch nur an Genuß von außen her sammelt
und eingießt.
Denn teils sah er es gänzlich verleckt und
durchlöchert, so daß man
Nimmer durch irgendein Mittel es wirklich zu füllen
vermöchte
Teilweis aber im Innern von eklem Geschmacke
durchzogen,
Daß es dadurch auch alles verstämkerte, was man
hineingöß.
Also begann er das Herz durch Wahrheitsworte zu

läutern,
Wies die Begierde sowohl wie die Furcht in die
richtigen Schranken,
Lehrte uns kennen, worinnen das höchste der Güter
bestehe,
Das wir alle erstreben, und zeigte den Weg uns zum
Heile,
Jenen Saumpfad, der uns zum Ziel im geradesten Lauf
führt,
Zeigt' auch der Übel Geschmeiß, das in allen
menschlichen Dingen
Uns gar mannigfaltig umschwirrt aus natürlichen
Gründen,
Bald durch Zufall, bald durch Gewalt, so wie die
Natur will,
Wies uns dann endlich die Tore, aus denen man gegen
sie ausfällt,
Und so legte er dar, wie das Menschengeschlecht in
dem Herzen
Unbegründet zumeist das Gewoge der Sorgen
herumwälzt.
Denn wie in dunkeler Nacht die Kindlein zittern
und beben
Und vor allem sich graulen, so ängstigen wir uns
bisweilen
Selbst am Tage vor Dingen, die wahrlich nicht mehr
sind zu fürchten,

Als was im Dunkel die Kinder befürchten und künftig
erwarten.
Jene Gemütsangst nun und die lastende
Geistesverfinstrung
Kann nicht der Sonnenstrahl und des Tages
leuchtende Helle
Scheuchen, sondern allein der Natur grundtiefe
Betrachtung.
Laßt uns darum das begonnene Werk zu Ende nun
weben!

Inhalt des vorigen Buches

Und da ich früher gelehrt, daß die Weltenräume
vergänglich
Seien, der Himmel sogar aus erschaffenem Stoffe
bestehe,
Da ich das meiste geklärt, was dort entsteht und
entstehn muß:
So vernimm denn auch weiter, was jetzt noch bleibt
zu erörtern,
(Da ich ja doch nun einmal den erhabenen Wagen der
[Musen]
Mich zu besteigen [gerüstet), wie Blitz und Donner]
entstehen,
[Wenn sich in rasender Wut] die Winde [und Wolken

Wirkung der Naturerscheinungen auf das menschliche Gemüt

Auch wenn sonstige Schrecken den zagenden Herzen
der Menschen
Öfter am Himmel sowohl wie hienieden auf Erden
erscheinen,
Da erfaßt in der Tat ihr Gemüt die Angst vor den
Göttern,
Die sie zu Boden drückt. Denn leider gebricht es an
Einsicht
In die verborgenen Gründe. So sind sie gezwungen,
den Göttern
Herrschaft über die Welt und Königsmacht zu
verleihen.
Denn in diesem Geschehen die Gründe zu fassen, ist
ihnen
Rein unmöglich. So schreiben sie alles der göttlichen

Entstehung des Götterwahns

Wenn du nicht jene Gedanken mit Abscheu bannst
aus dem Herzen
die heiligen Mächte der Götter verkümmern und

oftmals
Kehren wider dich selbst; nicht als ob die göttliche
Allmacht
Kränkung erlitte und zornig die strenge Bestrafung
verlange,
Sondern vielmehr weil du selber die Götter, die
friedlicher Ruhe
Pflegen, erregt dir denkst von den Wogen
erschrecklichen Zornes.
So wirst nie du mit ruhigem Geist in die Tempel der
Götter
Treten können und nimmer die Bilder göttlichen
Leibes,
Wenn in den menschlichen Geist sie als Boten der
göttlichen
Schönheit Eintritt fordern, empfangen in ruhigem,
friedlichem Herzen.
Daraus ergibt sich von selbst, welch' Leben dich
künftig erwartet.

Inhalt des letzten Buches

Vielfach hab' ich gesagt, wie solch ein erbärmliches
Leben
Weit wir weisen zurück mit den lautersten
Wahrheitsgründen;
Aber es bleibt noch viel, was in sauberen Versen mir
obliegt
Auszuführen: ich muß System und Erscheinung des
Himmels
Fassen, ich muß die Gewitter und flammenden Blitze
besingen,
Ihre Gewalt und die Gründe des jedesmaligen
Ausbruchs,
Daß du nicht fragst, wahnsinnig vor Angst, nach dem
Himmelsbezirke,
Welchem der fliegende Strahl entsprang, und wohin
er sich wandte,
Rechtswärts oder nach links, wie ferner er konnte
durch Mauern
Dringen, dort schalten nach Lust und wieder von da
sich erheben.
Freilich von diesem Geschehen den Grund zu
erfassen, ist jenen
Rein unmöglich; drum schreiben sie alles der
göttlichen Macht zu.

Wenn ich den Wettlauf jetzt nach dem letzten
glänzenden Ziele
Richte, so weise den Weg, Kalliope, kundige Muse,
Mühsalstillender Trost für die Menschheit, Wonne
der Götter,
Leite mich, daß ich erringe die herrliche Krone des
Ruhmes!

Gewitter

Erstens, der Donner erschüttert die heitere Bläue des
Himmels,
Weil hochfliegende Wolken im Äther einander sich
stoßen,
Wenn in der Mitte sie stehn von entgegengerichteten
Winden.
Nie dröhnt Donnergebrüll von der heiteren Seite des
Himmels,
Sondern von dort, wo die Wolken in dichterem Zuge
sich drängen,
Hört man gewöhnlich den lautesten Schall mit
gewaltigem Grollen.
Ferner, es können die Wolken nicht so wie Steine
und Holz sein
Aus verdichtetem Stoffe, noch andererseits aus so
feinem,

Wie uns die Nebel ihn zeigen und fliegende Wolken
des Rauches:
Denn sonst stürzten wie Steine mit plumpem Gewicht
sie zu Boden,
Oder sie könnten wie Rauch sich zusammen nicht
halten, noch in sich
Starrende Massen von Eis und Hagelschauer
verbergen.

Auch hört oft man ein klatschend Geräusch durch
die Weiten des Weltalls,
Wie mitunter ein Segel, das über die großen Theater
Von dem Gebälk zu den Masten sich spannt, vom
Winde gebläht wird;
Manchmal rast es wie toll, wenn frech es zerrissen ein
Windstoß,
Und gibt knatternden [Ton], als ob man Papiere
zerfetzte,
(Denn auch solches Geräusch vernimmt man im
Rollen des Donners),
Oder als ob die Winde ein aufgehängtes Gewandstück
Oder ein flatternd Papier in den Lüften wirbeln und
peitschen.

Manchmal kommt es auch vor, daß die Wolken
einander begegnen
Nicht mit der Stirne voran, vielmehr mit der Flanke
vorbei sich
Schieben, indem sie entgegengesetzt aneinander sich

reiben:

Dann trifft unser Gehör der bekannte langhingezogne,
Knatternde Ton, bis sie endlich heraus aus der Enge
sich winden.

Auch auf folgende Art sieht's oft bei schwerem
Gewitter

Aus, als ob alles erbebe und plötzlich die mächtigen
Mauern

Unseres Weltenbaus auseinandergerissen zerklaffen:

Wenn ein gewaltiger Sturm sich mit plötzlich
gesammelten Kräften

Einbohrt in das Gewölk und sich drinnen

verschlossen im Wirbel

Dreht und hierdurch allmählich ringsum die Wolken
veranlaßt,

Eine verdichtete Schicht um die innere Höhlung zu
bilden,

Wenn dann seine Gewalt und sein heftiges Ungestüm
nachläßt,

Platzt urplötzlich die Wolke mit ohrenbetäubendem
Krachen.

Und kein Wunder! So platzt ja doch auch im kleinen
die Blase,

Die man mit Luft vollfüllt, gar oft mit gewaltigem
Knalle.

Bläst der Wind durch die Wolken, so kann auch
aus anderen Gründen

Dann ein Geräusch entstehn. Wir sehn ja, wie oft das
Gewölke
Mannigfaltig verästelt und zackig zerrissen
daherschwebt.

Deshalb rauscht es natürlich, wie wenn durch ein
waldiges Dickicht
Stürme des Nordwinds sausen und Äste und Zweige
erkrachen.

Manchmal kommt es auch vor, daß des Windes
gewaltige Stoßkraft
Grad auf die Wolke sich lenkt, sie durchbricht und
mitten entzweireißt.

Denn was sein Wehen vermag, das lehrt uns ja klar
die Erfahrung

Hier auf Erden, wo linder er weht; doch reißt er im
Wirbel

Ragende Bäume heraus mit der Wurzel aus tiefester
Tiefe.

Auch gibts Wogen im Wolkenmeer, die
gegeneinander

Schlagend ein dumpfes Gebrause bewirken, wie wenn
sich die Brandung

An dem Gestade des Weltmeers bricht und der
mächtigen Ströme.

Blitzerscheinungen

Solch ein Getöse entsteht, wenn ein Blitz von Wolke
zu Wolke

Überspringt; wenn das Feuer gerade auf reichliches
Wasser

Auftrifft, tötet das Naß ihn sofort mit lautem
Geprassel,

Wie wenn glühendes Eisen aus lodernder Esse
genommen

Aufzischt, wenn man sofort es in eisiges Wasser
hineintaucht.

Springt dagegen das Feuer auf trocknere Wolke
hinüber,

Lodert sie plötzlich empor und verbrennt mit
gewaltigem Prasseln,

Wie wenn die Lorbeerhänge der Berge verwüstet ein
Waldbrand,

Der von wirbelnden Winden genährt mit Heftigkeit
wütet.

Denn nichts brennt auf der Welt mit so entsetzlichem
Prasseln

Als die Flamme des Baums, der dem delphischen
Phöbus geweiht ist.

Oft macht schließlich das Eis, wenn es kracht, und
das Fallen des Hagels

In den größeren Wolken ein lautes Gelärm in der
Höhe.

Denn wenn der Wind in der Enge zusammen sie
drängt, dann zerbrechen
Jene Wolkengebirge aus Eis, das mit Hagel gemischt
ist.

Ebenso blitzt's, wenn die Wolken bei ihrer
Begegnung in Menge
Feueratome entladen, wie wenn man den Stein mit
dem Stahl schlägt
Oder auch Stein auf Stein; auch dann springt plötzlich
ein Lichtblitz
Aus ihm heraus und das Feuer verstreut hellsprühende
Funken.

Daß man den Donner jedoch meist später vernimmt
mit dem Ohre
Als man den Blitz mit dem Auge erschaut, kommt
daher, daß alles
Langsamer trifft auf das Ohr als das Auge die
Reizung empfindet.

Dies ersieht man auch hieraus: so oft aus der Ferne
du zuschaust,
Wie man ragende Bäume mit doppelschneidiger Axt
fällt,
Wirst du den Axthieb früher gewahr, als der Schlag
dir zu Ohren
Kommt. So sehen wir auch den Blitzstrahl früher mit

Augen,
Als wir den Donner vernehmen, obwohl er zugleich
mit dem Feuer
Und aus ähnlichem Grund beim Zusammenstoße
erzeugt wird.
Auch auf folgende Art erleuchten mit fliegendem
Lichtglanz
Wetterwolken die Räume und zuckendes
Wettergeleuchte.
Hat sich der Wind in die Wolken gebohrt und ein sich
genistet,
Daß er, wie früher gelehrt, die Wolkenhöhlung
verdichtet,
Dann macht diese Bewegung ihn glühend, wie alles
Bewegte
Sich durchhitzt und erglüht, wie du siehst. Ja die
bleierne Kugel
Schmilzt sogar bei längerem Flug infolge der
Drehung.
So zerreißt der entzündete Wind die dunkle
Wolke
Und streut die durch den plötzlichen Druck entladnen
Atome
Glühenden Feuers hinaus; sie entflammen die
nickenden Blitze;
Dann erst hört man den Donner, der später an unser
Gehör schlägt,

Als was von dorten gelangt in unserer Augen
Gesichtsfeld.
Freilich erfolgt dies nur, wenn die Wolken sich
dichter geschichtet
Und mit erstaunlicher Wucht aufeinander sich haben
geschoben.
Laß dich dabei nicht beirren, daß wir von hier unten
erblicken
Mehr, wie sie ziehn in die Breite als wie sie nach
oben sich türmen.
Schau dir nur an, wenn die Wolken wie mächtige
Berge gestaltet
Quer durch die Luft hin jagen von stürmischen
Winden getrieben,
Oder wie Wolkenmassen um hochaufragende Berge
Übereinander sich häufen und dort in Ruhe gelagert
Schwer von oben her drücken, wenn ringsum schlafen
die Winde:
Dann erst kannst du ermessen, wie hoch sich die
Massen erheben,
Kannst auch die Höhlen erblicken, die gleichsam von
hängenden Felsen
Werden gebildet und die, wenn ein Sturm sich erhebt,
von den Winden
Werden gefüllt; und diese nun rings von den Wolken
umschlossen
Grollen mit lautem Geheul wie die wilden Tiere im

Käfig,
Lassen bald hier bald dort durch die Wolken ihr
Brüllen erschallen,
Wälzen sich hin und her, um die Ausgangspforte zu
finden,
Wirbeln dadurch im Gewölk viel Feueratome
zusammen,
Und so drehn sie die Flammen herum in der Höhlung
des Ofens,
Bis das Gewölke zerplatzt und der Blitzstrahl
zuckend herausfährt.

Auch aus folgendem Grunde mag jener
goldengefärbte,
Helle, bewegliche Strahl zur Erde hinunter sich
schwingen,
Weil notwendigerweise die Wolken schon selber mit
Feuer
Stark geladen sein müssen. Denn wenn sich in ihnen
kein Naß mehr
Findet, dann sind sie zumeist von glänzendfeuriger
Farbe.
Nämlich vom Lichte der Sonne erhalten sie
reichlichen Abglanz,
Daß sie mit Grund rot glänzen und feurige Strahlen
entsenden.
Treibt nun ein Windstoß diese an einem Ort
aufeinander

Und zwingt hier sie zusammen, dann pressen sie
Feueratome
Aus und diese bewirken das feuerfarbene Blitzlicht.
Auch wenn dünn das Gewölk nur ist, blitzt's öfter
am Himmel.
Denn wenn der Wind nur leise den Zug der Wolken
zerschneidet
Und voneinander löst, dann fallen von selbst die
Atome,
Welche das Blitzen erzeugen, heraus. Dann gibt es
ein stilles
Wetterleuchten und ohne den widrigen Schrecken und
Aufruhr.

Wesen und Wirkung des Blitzes

Übrigens zeigen die Blitze ihr wahres Wesen und
Wirken
Erst durch den Einschlag an und das Brandmal, das
sie erzeugen
Und durch die Spuren von Schwefel und seinem
erstickenden Dunste;
Denn das sind Zeichen von Feuer und nicht von Wind
noch von Regen.
Oft entzündet zudem noch der Blitz die Dächer der
Häuser

Und in den Wohnungen schaltet die reißende Flamme
als Herrscher.
Unter den Feuern der Welt ist das Feuer des Blitzes
das feinste,
Denn ihm gab die Natur die beweglichsten, kleinsten
Atome,
Denen sich nichts auf der Welt zu widersetzen
vermöchte.
Denn der gewaltige Blitz durchbricht das Gemäuer
der Häuser,
Wie das Geschrei und die Stimme; er dringt durch
Fels und Metalle
Und verflüssigt in einem Moment das Gold und das
Kupfer,
Ja er verflüchtigt den Wein im Augenblick, ohne die
Krüge
Irgendwie zu verletzen, weil nämlich sein nahender
Gluthauch
Alles rings um den Wein auflockert, die Wände des
Krugens
Leicht durchlässig gestaltet und dann in das Innre
behende
Schlüpfend rasch die Atome des Weins zerlegt und
zerstreuet, -
Was wohl die Gluten der Sonne in Menschenaltern
nicht leisten
Könnten, so sehr sie auch sonst durch ihr zuckendes

Feuer Gewalt hat:
So übertrifft sie die Herrschernatur des beweglichen
Blitzes.

Wie entsteht der Blitz?

Nunmehr will ich erklären, um dich mit Versprechen
nicht länger
Hinzuhalten, wie Blitze entstehn und so ungestüm
wirken,
Daß ihr feuriger Strahl imstande ist Türme zu spalten,
Wohnungen niederzuwerfen, Gebälk und Sparren zu
stürzen,
Grabdenkmäler der Helden zu schädigen und zu
erschüttern,
Menschen zu töten und Vieh bald hier bald da zu
vernichten:
Worin besteht nur die Kraft, die all dergleichen kann
leisten?
Blitze entstehen allein aus dichtem und
hochaufeinander
Aufgetürmtem Gewölk. So darf man wohl glauben;
denn niemals
Blitzt es aus heiterem Himmel und leichter
geschichteten Wolken.
Ganz unzweifelhaft lehrt uns doch dies die Erfahrung

der Sinne,
Denn wenn das Wetter beginnt den Blitz in
Bewegung zu setzen,
Ballen die Wolken im ganzen Bereiche der Luft sich
zusammen
Also dicht, daß man meint, aus dem Schlunde des
Acheron steige
Alle Finsternis auf und fülle das Himmelsgewölbe:
So schlimm droht uns von oben ein schwärzliches
Schreckensgesichte,
Wenn sich das Regengewölk mit abscheulicher Nacht
hat erhoben.

Oft auch senkt sich herab ein schwarzes Gewölk
auf des Meeres
Wogen (als wenn aus dem Himmel ein Pechstrom
fließe hernieder),
Das, vom Dunkel geschwollen, von weither nahet und
mit sich
Finstres, von Blitzen und Stürmen geschwängertes
Wetter heranschleppt,
Während es selbst bis zum Rande mit Winden und
Feuern gefüllt ist.
Selbst am Lande erschauert der Mensch und sucht
sich ein Obdach.

Darum darf man wohl glauben, daß über unseren
Häuptern
Weit in die Höhe das Wetter sich hebt. Denn es

würde die Erde
Nicht so völlig beschatten, wenn schichtweis
übereinander
Sich das Gewölk nicht türmte die Sonnenbestrahlung
versperrend,
Nie auch würden Gewitter beim Nahen die Erde mit
Regen
So beschütten, daß Ströme und Felder in Seen sich
wandeln,
Wäre der Äther nicht voll von hoch sich türmenden
Wolken.

Hier ist demnach alles ganz voll von Winden und
Feuern.
Drum entlädt sich der Blitz bald hier bald dort, wie
der Donner;
Denn, wie ich oben gelehrt, enthält die Höhlung der
Wolken
Viele Atome des Feuers, und viele auch müssen sie
ferner
Von der Bestrahlung der Sonne und ihrer Hitze
empfangen.
Wenn nun der nämliche Wind, der an einem
beliebigen Orte
Stößt die Wolken zusammen, auch reichliche
Feueratome
Ihnen entpreßt und zugleich sich mit diesem Feuer
verbündet,

Schlüpft er ins Innre behend und dreht sich als Wirbel
im Engen,
Wo er den Donnerkeil in der glühenden Esse
verfertigt.
Denn auf doppelte Weise entzündet der Wind sich:
indem er
Durch die eigene Bewegung erglüht, und durch
Feuers Berührung.
Ist er nun völlig erglüht und kommt noch der
wuchtige Ansturm
Weiteren Feuers hinzu, dann reift so gleichsam die
Blitzsaat,
Sprengt urplötzlich die Wolke und fährt als
beflügelter Glutstrahl
Aus ihr heraus rings alles mit zuckenden Lichtern
erleuchtend.
Dann folgt dumpfes Getöse, als ob das Gewölbe
des Himmels
Krachend berste und alles von obenher plötzlich
erschläge.
Dann erschüttert die Erde ein heftiges Beben, und
oben
Rollt des Donners Gebrüll durch den Himmel; denn
jetzt ist das ganze
Wetter erregt durch des Donners Gedröhn und in
zuckendem Aufruhr.
Ihm folgt dann ein wuchtiger Guß von reichlichem

Regen,
Wie wenn der Himmel nun gänzlich in Regen sich
wollte verwandeln
Und sich jählings stürzen in eine erneuerte Sintflut;
Soviel Wasser ergießt sich infolge der
Wolkenzerspaltung
Und des Orkans, sobald nur der Blitz mit dem Donner
hervorbricht.

Auch kommt's vor, daß von außen ein Windstoß
stürmend hineindringt
In ein gewalt'ges Gewölk, deß Spitze schon reif ist
zum Platzen.
Reißt er nun dieses entzwei, dann springt ein feuriger
Wirbel
Plötzlich heraus: Blitz heißt er in vaterländischer
Zunge.

Ebenso ist's, wenn der Windstoß kommt von
beliebiger Seite.
Auch kommt's vor, daß bisweilen ein Windstoß
feuerlos anhebt,
Aber im Raum und im weiteren Lauf sich selber
entzündet.
Fallen nun während des Laufes vereinzelte größere
Atome
Ab, die nicht wie der übrige Stoff die Lüfte
durchdringen,
Während er andre gewinnt aus der Luft selbst

kleineren Umfangs,
Die sich mit ihm vermischen, so fängt beim Fliegen er
Feuer.

Nicht viel anders wie öfter die bleierne Kugel der
Schleuder
Während des Laufes ins Glühen gerät, da sie
Kälteatome
Zahlreich verliert und Feuer dafür aus der Luft in sich
aufnimmt.

Öfters genügt schon des Stoßes Gewalt, um das
Feuer zu wecken,
Selbst wenn den Antrieb gibt nur ein feuerlos
frostiges Blasen.

Denn wenn irgendwohin mit heftigem Schlage der
Wind trifft,
Können natürlich sowohl die eigenen Wärmeatome
Als auch jene sich sammeln, die in dem getroffenen
Stoff sind,

So springt Feuer heraus, wie wenn man den Stein mit
dem Stahl schlägt.

Ist auch der Stahl gleich kalt von Natur, so sammeln
sich gleichwohl

Auch bei ihm auf den Schlag die Atome des
sprühenden Funkens.

Also muß sich am Blitz auch der Stoff entzünden,
sobald nur
Dieser gerade geeignet und passend erscheint zur

Entflammung.

Auch kann doch unmöglich ein Windstoß wirklich so
kalt sein,
Der sich mit solcher Gewalt aus den Höhen des
Äthers herabstürzt,
Daß er, selbst wenn er im Lauf nicht vom Feuer
ergriffen wird, dennoch Wenigstens etwas erwärmt
durch Wärmeberührungen anlangt.

Schnelligkeit des Blitzes

Leicht ist der Blitz wohl beweglich, doch schwer trifft
dennoch sein Einschlag,
Und in eiligem Gleiten durchschneiden die Blitze den
Luftraum,
Weil ja ihre Gewalt, die vorher schon heftig erregt
war,
Dann in den Wolken gesammelt zum Losbruch völlig
bereitsteht;
Wenn sie dann wächst und die Wolken ihr Ungestüm
nimmer kann hemmen,
Dann entfährt ihr der Blitz und saust mit erstaunlicher
Triebkraft,
Wie sie Geschosse entwickeln, die schweren
Geschützen entfliegen.
Dazu kommt, daß den Blitz nur kleine und glatte

Atome

Bilden, und solchen Stoff kann nicht leicht ein
Hindernis hemmen.

Denn er drängt sich und schlüpfet behend durch die
Lücken der Flugbahn,

Bleibt daher auch nicht häufig an Hindernissen
verweilend

Hängen; er fliegt deswegen und gleitet mit eilender
Triebkraft.

Ferner die Schwerkraft treibt von Natur schon alles
nach unten;

Kommt nun vollends ein Stoß noch hinzu, dann
verdoppelt beim Blitze

Sich die Beweglichkeit noch und wuchtiger waltet die
Triebkraft;

Um so heft'ger und schneller zerschmettert der Schlag,
was nur irgend

Ihm entgegen sich stellt, und verfolgt dann wieder die
Flugbahn.

Schließlich, da lange die Triebkraft vorhält, muß
sie allmählich

Immer beweglicher werden; die Schnelligkeit wächst
noch im Fliegen

Stets und vermehrt die gewaltige Wucht und verstärkt
noch die Schlagkraft.

Denn sie bewirkt, daß alle nur irgend vorhandenen
Keime

Graden Wegs sich vereinigt nach einem Punkte
bewegen,

Und reißt alle im Wirbel hinein in die nämliche
Flugbahn.

Möglich ist auch, daß der Blitz aus der Luft selbst
einige Stoffe
An sich zieht, die mit ihrem Schlag noch die
Schnelligkeit steigern.

Daß er durch vielerlei Dinge hindurchsaust, ohne zu
schaden,

Zeigt, daß sein Feuer die Poren durchrast mit
fliegender Eile.

Vieles zerschmettert er auch, wenn just die
Blitzelemente
Stoßen auf Stoffelemente, wo diese zusammengewebt
sind.

Ferner schmelzt er das Erz und verflüssigt das
Gold im Momente,
Da ja die Stärke des Blitzes beruht auf feinsten
Verteilung

Winziger Urelemente und glattester Feueratome,
Welche sich leicht eindringen und wenn sie erst drin
sind, sofort auch

Alle Verknotungen lösen und alle Verschlingungen
lockern.

Häufiger läßt im Herbst ein Gewitter den Himmel
erbeben,
Der mit funkelnden Sternen sich schmückt, und die
Weiten der Erde;
Ebenso wenn die lenzende Zeit sich mit Blumen
eröffnet.
Denn in der Kälte gebricht's an dem Feuer, im
Sommer an Winden
Und die Wolken bestehen dann auch aus dünnerem
Stoffe.
Doch wenn sich zwischen den beiden die Jahreszeiten
befinden,
Dann trifft alles vereint zur Entstehung des Blitzes
zusammen.
Denn an der »Brandung« des Jahres, da mischt sich
Hitze und Kälte,
Deren die Wolke doch beider bedarf zur Erzeugung
des Blitzes,
Um zu entzünden den Zwist in der Welt und den
furchtbaren Aufruhr,
Wenn von dem wütenden Kampf des Feuers und
Windes die Luft bebt.
Denn der Hitze Beginn ist das letzte Ende des
Frostes:

Das ist die Frühlingszeit. Drum muß notwendig ein
Kampf sein
Zwischen den Gegensätzen, und Wirrnis, wenn sie
sich mischen.
Ebenso, wenn sich das Ende der Glut mit dem Anfang
der Kälte
Mischt, dann nahet die Zeit, die in üblicher Weise
man Herbst nennt:
Hier auch führet der Winter erbitterten Krieg mit dem
Sommer.

Darum nenne man denn die Zeiten die
»[Brandung]« des Jahres,
Und man wird sich nicht wundern, wenn grade am
meisten Inder Zeit
Blitze sich bilden und Wetter am Himmel stürmisch
heraufziehn,
Da sie ja beiderseits von wechselndem Kriege
durchtobt wird,
Hier von der Flamme und dort von Regen und Wind
in Gemeinschaft.

Hier gilt's also das Wesen des feuerschleudernden
Blitzes
Selbst zu verstehn und die Kraft, mit der er ein
jegliches ausführt,
Nicht etruskische Sprüche vergeblich zu wälzen, um
hieraus
Zeichen verborgener Pläne der Gottheit uns zu
entnehmen:
Etwa woher es geblitzt, ob das fliegende Feuer nach
rechtshin
Oder nach links sich gewandt und wie es durch
Mauern ins Haus schlug
Und dann wieder, nachdem es darinnen geschaltet,
hinausfuhr,
Oder was sonst noch ein Blitzeinschlag vom Himmel
kann schaden.
Wenn aber Jupiter selbst und die anderen Götter
des Himmels
Strahlende Räume erschüttern mit Schrecken
erregendem Donner
Und, wie es jedem der Götter beliebt, versenden den
Blitzstrahl,
Weshalb lassen sie dann, wenn einer abscheulichen
Frevel

Ferner wozu denn schießt er ins Meer? Was hat er zu klagen

Über die Wogen, das flüssige Naß und die
schwimmenden Flächen?
Weiter: wollt' er bewirken, daß wir vor dem Blitze
uns hüten,
Weshalb scheut er sich dann den Blitzstrahl sichtbar
zu senden?
Will er dagegen uns ahnungslos mit dem Blitz
überfallen,
Weshalb donnert er droben, entsendet Dunkel und
Brausen
Und droht grollend voraus, so daß man zu fliehen
instand ist?
Und wie kannst du nur glauben, er sende nach
mehreren Seiten
Seine Waffe zugleich? Wagst etwa du dies mir zu
leugnen,
Daß gleichzeitig sich öfter ereignete mehrfacher
Blitzschlag?
Nein, gar häufig geschah es und muß notwendig
geschehen,
Daß zur nämlichen Zeit sich mehrere Blitze entladen,
Just wie der Regen auch fällt zugleich an
verschiedenen Orten.
Endlich warum zerschmettert der Gott mit dem
feindlichen
Blitzstrahl Heilige Tempel der Götter, ja selbst die
eigenen Sitze,

Und zerstört manch herrlich geformtes Bildnis der
Götter,
Schändet sogar sein eigenes Bild mit grausamer
Wunde?
Weshalb zielt er zumeist auf die Höhen und weshalb
erblickt man
Grad auf den Gipfeln der Berge die häufigsten Spuren
des Blitzes?

Erklärung der Windhose

Übrigens ist es ein leichtes danach die Erscheinung zu
deuten,
Die Windhose bei uns und Prester griechisch benannt
wird,
Wie sie von oben herab in das Meer bisweilen sich
senket.
Nämlich sie steigt oft herab wie eine vom Himmel zur
Erde
Nieder sich senkende Säule und ringsum siedet der
Gischt auf,
Während ein schwerer Orkan die Wogen des Meeres
emporpeitscht.
Alle die Schiffe, die grade von diesem gewaltigen
Aufruhr
Werden ergriffen, geraten in höchste Gefahr und

Bedrängnis.

Dies ereignet sich dann, wenn des Windes Gewalt,
die erregt wird,
Nicht vollständig die Wolke zerbrechen kann,
sondern hinabdrückt,
Daß sie in Säulengestalt vom Himmel zur Erde
hinabhängt,
Aber nur nach und nach, wie wenn man mit Armen
und Fäusten
Etwas von oben her stößt und über die Wogen hin
breitet.
Wenn sich die Wolke nun teilt, so stürzt sich der
Wind mit Gewalt los
Auf das Gewoge und bringt es zu wundersamem
Gebrodel.
Denn wenn der kreisende Wirbel sich senkt, so zieht
er die Wolke,
Die mit elastischem Körper ihm folgt, mit sich selber
hinunter.
Hat er sie dann, die vom Naß ist beschwert, auf die
Fläche des Meeres
Niedergedrückt, so stürzt er im Nu sich ganz auf das
Wasser
Und bringt alles darin mit gewaltigem Brausen zum
Sieden.
Auch kommt's vor, daß der Wirbel sich selbst in
die Wolken verwickelt,

Wenn aus der Luft er noch weiteren Stoff des
Gewölkes heranholt:
Dann wird er gleich der vom Himmel herab sich
ergießenden Trombe.
Hat er sich nun auf die Erde gesenkt und ist dort
geborsten,
Speit er im Wirbelsturme die unermessliche Kraft aus.
Doch er erscheint im ganzen nur selten bei uns auf
dem Lande,
Wo ihn hemmt das Gebirg. Viel häufiger zeigt er im
Meer sich,
Wo sich der Ausblick weitert und frei der Himmel sich
ausdehnt.

Entstehung der Wolken

Wolken entstehn, wenn im Fluge sich rauhere
Urelemente
Zahlreich plötzlich vereinen im oberen
Himmelsbezirke,
Die zwar nur mit kleinen, sie hemmenden Haken
versehen,
Aber dadurch doch imstand sind sich gegenseitig zu
fassen.
Diese bewirken zuerst die Entstehung winziger
Wölkchen,

Die sie dann wieder erfassen und untereinander
verbinden.
Durch die Verbindung wachsen sie aus und treiben im
Winde,
Bis sich daraus urplötzlich entlädt ein grausiges
Wetter.
Auch kommt's vor, daß die Berge, je mehr die
Gipfel dem Himmel
Nahe benachbart sind, um so mehr von dichtestem
Brodem
Gelblichdunklen Gewölkes beständig umlagert sich
zeigen.
Denn da die Wolken zuerst, bevor noch das Auge sie
wahrnimmt,
Nur aus dünnem Gewebe bestehn, so trägt sie der
Wind fort
Und verdichtet sie dann um die höchsten Gipfel der
Berge.
Hier erst, wenn sich von ihnen ein größerer Haufen
geballt hat,
Können sie durch die Verdichtung uns sichtbar
werden. Zugleich auch
Scheinen sie grad von dem Gipfel des Bergs in den
Äther zu steigen.
Denn der Wind beherrscht ja die Höhen. Dies lehrt
uns die Sache
Selbst und unser Gefühl beim Besteigen der hohen

Gebirge.

Übrigens hebt die Natur auch gewaltige Mengen
des Stoffes
Rings aus dem Meere empor, wie ein aufgehängtes
Gewandstück
An dem Strande beweist, das die salzige Feuchtigkeit
anzieht.
Um so mehr muß der Dunst, der aus der Bewegung
der Salzflut
Reichlich empor sich hebt, die Vermehrung der
Wolken bewirken.
Sind ja doch sämtliche Arten von Feuchtigkeit innig
verschwistert.
Ferner bemerken wir oft, wie aus sämtlichen Flüssen,
ja grade
Auch aus der Erde heraus sich Nebel und Schwaden
emporhebt,
Der wie ein Odem aus ihnen erpreßt und nach oben
geführt wird.
Hier umzieht er den Himmel mit seiner Verfinstrung
und liefert
So dem Gewölke Ersatz, sobald sich die Dünste
vereinigt.
Auch von oben her drücken die Gluten der
Tierkreissphäre
Und umziehen des Himmels Blau mit verdichteten
Wolken.

Auch kommt's vor, daß von außen in unseren
Himmel geraten
Jene Atome, die Wolken und fliegende Schwaden
erzeugen.
Solche sind zahllos, wie ich gelehrt, und das All in
der Tiefe
Dehnt ohn' Ende sich aus. Ich zeigte die riesige
Schnelle,
Die sie im Fliegen entwickeln, und wie sie daher es
gewohnt sind,
Unaussprechbare Räume in einem Moment zu
durchheilen.
Wunderbar ist's drum nicht, wenn oft in der kürzesten
Zeit sich
Finsteres Wetter erhebt aus hochaufragenden Wolken
Und von oben her drohend die Länder bedeckt und die
Meere.
Ist doch den Urelementen durch alle Kanäle des
Äthers,
Wie durch Atemorgane des großen Weltengeschöpfes,
Offen nach allen Seiten der Eingang sowohl wie der
Ausgang.

Erklärung des Regens

Laß mich jetzt auch erklären, wie droben in Wolken
des Regens
Nässe sich sammelt und dann sich als Guß auf die
Erde hernieder
Senkt. Und zuerst will ich zeigen, daß Wasseratome
in Mengen
Mit dem Gewölke zugleich aus sämtlichen Dingen
sich heben,
Und daß beide sich dort gleichmäßig vermehren, die
Wolken
Ebensowohl wie das Wasser, das in dem Gewölk ist
enthalten:
Gradeso wie auch bei uns mit dem Blute zugleich sich
der Körper
Mehrt und der Schweiß und alle verschiedenen Säfte
der Glieder.
Auch aus dem Meer entnehmen sie oft viel
Feuchtigkeit, wie es
Auch bei den wollenen Vliesen geschieht, die am
Strande man aufhängt,
Wenn die Winde die Wolken hin über den Ozean
jagen.
Ähnlich erhebt sich die Feuchtigkeit auch aus
sämtlichen Flüssen

Bis zum Gewölke empor. Sobald sich die
Wasseratome
Viel und vielfach vereinen, von überallher sich
vermehrend,
Dann entladen die Wolken, die voll sind von Wasser,
den Regen
Um die Wette aus doppeltem Grund: teils preßt sie
der Winddruck,
Teils drückt eigene Fülle der Wolken, sobald sich die
Massen
Stärker geballt, auch von oben und bringt so den
Regen zum Ausfluß.
Übrigens, selbst wenn der Wind die Wolken
zerflattert und auflöst
Und auch die Sonne von oben die glühenden Strahlen
versendet,
Rieselt aus ihnen noch Regen herab und tröpfelt, wie
wenn man
Wachs auf glühendem Ofen zerschmelzt und die
Masse herabtropft.
Aber ein heftiger Regen entsteht, wenn mit Heftigkeit
beide
Kräfte vereint Druck üben, der Wind und die
Pressung der Wolken.
Langandauernder Regen entsteht nur dann für
gewöhnlich,
Wenn sich die Wasseratome in reichlicher Menge

versammeln,
Wenn sich Gewölk auf Gewölk noch mit triefendem
Nebel vereinigt
Und von jeglicher Seite dies allenthalben herannaht,
Wenn zudem auch die Erde die Feuchtigkeit ringsum
empordampft.

Regenbogen

Wenn nun der Sonnenstrahl hier während des dunklen
Gewitters
Grade entgegen erglänzt dem tropfenden
Nebelgeriesel,
Dann entsteht in dem schwarzen Gewölk ein farbiger
Bogen.

Wind, Schnee, Hagel, Reif, Frost

Alles, was sonst noch droben erwächst und droben
erzeugt wird
Und was in Wolken zusammen sich schließt, kurz
alles und alles:
Schnee, Wind, Hagel, der eisige Reif und des
grimmigen Frostes
Übergewalt, die Erstarrung bringt den strömenden

Wassern
Und zum Hemmschuh wird den weiterstrebenden
Flüssen,
Wie dies alles nun wird und wodurch es entsteht, ist
nicht schwierig
Aufzuspüren und geistig sich nahe zu bringen, sofern
man
Nur die Bedeutung erfaßt, die den Urelementen
verliehn ist.

Erdbeben

Nunmehr hör' auch den Grund, warum Erdbeben
entstehen!
Stelle dir vor zum ersten, daß unten die Erde, wie
oben,
Überall ist mit Höhlen durchsetzt, die von Winden
durchweht sind,
Daß sie sodann auch Seen und zahlreiche
Wasserbehälter
Heget in ihrem Schöße und Felsen und schroffes
Geklippe;
Daß auch viele verborgene Ströme die Fluten und
Steine
Unter dem Rücken der Erde mit Macht fortwälzen, ist
glaublich.

Denn es versteht sich von selbst, daß die Erde sich
überall gleich bleibt.

Legen wir also einmal dies, was man vermutet,
zugrunde:

Dann bebt oben die Erde, sobald sie Erschütterung
leidet

Durch der gewaltigen Höhlen vor Alter erfolgenden
Einbruch.

Stürzen doch ganze Gebirge da ein, und der mächtige
Einsturz

Pflanzt im Moment dann fort die Wellen des Bebens
ins Weite.

So erklärt man mit Recht. Erbeben doch ganze
Gebäude,

Wenn selbst leichtere Wagen die Straße erschütternd
befahren.

Ja, sie hüpfen empor, wenn irgendein Block auf dem
Fahrdamm

Hüben wie drüben erschüttert den eisenbeschlagenen
Radkranz.

Ebenso kommt's auch vor, daß ein riesiger Klump
von der Erde

Nieder sich wälzt vor Alter in große und weite
Gewässer

Und durch des Wassers Schwall auch die Erde in
Schwanken versetzt wird

Wie ein gedrehtes Gefäß nicht feststeht, ehe das Naß

drin
Aufhört hin und her sich in schaukelnder Flut zu
bewegen.
Wenn sich zudem noch der Wind in den
unterirdischen Höhlen
Sammelt und dort andrängend an einer der Seiten
herausbricht,
Wo er mit aller Gewalt sich gegen die Wölbungen
anstemmt,
Neigt sich die Erde dahin, wo des Windes Ungestüm
hindrückt:
Und die Gebäude, die dorten erbaut sind über der
Erde,
Neigen des Haltes beraubt sich auch nach der
nämlichen Seite
Um so mehr, je höher hinauf sie himmelwärts streben,
Und ihr verzerrtes Gebälk hängt über und droht mit
dem Einsturz.
Und da scheut man sich noch, an den Einsturz unseres
Weltalls
Und sein einstiges Ende zu glauben, obwohl man
doch sehn kann,
Wie in den Boden versinken so riesige Massen von
Erde!
Legten die Winde sich nicht, dann könnte durch
keine Gewalt sich
Unsere sinkende Welt vor dem drohenden Untergang

retten;
Aber da wechselweise der Wind sich verstärkt und
vermindert,
Bald gesammelt zum Vormarsch kommt, bald
geschlagen zurückweicht,
So droht öfter die Erde aus diesem Grunde mit
Einsturz,
Als dies wirklich geschieht. Sie neigt sich wohl, aber
sie schnell dann
Wieder zurück und bekommt den früheren Sitz durch
die Schwerkraft.
Darum schwanken die Häuser auch alle, die höchsten
am meisten,
Mittlere weniger, doch am allergeringsten die niedren.
Auch noch ein anderer Grund liegt vor beim
heftigen Beben:
Nämlich ein Windstoß kann urplötzlich sich oder ein
Luftzug
Werfen mit äußerster Kraft auf die Höhlungen unter
der Erde,
Sei es daß er entstanden von außen her oder vom
Innern
Unserer Erde. Da tobt er nun erst in den räumigen
Höhlen
Lärmend und wirbelnd umher; sodann, wenn die Kraft
sich erhitzt hat
Und sich in Lauf setzt, bricht er nach außen und

spaltet zugleich auch
Bis in die Tiefe die Erde, so daß ein gewaltiger Riß
klafft.

Solches begab sich dereinst im Syrerlande zu Sidon,
Auch in dem Peloponnes zu Aegium. Was für
gewalt'ge

Städte zerstörte der Luftausbruch und der folgende
Erdstoß!

Und so fiel auch sonst noch so manches Gemäuer auf
Erden

Nieder bei mächtigen Beben, und zahlreiche Städte
am Meere

Sanken mitsamt den Bewohnern hinab in die dunkle
Tiefe.

Bricht nun die Luft nicht heraus, so verteilt sich
doch innen des Windes
Stoß und wilde Gewalt durch die zahlreichen Löcher
der Erde;

Schauder und Zittern verbreitet er dann weit über die
Fläche;

Gleichwie der Frost bis ins Mark uns dringt und die
Glieder durchströmet,
Sie durchschüttelt und zwingt auch wider Willen zum
Beben.

Also erfüllt die doppelte Angst die Bewohner der
Städte:
Drohet von oben her Hauseinsturz, so befürchten sie,

unten
Möchten urplötzlich die Höhlen der Erde von selber
sich öffnen
Und die gespaltene Erde den Schlund aufsperrn, um
diesen
Bei dem gemeinsamen Sturz mit den eigenen
Trümmern zu füllen.
Mag man soviel, wie man will, an die
Unzerstörbarkeit glauben,
Die für Erde und Himmel auf ewige Zeit sei gesichert,
Dennoch drückt die Gefahr, die leibhaft ihre Gewalt
zeigt,
Irgendwoher uns bisweilen den Stachel der Angst in
'die Seele,
Plötzlich könne die Erde uns unter den Füßen
verschwinden
Und in den Abgrund stürzen, dann folge ihr hilflos
das All nach,
Und so werde die Welt zum verworrenen
Trümmergefilde.

* * *

Warum läuft das Meer nicht über?

Erstlich wundert man sich, daß eine Vergrößerung des
Meeres

Nie die Natur zuläßt, wohin doch gewaltige Mengen
Wassers strömen und überallher sich die Flüsse
ergießen.

Nimm noch den Regen, der drüber hin zieht, und die
fliegenden Wetter,

Welche das Land und das Meer ringsum berieseln
und sprengen;

Nimm seine Quellen hinzu: dies alles gibt doch
zusammen

Kaum ein einziges Tröpfchen Vermehrung der Größe
des Meeres.

Wunderbar ist's drum nicht, daß das Meer sich
niemals vergrößert.

Weiter entzieht ihm die Sonnenglut ein erhebliches
Bruchteil.

Denn wir sehen ja doch, wie die Sonne mit glühenden
Strahlen

Kleider, die triefen von Nässe, geschwind auf trocknet.
Wir sehn auch,

Wie sich die zahlreichen Meere breit unter der Sonne
erstrecken.

Mag demnach auch die Sonne an jeder einzigen Stelle

Nur ein einziges Teilchen vom Meeresspiegel
entnehmen,
Raubt sie auf weitem Raum doch ein reichliches Teil
den Gewässern.
Weiter können sodann auch die Winde ein
tüchtiges Bruchteil
Wassers entnehmen, indem sie die Flächen
durchfegen. Wir sehen,
Wie nicht selten die Winde die Straßen trocknen in
einer
Einzigsten Nacht und der kotige Schlamm zur Kruste
erstarret.
Weiterhin hab' ich gelehrt, daß viel von der
Feuchtigkeit aufwärts
Steigt, was die Wolken entnehmen dem Riesenspiegel
des Meeres
Und was diese sodann rings über den Erdkreis
spritzen,
Wenn in den Ländern es gießt und Winde die Wolken
begleiten.
Endlich ist ja die Erde ein ganz durchlöcherter
Körper,
Der mit dem Meer in Verbindung steht und mit
Küsten es kränzet,
So muß, wie aus dem Lande heraus das Wasser ins
Meer läuft,
Dieses auch wieder zurück aus der Salzflut fließen

zum Lande;
Denn so sieht sich das Naß durch den Sand, und der
wäßrige Stoff fließt
Wieder zur Quelle der Flüsse. Da kommt denn alles
zusammen
Und ergießt sich von da in munterem Lauf, wo die
Welle
Einmal ihr Bett sich geschnitten und flüchtigen Fußes
hinabhüpft.

Das Ätnaproblem

Jetzt will ich auch noch erklären, aus welcher Ursache
manchmal
In so gewaltigem Wirbel der Ätna die Flammen
herausspeit.
Ja, nicht gering war die Not, als das Flammengewitter
hereinbrach
Über Siziliens Flur, um dort als Herrscher zu
schalten.
Auch den benachbarten Völkern entging nicht das
grausige Schauspiel,
Als sie den Rauch und die Funken das ganze
Himmelsgewölbe
Sahen umziehn. Da erfüllte ihr Herz die bängliche
Sorge,

Was für ein neues Werk die Natur jetzt führe im
Schilde.

Solches Ereignis erheischt tiefdringende Forschung
und Umsicht:

Weit muß unsere Schau sich nach allen Richtungen
wenden,

Daß man auch nimmer vergesse, in welche Tiefe das
All reicht

Und welch winzigen Teil von dem Weltall bilde der
eine

Himmelsraum, der ja kaum ein Tausendstel ist von
dem Ganzen,

Ja, nicht einmal soviel wie der einzelne Mensch von
der Erde.

Hast du dir dies vor Augen gestellt und völlig
begriffen,

Dann erst wirst du nicht weiter dich über so vieles
verwundern.

Wundert sich denn noch jemand von uns, wenn
einen das Fieber

Packt und glühender Brand sich durch unsere Glieder
verbreitet,

Oder wenn irgendein anderer Schmerz im Körper uns
peinigt?

Da schwillt plötzlich der Fuß, da quält oft heftiger
Zahnschmerz,

Oder die Augen sogar ergreift das Übel; zuweilen

Breitet das »heilige Feuer« sich aus, das weiter und
weiter
Schleichend im Körper die Glieder verbrennt, wo
immer es hinkriecht.
Das ist kein Wunder. Es gibt ja so vielerlei Keime der
Dinge,
Und mit dem Unheilsamen ist Himmel und Erde
geschwängert,
Draus unermessliche Krankheitsbrut sich vermag zu
entwickeln.

Also muß man auch glauben, daß aus dem
Unendlichen quellen
Alle die Stoffe, die reichlich für Himmel und Erde
genügen,
Um ein plötzliches Beben auf unserer Erde zu
wecken,
Rasenden Wirbelsturm auf dem Land und dem Meer
zu entfesseln,
Ätnas Feuerströme und Himmelsglut zu entflammen.
Denn auch dies tritt ein: es erglügen die himmlischen
Räume,
Und der Gewitterregen ergießt sich in größerer Fülle,
Wenn die Wasseratome just so zusammen sich
fanden.

»Aber«, so wirfst du mir ein, »zu groß ist die
wirbelnde Lohe.«
Freilich, ein Fluß scheint dem, der niemals größere

gesehen,
Wenn er der größte ihm schien, und ebenso Menschen
und Bäume
Und sonst all dergleichen, was jedem am größten
erschieden,
Das scheint alles ihm riesengroß nach seinen
Begriffen:
Trotzdem ist dies alles mit Himmel und Erde und
Wasser
Nichts fürwahr im Vergleich zur gesamten Masse des
Weltalls.

Doch nun will ich dir endlich die Art erklären, - wie
plötzlich
Aus den gewaltigen Essen des Ätna Flamme
herausschießt.
Erstens sind tief in dem Berge natürliche Höhlen
verborgen,
Und er stützt sich fast ganz auf felsige
Grottengewölbe.
Ferner sind Luft und Wind in allen Gewölben
vorhanden;
Denn es entsteht ja der Wind, wenn die Luft erregt
und bewegt wird.
Kommt nun der Wind in Glut und erhitzt durch sein
wütendes Sausen
Alles Gestein, das er trifft, ringsum und die Erde und

schlägt dann
Glühendes Feuer aus ihnen hervor mit rasender
Flamme,
Dann fährt stracks er empor und sprüht aus dem
Schlund in die Höhe.
So trägt weithin die Gluten der Wind, weit streut er
die Asche,
Wälzt auch Wolken von Rauch, der dichtestes Dunkel
verbreitet.
Und wirft Steine empor von erstaunlich schwerem
Gewichte.
Das ist (wer zweifelt daran?) die Macht des
entfesselten Sturmwind.
Weiter umspület das Meer auf größeren Strecken
die Wurzeln
Unseres Bergs, wo die Woge sich bricht und die
Brandung zurückströmt
Unterirdische Höhlen erstrecken vom Meere sich
aufwärts
Bis zu den Schlünden des Gipfels. Durch diese
Höhlungen fährt wohl,
Wie man gestehn muß, [öfter ein Wind mit dem
Wasser vereint her];
Denn die Erfahrung lehrt, daß vom offenen Meere er
eindringt,
Alles nach außen hin speit und die Flamme zum
Himmel emportreibt:

Steine fliegen empor und es heben sich Wolken von
Sand hoch.
Denn auf dem Gipfel des Berges befinden sich Krater.
So nennt man
Dort, was man sonst wohl als Schlünde und
Mündungen pflegt zu bezeichnen.

Eine Erklärung reicht nicht immer aus

Auch noch bei anderen Dingen genügt nicht die eine
Erklärung,
Wo es noch mehrere gibt, von denen doch eine muß
wahr sein.
Siehst du zum Beispiel selber den Leichnam eines
Gestorbnen
Aus der Ferne wo liegen, so wird von den Gründen
des Todes
Meist nur ein einz'ger genannt; doch sollte man
sämtlich sie nennen;
Denn du kannst nicht beweisen, durch Schwerthieb
oder durch Kälte
Oder durch Krankheit und Gift sei jener des Todes
verblichen;
Und doch wissen wir sicher, daß irgend etwas von der
Art
Jenen betroffen muß haben. So müssen wir oft uns

bescheiden.

Das Nilproblem

Dies gilt auch für den Nil, Ägyptens Fluß, den auf
Erden
Einzigem Strom, der im Sommer sich hebt und über
die Felder
Tretend gewöhnlich das Land in der brennendsten
Hitze bewässert,
Weil entweder im Sommer die Winde des Nordens
die Mündung
Stauen, zumal just dann, wie es heißt, die Etesien
wehen.
Diese blasen der Strömung entgegen und hemmen den
Ausfluß,
Füllen mit Wasser den oberen Lauf und halten es fest
dort.
Denn unzweifelhaft weht der Passatwind gegen die
Strömung,
Da er von Norden her braust von den eisigen Sternen
des Poles,
Während der Strom von Süden her kommt aus der
glühenden Zone,
Wo inmitten der Menschen mit schwarzverbrannten
Gesichtern

Grad' in dem Mittagsland der Urquell sprudelt des
Stromes.

Oder es ist auch möglich, daß mächtige
Sandanhäufung,
Die das vom Winde getriebene Meer nach innen zu
anschwemmt
Seine Mündung versperrt und gegen die Strömung
sich anstemmt.

Hierdurch wird das Gewässer gehemmt und an dem
freieren Ausfluß

Und das rege Gefälle der Flut natürlich verlangsamt.

Möglicherweise ereignen sich auch im
Quellengebiete

Regengüsse zur Zeit, wo vom Norden herab die
Passate

Wehen und alles Gewölk nach der südlichen Richtung
hin treiben.

Wenn dies nämlich zuhaut nach der Mittagzone
getrieben

Dort sich allmählich sammelt und endlich an hohe
Gebirge

Anstößt, ballen die Wolken und pressen sich heftig
zusammen.

Auch die hohen Gebirge Äthiopiens ließen
vielleicht ihn

Wachsen, wo schimmernden Schnee die alles
erleuchtende Sonne

Zwingt mit schmelzendem Strahl auf die Felder
hinunter zu rieseln.

Das Avernusproblem

Jetzt nun will ich dir auch die Avernischen Örter und
Seen,
Die es da gibt in der Welt, nach ihrem Wesen
erklären.
Erstlich den Namen. ›Avernisch‹ macht ihre
Beschaffenheit deutlich;
Denn sie bringen Gefahr dem gesamten Geschlechte
der Vögel.
Wenn sie sich nämlich beim Flug grad' über den
Stellen befinden,
Lassen der Fittiche Segel sie sinken, vergessen des
Ruderns
Und kopfüber, erschlafft, mit kraftlos hängendem
Nacken
Stürzen sie nieder zur Erde, wenn grade die Stelle
derart ist,
Oder ins Wasser, wenn unten vielleicht der
Avernische See liegt.
Solch ein Ort ist bei Cumae. Dort gibt's mit
vergiftendem Schwefel
Reich gefülltes Gestein, dem rauchende Quellen

entspringen.

Auch in den Mauern Athens auf dem höchsten
Gipfel der Burg ist
Solch ein Ort bei dem Tempel der hohen Minerva
Tritonis.

Dorthin lenken der Fittiche Flug die heiseren Krähen
Nie, selbst wenn der Altar mit duftenden Opfern
gefüllt ist.

So sehr flieht dies Tier nicht etwa den Groll der
Minerva,
Weil es zur Unzeit wachte, wie griechische Dichter
gesungen,
Vielmehr reicht zur Erklärung allein die Bodennatur
aus.

Auch in Syrien soll, wie man sagt, ein Ort sich
befinden,
Wo vierfüßige Tiere beim ersten Schritt in die Höhle
Gleich durch der Dünste Gewalt aufschlagend stürzen
zu Boden,
Wie wenn zum Opfer sie fielen den unterirdischen
Göttern.

Aber es spielt dies alles sich ab auf natürliche
Weise,
Und die Grundursachen, warum es geschieht, sind uns
kenntlich.
Drum soll niemand vermeinen, in diesen Gegenden
wäre

Etwa die Pforte zum Orkus, und unterirdische Götter
Schleppten von hier an des Acheron Strand die Seelen
der Toten,
Wie man erzählt von den Hirschen, den Flügelfüßern,
sie zogen
Manchmal kriechend Getier mit dem Hauche der
Nüstern aus Höhlen.
Doch wie weit sich der Glaube vom Wege der
Wahrheit entfernt hat,
Höre nun jetzt; denn ich will dir die Sache nun selber
erklären.
Erstens behaupt' ich, was oft ich auch früher schon
habe behauptet,
Daß in der Erde Atome von allerlei Arten sich finden.
Viele sind Nahrungsstoffe und lebenerhaltend, doch
viele
Bringen auch Krankheit hervor und beschleunigen
unsre Vernichtung.
Einige sind nun diesen und andere andren Geschöpfen
Dienlich zur Lebensfristung, wie wir dies früher
schon zeigten,
Wegen der Ungleichheit der Natur und der ersten
Gestaltung
Jener Atome und ihrer Verknüpfung untereinander.
Vieles uns Widrige dringt in das Ohr, viel Feindliches
schleicht sich
Just durch die Nase herein und wirkt rauh bei der

Berührung;
Auch nicht wenig ist für den Tastsinn besser zu
meiden,
Wie für die Augen zu fliehn, und abscheulich ist
manches zum Schmecken.
Weiter noch kann man bemerken, wie vielerlei oft
auf den Menschen
Widrigsten Eindruck macht, ihm Ekel erregt und ihm
schadet.
So sagt einzelnen Bäumen man nach, ihr Schatten sei
schädlich,
Also daß er nicht selten den Menschen, die unten im
Grase
Hin sich strecken und lagern, erzeuge ein heftiges
Kopfweh.
Auch auf dem hohen Gebirge des Helikon blühet ein
Giftbaum,
Der durch den widrigen Blütengeruch dem Menschen
den Tod bringt.
All das steigt deshalb aus dem Boden empor, weil
die Erde
Viele Atome enthält von vielerlei Dingen, die vielfach
Sind miteinander vermischt, doch gesondert kommen
zum Vorschein.
Wenn schon der üble Geruch der nächtlichen Lampe,
die eben
Aus ist gelöscht, die Nase beleidigt, so bringt sie

Wen gar gliederbeherrschend ein feuriges Fieber
ergriffen,
Den schlägt Weindunst nieder, als träfe ein tödlicher
Schlag ihn.

Siehst du nicht auch, wie im Erdreich selbst der
Schwefel sich bildet
Und sich mit eklem Geruche das Erdpech klumpet
zusammen?
Welch abscheulicher Dunst entströmt Scaptensulas
Boden,
Wo man so gierig erschürft die Adern des Goldes und
Silbers
Und das Verborgne der Erde durchwühlt mit eisernem
Werkzeug!
Oder was dringt für giftige Luft aus den
Goldbergwerken,
Wie entstellt sie des Menschen Gesicht, wie bleicht
sie die Farbe!
Siehst du und hörst du nicht auch, in wie kurzer Zeit
sie zu sterben
Pflegen und wie ihnen bald die Lebenskräfte
entschwinden,
Wenn sie zu solcher Fronde des Lebens gewaltige
Not zwingt?
Alle derartigen Dämpfe entwickelt also die Erde,
Die sie hinaus in das Weite verdampft und den
offenen Himmel.

So muß auch der Avernische See Giftdämpfe
entsenden,
Welche die Vögel ersticken. Sie steigen empor von

der Erde
In die Luft und vergiften zum Teil die Räume des
Himmels.
Trägt nun der Fittich den Vogel in solche Bezirke, so
faßt ihn
Unversehens der giftige Hauch und verhindert sein
Fliegen.
So fällt stracks er hinunter, wohin sich der Schwaden
erstreckt.
Stürzt er nun dort zusammen, so nimmt der nämliche
Dunst ihm
Auch noch das Restchen vom Leben, das blieb, aus
sämtlichen Gliedern.
Anfangs nämlich erregt ihm der Gifthauch gleichsam
nur Schwindel,
Ist er jedoch erst hinab in der Stickluft Quelle
gefallen,
Wird er gezwungen daselbst auch das Leben selber zu
lassen,
Weil ihn rings ein gewaltiges Meer von Unheil
umbrandet.
Auch kommt's vor, daß bisweilen die Kraft des
Avernischen Dunstes
Alle Luft aus dem Räume vertreibt, der sich zwischen
dem Vogel
Und der Erde befindet, so daß er schon nahezu leer
wird.

* * *

Ferner zur Sommerzeit wird kälter das Wasser der
Brunnen,
Weil durch die Hitze die Erde sich lockert und
Wärmeatome,
Die sie etwa besitzt, an die Luft auf das schleunigste
abgibt.
Also je stärker der Boden infolge der Hitze

geschwächt wird,
Kühlt auch das Wasser sich ab, das sich birgt im
Innern der Erde.
Wird sie dagegen vom Prost dann wieder
zusammengeschoben
Und wächst gleichsam zusammen, so drückt sie
natürlich die Wärme,
Die sie noch selber besitzt, zurück in die Schächte der
Brunner.

Die Wunderquelle der Oase Amman

Nahe beim Ammontempel befindet ein Quell sich, so
heißt es,
Der bei Tage als kalt, bei nächtlicher Weile als heiß
gilt.
In der Quelle erblicken die Leute ein sonderlich
Wunder,
Weil die glühende Sonne die Erde von unten erhitze,
Wenn teilweise von Nacht sie und schrecklichem
Dunkel umhüllt ist.
Doch das hält sich zu weit entfernt von der wahren
Erklärung.
Denn wenn die Sonne berührt den nackten Körper der
Quelle
Und doch von oben her wirkend sie nicht zu

erwärmen imstand ist,
Während ihr oberes Licht doch sonst so gewaltige
Glut zeigt,
Wie vermöchte sie dann durch den dicken Körper der
Erde
Jenes Wasser zu kochen und heißen Dampf zu
entwickeln,
Da sie zumal nur mit Mühe vermag durch die Mauern
des Hauses
Ihrer Strahlen erhitzenden Brand hindurch zu
befördern!
Was ist also der Grund? Die Erde hat dort ohne
Zweifel
Um die Quelle herum mehr lockere Räume als
sonstwo,
Und viel Feueratome sind neben dem Wasser
gelagert.
Wenn nun die Nacht auf die Erde mit tauigen Wogen
herabsinkt,
Dann wird plötzlich der Boden gekühlt und zieht sich
zusammen.
Hierdurch kommt's, daß er, grade als drückte man ihn
mit der Hand aus,
Sämtlichen Feuerstoff, den er hat, in die Quelle
hineinpreßt,
Der dann den Dampf und die Wärme erzeugt, die man
fühlt beim Berühren.

Dann, wenn die Sonne erwacht und ihr Strahl die
Erde zerspaltet
Und sie porös macht, weil nun die Glut der Hitze sie
bindet,
Kehren die Feueratome zurück an die früheren Sitze,
Und in die Erde entweicht die sämtliche Wärme des
Wassers.

So wird im Lichte des Tages der Quell jetzt wieder
erkalten.

Auch versetzen das Naß noch die Strahlen der
Sonne in Wallung,
Und mit dem steigenden Lichte verdünnt es der
flimmernde Gluthauch.

So kommt's denn, daß das Wasser die sämtlichen
Feueratome

Ausstößt, wie es ja öfter den Frost, den es in sich
gebunden,

Losläßt, wenn es das Eis auflöst und die Bande
zersprengt.

Die feurige Quelle (bei Dodona).

Die Süßquelle bei Arados (an der Phönizischen
Küste)

Eiskalt ist auch ein anderer Quell, doch schleudert
man Werg drauf,
Fängt es sofort dort Feuer, und lodernd erhebt sich die
Flamme.

Ähnlich entzünden sich Fackeln und leuchten wohl
über die Flut hin,
Wo sie auch immer hinschwimmen vom Windstoß
weitergetrieben.

Nämlich im Wasser schon gibt's sehr viele Atome des
Feuers,

Und aus der Tiefe des Erdreichs selbst muß feuriger
Keimstoff

Selbstverständlich erstehen, die ganze Quelle
durchdringen

Und zugleich sich nach außen hindurch in die Lüfte
entladen.

Freilich das reicht noch nicht hin, um den Brunnquell
selbst zu erhitzen.

Deshalb muß sich der feurige Stoff, der im Wasser
zerstreut ist,

Plötzlich nach außen entladen und über der Quelle

sich sammeln,

Der Art ist auch im Meere die Aradosquelle; sie

sprudelt

Süßes Wasser empor und vertreibt die umgebende

Salzflut.

Auch noch an anderen Orten gewährt dem

verdurstenden Seemann

Gar nicht selten das Meer solch hochwillkommenen

Nutzen,

Weil es inmitten der salzigen Flut Süßwasser

emporspeit.

So kann also der Feuerstoff durch die Quelle nach

außen

Sprudeln und dort in das Werg eindringen; sobald er

darin sich

Sammelt oder vielleicht an den Körper der Fackel

sich anhängt,

Lodern sie leicht urplötzlich empor; denn beide

verwahren,

Werg wie Fackel, in sich die verborgenen

Feueratome.

Siehst du nicht auch, wie ein eben erloschener

flächserner Lichtdocht,

Den du dem Nachlicht näherst, noch eh' er die

Flammen berührt,

Rasch sich entzündet? Dasselbe ereignet sich auch bei

der Fackel.
Außerdem erglimmen noch vielerlei Dinge von ferne,
Wenn sie die Hitze berührt, noch ehe das Feuer sie
anfaßt;
Also muß es sich auch bei jener Quelle verhalten.

Magnetismus

Schließlich will ich doch auch das Gesetz der Natur
hier erörtern,
Welches sich wirksam erweist in dem
eisenanziehenden Steine,
Den man Magneten benennt mit seinem griechischen
Namen,
Weil als sein Fundort gilt das Heimatland der
Magneten.
Seltsam scheint dem Menschen der Stein. Da hängt
sich bisweilen
Ring an Ring an ihn an und reiht sich also zur Kette.
Kann man doch oft fünf Ringe, ja mehr noch
untereinander
Hängend erblicken, die leise im Spiele der Winde sich
schaukeln,
Wo sich der eine wie klebend von unten dem anderen
anhängt
Und wo jeder vom ändern des Steines bindende Kraft

lernt;
So durchdringend erweist sich dabei sein
magnetischer Kraftstrom.
Bei derartigen Fragen ist vieles vorher zu
bestimmen,
Eh' es gelingt auf den Grund der Erscheinungen selber
zu kommen;
Längerer Umweg läßt sich auf keinerlei Weise
vermeiden.
Um so aufmerksamer muß Ohr und Verständnis mir
folgen.

Vorbemerkungen. 1. Beständiger Atomenstrom

Erstlich: es muß notwendig aus allem, was irgend wir
sehen,
Ständig ein Strom von Atomen erfließen und weiter
sich breiten,
Die in die Augen uns dringen und unseren Sehnerv
reizen;
Unaufhörlich entströmen gewissen Stoffen Gerüche,
Wie von den Flüssen die Kühle, die Glut von der
Sonne, die Brandung
Sprüht von den Wogen des Meers, das Gemäuer der
Küste zerfressend;
Unaufhörlich durchfliegen verschiedene Töne die

Lüfte;
Oft auch dringt in den Mund, sobald in der Nähe des
Meeres
Wir uns ergehn, der salzige Gischt, und wenn man
nur zusieht,
Wie man den Wermut löset zum Mischtrank,
schmeckt man das Bittere.
So fließt allenthalben aus allerhand Stoffen der Stoffe
Ständiger Strom und verteilt sich sodann nach
jeglicher Seite.
Nirgends gibt es da Ruhe noch Rast im beständigen
Flusse.
Denn stets wach ist ja unser Gefühl, und wir können
beständig
Alles erblicken und riechen und alle Geräusche
vernehmen.

2. Porentheorie

Nun muß ich wieder erinnern, was auch in dem ersten
Gesänge
Klar wird gestellt, wie jeglicher Stoff durchlässig
gebaut ist.
Dies zu wissen ist zwar zu vielen Dingen wohl nütze,
Aber es muß vor allem für jene Erscheinung
besonders,

Die ich behandeln nun will, der Satz notwendig gewiß
sein,
Daß es nichts Faßbares gibt als mit Leerem gemischte
Atome.

Erstens: es schwitzen bisweilen die Felsengrotten
das Naß aus,
Das von oben her trieft und in sickernden Tropfen
herabfließt.
Auch aus unserem Körper fließt überall reichlicher
Schweiß ab.

Sprißt nicht der Bart und die Haare auf allen
Gelenken und Gliedern
Und verteilt sich die Speise nicht überallhin durch die
Adern,
Nährt und mehrt auch das äußerste Glied bis zum
winzigsten Nagel?

Ebenso fühlen wir auch, wie durch Erz die Kälte
und Wärme
Durchdringt, fühlen sie auch durch Gold- und
Silbergefäße
Dringen, so oft mit der Hand wir die vollen Pokale
ergreifen.

Endlich: es fliegt der Ton durch die steinernen Wände
der Häuser;
Sie durchströmen Gerüche und Kälte und Hitze des
Feuers,
Die sogar durch die Masse des Eisens zu dringen

gewohnt ist.
Endlich [drängen Atome auch unsichtbar sich von
außen]
Da, wo der Panzer des Himmels den Erdball
ringsherum bindet,
[Ein und bringen Gebresten dem Tier- und
Menschengeschlechte.]
Und der Krankheitskeim, sobald er von außerher
eindringt,
Und die Witterungswechsel, die hier wie im Himmel
entstehen,
Üben ihr Recht auf den Himmelsraum und entlegene
Länder.
Denn nichts gibt's in der Welt, was nicht durchlässig
geknüpft ist.

3. Verschiedene Wirkung der Elemente

Dazu kommt noch hinzu, daß nicht alle die
Urelemente,
Die von den Dingen sich sondern, dieselbe
Empfindung erwecken
Und nicht in gleicher Weise mit jeglichem Ding sich
vertragen.
Erstens die Sonne: sie dörft und vertrocknet den
Boden der Erde,

Aber sie löst auch das Eis, und ihr Gluthauch bringt
zum Zerschmelzen
Hochgeschichtete Massen von Schnee auf den Höhen
der Berge,
Wie ja auch Wachs zerschmilzt, das in Sonnenhitze
gelegt wird.
Ähnlich verflüssigt das Feuer zwar Erz und löset das
Gold auf,
Aber das Fleisch und das Leder wird hart in der
Flamme und runzlig.
Eisen, das man vom Feuer ins Wasser geworfen,
erhärtet;
Weich im Wasser jedoch wird getrocknetes Leder und
Dörrfleisch.
Ölbaumlaub ist ein herrlicher Fraß für die bärtigen
Ziegen,
Wie wenn daraus ein Saft von Ambrosia flösse und
Nektar;
Und doch gibt es kein Laub, was dem Menschen
bitterer schmeckte.
Endlich das Majoranöl ist dem Schweine zuwider; es
scheut auch
Jeglichen Salbengeruch. Denn dem borstigen Tiere ist
all dies
Heftiges Gift, was so oft uns fast zur Erquickung
gereicht.
Aber für uns ist nun wieder der Kot der scheußlichste

Unrat,
Während den Schweinen so sehr er behagt, daß sie
gerade darinnen,
Ohne es satt zu werden, mit ganzem Körper sich
wälzen.

4. Verschiedenheit der Leitungsbahnen

Auch noch folgender Punkt bleibt vorher mir zu
erörtern,
Eh' ich zum Gegenstand selbst beginne das Wort zu
ergreifen.
Da die verschiedenen Dinge mit zahlreichen Poren
versehn sind,
Müssen sie auch voneinander verschiedene
Beschaffenheit zeigen.
Jedes muß eigene Art und besondere Wege besitzen.
Denn die lebenden Wesen entwickeln verschiedene
Sinne,
Deren jeder sein eigenes Reich der Empfindung
beansprucht.
Denn wir sehen die Töne zu andern Organen geleitet
Als den Geschmack der Säfte und als die Gerüche der
Küche.
Manches zudem scheint grade durch Steine den
Weg sich zu bahnen,

Andres durch Holz, ein drittes durch Gold sich
hindurchzubewegen,
Wieder ein andres durch Silber und Glas nach außen
zu dringen;
Denn hier strömen die Bilder, auf anderem Wege die
Wärme,
Und auf dem nämlichen wird dies rascher als jenes
befördert.
Dazu zwingen natürlich die ganz verschiedenen
Wege,
Deren Natur, wie wir eben gezeigt, gar mannigfach
abweicht,
Wegen der Ungleichheit der Stoffe und ihres Gefüges.

Erklärung des Magnetismus

Haben wir nun dies alles bestätigt und sicher befestigt
Und dies feste Gedankengerüst zum voraus errichtet,
Läßt sich daraus zum Schluß die Erklärung leichtlich
entnehmen,
Und so ergibt sich der Grund, der das Eisen lockt zum
Magneten.
Erstens müssen dem Stein gar viele Atome entfahren
Oder ein Strom, der die Luft durch seine Stöße
vertreibt,
Welche sich zwischen dem Stein und dem Eisen etwa

Irgend ein Leeres entsteht; mag's drüber sein oder daneben,

Augenblicklich entwandern die Nachbaratome ins
Leere.

Denn sie erhalten die Stöße von außen her; nimmer
vermögen

Eigenem Triebe gehorchend sie selbst in die Höhe zu
klimmen.

Dazu kommt noch ein Grund (für die Möglichkeit
dieser Erscheinung
Dient auch dies zum Beweis und für die Verstärkung
des Zuges):

Nämlich je dünner die Luft vor dem Ring allmählich
geworden,

Um so mehr wird der Zwischenraum verdünnt und
entleeret.

Also kommt's, daß die Luft, die hinter dem Ringe
gestanden,

Jetzt vom Rücken her gleichsam ihn vorwärts
schiebet und vortreibt.

Denn die umlagernde Luft schlägt wie mit der
Peitsche die Dinge.

Aber in solchem Falle bewegt sich das Eisen nach
vorwärts,

Weil auf der einen Seite die gähnende Leere es
aufschnappt.

Wenn nun die Luft, wie erwähnt, durch die
zahlreichen Poren des Eisens
Auf das feinste verteilt, zu den winzigsten Fäserchen

vordringt,
Treibt sie das Eisen voran wie der Wind das segelnde
Fahrzeug.

Endlich, ein jegliches Ding enthält
notwendigerweise
Luft im Körper, da alles als lockerer Körper gebaut
ist,
Und Luft sämtliche Dinge von allen Seiten umlagert.
Diese verborgene Luft, die im Innern des Eisens
versteckt ist.

Wird bei ihrer Erregung nach allen Seiten geworfen
Und regt so unzweifelhaft auch von innen den Ring
an,
Der natürlich sich dahin bewegt, wohin er schon
einmal
Stürzte und wo er versuchte vom Leeren Besitz zu
ergreifen.

Besondere magnetische Phänomene

Auch kommt's vor, daß das Eisenmetall zuweilen
zurückweicht
Vor dem Magnet und im Wechselspiel ihn meidet und
aufsucht.

Hüpfen sah ich sogar samothrakische eiserne Ringe,
Sah auch Eisenfeilicht in ehernem Becken wie rasend

Tanzen, sobald der magnetische Stein darunter
gebracht ward;
So sehr hat es den Trieb vor dem Steine zurück sich
zu ziehen.
Daß nun ein solches Getümmel entsteht, wenn das
Erz sich dazwischen
Schiebt, kommt einfach daher, daß der Strom der
Atome vom Erze
Vorher die offenen Poren des Eisens alle besetzt hat,
Während der Strom vom Magneten, der später ist,
alles im Eisen
Längst schon besetzt und verrammelt erblickt den
bisherigen Durchlaß.
So muß jetzt der Magnet das Eisengefüge bekämpfen
Und mit dem eigenen Strom es verscheuchen; so stößt
er es von sich,
Peitscht *durchs* Erz es nur auf, was er *ohne* das Erz
wohl verschluckte.
Hierbei darf dich nicht sehr in Verwunderung
setzen der Umstand,
Daß der magnetische Strom nicht auf andere Stoffe
kann wirken.
Ein Teil trotzt wie das Gold auf die eigene Schwere
vertrauend,
Andere lassen den Strom, weil ihr Körper so locker
gebaut ist,
Unberührt durchfliegen und kommen so nie in

Erregung;
So liegt also des Eisens Natur in der Mitte von
beiden.
Nimmt es gewisse Atome von Erz in sich auf, so
geschieht es,
Daß hierdurch der magnetische Strom zeitweilig
gehemmt wird.
Doch steht diese Erscheinung nicht also ferne von
ändern,
Daß es an reichlichem Stoff mir fehlte, die Dinge zu
nennen,
Die durch der Seltenheit Band miteinander innig
verknüpft sind.
Erstens siehst du, wie Steine durch Kalk nur wachsen
zusammen,
Hölzer verbindet allein so fest miteinander der
Stierleim,
Daß weit eher die Fasern bei Bruch des Getäfels
zerspringen,
Als auseinander klaffte das Fach, das
zusammengeleimt ist.
Rebengeborenes Naß kannst dreist du mit Wasser der
Quelle
Mischen, was schweres Pech und leichteres Öl nicht
gestattet.
Farbe der Purpurschnecke vereinigt sich so mit der
Wolle,

Daß sie als Einheit erscheinen und nie voneinander
sich scheiden,
Nie, selbst wenn du dich mühtest mit Wasser des
Meers sie zu bleichen
Oder des Ozeans sämtliche Flut sie zu spülen
versuchte.

Bindet man Gold nicht mit Gold allein durch ein
einziges Schlaglot?
Wird nicht das Erz mit dem Erze vermählt durch
weißliches Weichlot?
Wieviel Ähnliches ließe sich sonst noch finden!
Wozu doch?

Weder bedarf es bei dir so weitumschweifender Rede
Noch ist mir es geziemend viel Mühe hierauf zu
verschwenden.

Nein, es ist besser in Kürze mit wenigem viel zu
umspannen.

Wenn das Gefüge von Dingen sich so ineinander
gepaßt hat,
Daß sich einander das Hohle bei diesem, das Volle
bei jenem
Wechselseitig entspricht, dann gibt es die beste
Verbindung.

Ebenso ist es auch möglich, daß manche wie Ringe
und Haken

Fest ineinander greifen und so sich verkettet erhalten.
Dies muß mehr, wie es scheint, beim Magnet und dem

Jetzt nun will ich zum Schluß von der Krankheit
Ursachen reden
Und dir erklären, woher so plötzlich die
Krankheitskeime
Kommen, die Tod und Vernichtung dem Tier- und
Menschengeschlechte
Bringen. Zuerst, wie ich oben gelehrt, gibt's viele
Atome,
Die uns zu gelten haben als lebenerhaltende Keime;
Aber es schwirren auch viele umher, die Tod und
Erkrankung
Schaffen. Sobald nun diese der Zufall rottet
zusammen
Und sie den Himmel verpesten, entsteht ein
krankhafter Lufthauch.
All dies Krankheitsheer und alle diese Verpestung
Stammt entweder von außen, wie Wolken und Nebel
von oben
Über den Himmel hin ziehn, teils steigt sie auch grad
aus der Erde
Auf, wenn der Boden durchnäßt von unaufhörlichem
Regen,

Dann von der Sonne durchglüht zum Fäulnisherd sich
entwickelt.

Siehst du nicht auch, wie auf Fremde, von Haus
und Heimat Verschlagne,
Die hier zu uns kommen, die Ungewohntheit des
Klimas

Wie auch des Wassers wirkt, die so große
Verschiedenheit zeigen?

Was für ein Unterschied muß zwischen Britanniens
Klima

Und dem ägyptischen sein, wo die Achse der Welt
sich so tief neigt,

Welch ein Abstand ferner vom Pontusreich bis nach
Gades

Und zu dem Menschengeschlecht mit den
schwarzverbrannten Gesichtern!

Vier verschiedene Teile der Welt sind so voneinander
Nach den vier Hauptwinden und Himmelsstrichen
geschieden.

Ebenso weit sind die Menschen getrennt durch Farbe
und Aussehn,

Wie auch die Krankheitsarten die Völker nach Rassen
befallen.

Elefantiasis gibts allein in Mittelägypten,
Nahe den Wassern des Nils, und nirgends sonst auf
der Erde.

Ferner gibt's Fußleiden in Attika, Schwäche der

Augen

Herrscht in Achaja vor. So sind an anderen Orten
Andre Organe bedroht; das macht die verschiedene

Luft aus,

Wenn sich daher zufällig ein uns abträglicher

Luftstrom

Weiter bewegt und die feindliche Luft Verbreitung
gewinnet,

Schleicht sie wie Wolken und Nebel allmählich weiter
und bringt so

Überall, wo sie erscheint, gewaltsame Änderung und
Wirrnis.

Dann kommt's vor, wenn sie endlich in unser Klima
gelangt ist,

Daß sie es ähnlich gestaltet und uns abträglich
verpestet.

Plötzlich senkt sich nun diese uns neue,

verheerende Pestluft

Nieder aufs Wasser hin oder sie nistet sich ein in die
Feldfrucht

Oder in andere Nahrung der Menschen und Futter der
Tiere,

Oder der Krankheitsstoff harrt schwebend in luftiger
Höhe;

Und so müssen wir, wenn wir von dort die giftige
Pestluft

Atmen, zugleich mit dem Odem die Krankheitskeime

verschlucken.
In ganz ähnlicher Weise befällt auch die Rinder die
Pest oft,
Oder die Seuche verheert die blökenden Träger der
Wolle.
Und es verschlägt auch nichts, ob wir die gefährliche
Gegend
Selber betreten und wie ein Gewand das Klima
vertauschen,
Oder ob uns die Natur von selbst das verdorbene
Klima
Herbringt oder ein Etwas, an das wir bisher nicht
gewöhnt sind,
Das uns Unheil schafft durch die Neuheit seiner
Erscheinung.

Die Pest zu Athen

Solch ein Krankheitsstoff und todverbreitender
Pesthauch
Wandelte einst das Kekropische Land in ein
Leichengefilde,
Machte zur Wüste die Gassen und raubte der Stadt
die Bewohner.
Tief im Ägypterland war diese Verseuchung
entsprungen,

Dann durchflog sie gewaltigen Raum der Lüfte und
Meere,
Bis sie am Ende befahl Pandions ganze Bevölkerung,
Die nun haufenweise der Pest und dem Tode geweiht
ward.

Anfangs spürten ihr Haupt sie von fiebriger Hitze
entzündet,
Und ihr Augenpaar war blutigrot unterlaufen;
Schwärzlich geronnenes Blut entquoll dem Innern des
Schlundes,
Schwären versperrten der Stimme den Weg und
verengten den Durchgang,
Und die Zunge, des Geist's Dolmetscherin,
schwimmend im Blute
Ward durch die Seuche geschwächt, rauhkörnig und
kaum mehr beweglich.

Als nun der Krankheitsstoff durch den Schlund in
die Brust war gedrungen,
Und er dem Kranken ins zagende Herz war
zusammengeflossen,
Ja, da gerieten die Riegel des Lebens alle ins
Wanken.

Widrigen Odem verhauchte der Mund in die Lüfte,
wie wenn sich
Stank von verfaulendem Aas aus dem Anger des
Schinders erhebet.
Seele wie Körper verloren ermattend jegliche

Spannkraft,
Und man fühlte bereits sich dicht vor der Schwelle
des Todes.
Unerträglichem Leiden gesellte beklemmende Angst
sich
Unaufhörlich hinzu und mit Stöhnen mischte sich
Jammer;
Häufiges Schluchzen ergriff bei Tag und bei Nacht oft
die Nerven;
Dieser beständige Krampf zwang nieder die einzelnen
Glieder,
Und die schon lange Erschöpften zerflossen in dieser
Ermattung.
Allzu erhebliche Hitze vermochte man nicht zu
bemerken
Auf dem Körper der Kranken, der außen mäßig
erwärmt schien;
Eher empfand man ein laulich Gefühl, wenn die Hand
ihn berührte,
Aber der ganze Leib war von brandigen Schwären
getötet,
Wie wenn das »heilige Feuer« sich über die Glieder
verbreitet,
Vollends im Innern der Menschen da brannte es bis
auf die Knochen,
Brannte im Magen so loh wie die Flamme im Innern
der Esse.

Da half keine Gewandung, so leicht und so dünn man
sie suchte;

Einzig nach Wind und nach Kühle war stets ihr
Streben gerichtet.

Manche begaben sich drum in die eisigen Fluten der
Flüsse

Mit pestglühenden Gliedern und warfen sich nackt in
das Wasser.

Viele stürzten sich auch kopfüber hinab in die
Brunnen

Und gelangten zuerst mit dem offenen Mund in die
Tiefe;

Aber der dörrende Durst, der ins Wasser sie zwang,
war mit nichts mehr

Stillbar; reichliches Naß war soviel wie wenige
Tropfen.

Nirgend Erholung vom Leiden: matt lagen die
Körper am Boden,

Ratlos verstummten die Ärzte, die ihre Befürchtung
verbargen,

Wenn sie die Kranken erblickten, die wieder und
wieder die Augen

Rollten, Wie fieberdurchglüht und schlaflos starrten
ins Weite.

Außerdem noch erschien viel andres als Zeichen
des Todes:

Völlig verwirrter Verstand mit Angstzuständen und

Schwermut,
Finstere Stirn und scharfer, ja wütender Blick aus den
Augen;
Ferner ein ängstlich erregtes Gehör und Brausen im
Ohre,
Fliegender Atem, dann wieder auch tiefe und
langsame Züge,
Reichlicher Schweißerguß, der perlend am Halse
herabfloß,
Dürftiger, salziger, dünner und safranfarbiger
Auswurf,
Den nur mühsam die Kehle mit heiserem Husten
herauswarf.
In den Händen ein zuckender Krampf, in den Gliedern
ein Zittern
Und an den Füßen herauf zog Glied für Glied sich ein
Frösteln
Unaufhaltsam empor. Und ging es schließlich zum
Ende:
Eingefallene Nase, die Nasenspitze verlängert,
Hohle Augen und Schläfen, verhärtet und kalt die
Gesichtshaut,
Niedersinkender Mund und die Stirnhaut dauernd in
Spannung.
Nicht gar lange danach erstarrten die Glieder im
Tode;
Meistens gaben ihr Leben sie auf, wenn achtmal die

Sonne

Leuchtend die Fackel erhoben, bisweilen auch erst bei
der neunten.

War nun auch einer, wie's kommt, dem
Todesschicksal entronnen,
So ergriff ihn doch später die Zehrung, da ekle
Geschwüre
Nebst schwarzflüssigem Stuhl ihn schwächten; der
Tod war ihm sicher;
Oder es quoll auch nicht selten zugleich mit heftigem
Kopfweh

Reichlich verdorbenes Blut aus verstopfenden
Nasengeschwüren;
Damit floß auch die Körperkraft dem Erkrankten
zugleich hin.

Wer nun auch wirklich dem starken Erguß des
vereiterten Blutes
Glücklich entrann, der verfiel doch in Nerven- und
Gliederverrenkung;
Ja, es warf sich die Pest sogar auf die
Zeugungsorgane.

Einige ließen in ängstlicher Furcht vor den Pforten
des Todes

Lieber das Glied mit dem Messer entfernen, um
weiter zu leben;
Einige blieben auch leben, doch gaben sie Hände und
Füße

Drein, wie andere wieder das Licht der Augen
verloren.
So stark hatte sie grimmige Angst vor dem Tode
ergriffen.
Einige büßten sogar die Erinnerung an alles Vergangne
Ein, so daß sie nicht mehr auf sich selbst sich konnten
besinnen.
Zwar lag Leiche auf Leiche gehäuft, da niemand
beerdigt
Wurde, allein die Scharen von Vögeln und wildem
Getiere
Wichen zurück in die Ferne, dem gräßlichen Stank zu
entfliehen,
Oder sie fielen dem Tode anheim, sobald sie gekostet,
Oder es kam überhaupt in jenen schrecklichen Tagen
Schwerlich ein Vogel hervor und die bösen Bestien
blieben
In den Gehölzen zurück; die meisten siechten und
starben
Gleichfalls. So auch besonders die treuen Wächter,
die Hunde:
Überall hauchten ihr Leben sie jämmerlich aus auf
den Straßen;
Denn das entsetzliche Gift nahm qualvoll ihnen das
Leben.
Auch gab's keine Arznei, die bei allen sich sicher
bewährte;

Denn was dem einen vergönnte, in volleren Zügen zu
atmen
Lebenerhaltende Luft und des Himmels Räume zu
schauen,
Das war vernichtendes Gift für den ändern und
brachte den Tod ihm.

Hierbei war nun vor allem die jammervollste
Erscheinung
Und die kläglichste die, daß jeder, sobald nur die
Krankheit
Ihm sich bemerkbar machte, als wär' er zum Tode
verurteilt,
Jegliche Hoffnung verlor, und während er traurigen
Herzens
Seines Endes nun harrete, alsbald die Seele verhauchte.
Freilich, es wurden ja auch die Keime der gierigen
Seuche
Während der ganzen Zeit von einem zum ändern
vertragen.
Wie bei den Trägern der Wolle und hörnerbewehrten
Ochsen.
Dies war vor allem der Grund, daß Leichen auf
Leichen sich häuften;
Denn wenn aus Angst vor dem Tod und aus gieriger
Liebe zum Leben
Mancher davor sich scheute die kranken

Familienglieder
Aufzusuchen, so strafte auch ihn bald Mangel an
Pfleger,
Da ihn freudlos und hilflos ein schimpfliches Ende
erreichte.
Doch wer die Hand nur reichte, der ging durch stete
Berührung
Und an der Mühe dahin, zu der ihn die Ehre getrieben
Oder die rührende Bitte und Jammerstimme der
Siechen.
Also erlagen dem Tode auf die Art grade die Besten.
Ohne Begleitung rasten die Wagen zum Grab wie
im Wettlauf;
[Jeder begrub die Gebeine, wo grade der Zufall ihn
hintrieb,
Ohne nach frommen Gebrauch die Sitten der Väter
wehren.]
Wie um die Wette bald hier bald dort begrub man die
Seinen;
Dann von dem Weinen und Trauern erschöpft ging
jeder nach Hause,
So warf wohl gar manchen der Harm um die Lieben
aufs Lager.
Niemand war da zu finden, dem nicht in dem
schrecklichen Jahre
Krankheit oder der Tod sich nahte oder doch Trauer.

Nunmehr siechte zudem wie der Schafhirt so auch der
Stierknecht
Hin und der Ackersmann, der mit Kraft den
gebogenen Pflug lenkt.
Aufeinander gepfercht lag da in dem Innern der Hütte
Körper an
Körper, wo Krankheit und Not dem Tode sie weihten.
Über entseelten Kindern erblickte man öfters die
Körper
Ihrer Eltern entseelt; und hinwiederum konnte man
schauen
Söhne, die über die Eltern gesunken ihr Leben
verhauchten.
Dieses betrübliche Leid floß nicht zum geringsten
vom Lande
Über zur Stadt, und die Masse des dorthin
strömenden Landvolks
Trug, schon krank, die Keime herbei aus allen
Bezirken.
Sämtliche Räume und Häuser erfüllten sie: nur um so
höher
Türmte in stinkender Enge der Tod die Haufen der
Leichen.
Zahlreiche Leichen bedeckten die Straßen; sie
hatten sich vorwärts
Dorthin gewälzt, wo der Durst zu den Röhren der
Brunnen sie lockte,

Aber der Labe zu gieriger Trank nahm ihnen das
Leben.

Viele sah man sogar auf belebten Straßen und
Plätzen,

Wo sich das Volk gern trifft, halbtot und erschlaft in
den Gliedern,

Lumpenbedeckt und starrend von gräßlichem
Schmutze verenden:

Unflat deckte den Körper, Gerippe von Haut und von
Knochen

Schienen sie, fast schon begraben in Dreck und eklen
Geschwüren.

Endlich hatte der Tod auch die heiligen Tempel der
Götter

Vollgestopft mit den Leibern der Toten, und überall
blieben

Sämtliche Gotteshäuser mit Leichen belastet, da diese
Räume die

Küster den Scharen der Fremdlinge hatten geöffnet.

Freilich der Gottesdienst und die Gottheit selbst war
bei ihnen

Nicht mehr geachtet. Zu groß war der gegenwärtige
Jammer.

Auch die Bestattungsbräuche der Stadt, mit denen
dies Volk stets

Früher die Seinigen pflegte zu Grabe zu tragen,
verschwanden.

Gänzlich verwirrt im Gemüt lief jeder bald hierhin
bald dorthin
Und barg, wie es nun ging, voll Kummer [den Töten]
im Grabe.

Hierbei riet auch die Eile und Not zu entsetzlichen
Dingen;
Denn sie legten nicht selten mit lautem Geschrei auf
den Holzstoß,
Den man für andre geschichtet, die Leichen der eignen
Verwandten,
Zündeten dann mit der Fackel ihn an und stritten sich
oftmals
Lieber auf Mord und Tod, als daß von der Leiche sie
wichen.